



OTO MÁDR

WIE KIRCHE NICHT STIRBT

Zeugnis
aus bedrängten Zeiten
der tschechischen
Kirche

benno

Oto Mádr
Wie Kirche nicht stirbt

Wie Kirche
nicht stirbt

Das Buch
ist erschienen

2011

Oto Mádr

Wie Kirche nicht stirbt

Zeugnis aus bedrängten Zeiten
der tschechischen Kirche

benno
VERLAG

Herausgegeben von der Ackermann-Gemeinde
Aus dem Tschechischen übersetzt von Gerhart Streicher
Originaltitel: Jak církev neumírá (und andere Texte)
aus dem Sammelband Slovo o této době , Verlag Zvon,
Prag 1992.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Mádr, Oto: Wie Kirche nicht stirbt :
Zeugnis aus bedrängten Zeiten der tschechischen Kirche /
Oto Mádr. [Hrsg. von der Ackermann-Gemeinde.
Aus dem Tschech. übers. von Gerhart Streicher]. -
Leipzig : Benno, 1993
Einheitssacht.: Slovo o této době <dt.>
Teilausg.
ISBN 3-7462-1086-0

© St. Benno Buch- und Zeitschriftenverlags-
gesellschaft mbH Leipzig 1993

INHALT

Geleitwort	7
Vorwort	8
„Die Kirche des Schweigens“ <i>Zeitgeschichtlicher Überblick über 40 Jahre</i>	11
Ein Wort über diese Zeit	22
Dafür oder dagegen <i>Theologische Texte im Samisdat 10 (1984), S. 2-3</i>	27
Modus moriendi der Kirche <i>Zur Theologie einer sterbenden Kirche</i>	30
Wie Kirche nicht stirbt <i>Zur Theologie der Kirche in der Bedrohung</i>	39
Das christliche Nein und das christliche Ja der politischen Gefangenen <i>Predigt im Prager St.-Veits-Dom am 7. 3. 1992</i>	105
Aus der Rede bei der Verleihung der Theologischen Ehrendoktorwürde in Bonn am 4. 5. 1991	110
Über den Autor und sein Werk	118
Über das theologische Werk von Oto Mádr	121

GELEITWORT

Zwischen den katholischen Ortskirchen in Ost- und Mitteleuropa gab es bei gewichtigen Unterschieden auch eine Fülle von Übereinstimmungen. Gegenseitige Stützung, Solidarität und viele persönliche Kontakte prägten die Haltung der Christen untereinander. Für die Katholiken in der ehemaligen DDR war die klare und konsequente Haltung vieler Glaubensbrüder und -schwestern angesichts staatlicher Repression in der damaligen ČSSR Vorbild und Anregung.

So gab es vielfache Bemühungen, die Christen dieses Landes mit religiöser und theologischer Literatur offiziell und inoffiziell zu versorgen. Der St. Benno-Verlag sah es u. a. als seine Aufgabe an, das religiöse Denken dieses Raumes deutschen Lesern zugänglich zu machen. So erschienen „Requiem“ von Jaroslav Durych und „Jeder trägt seine Last“ von František Křelina in deutscher Übersetzung. Andere Vorhaben, z. B. ein Band „Tschechische religiöse Lyrik des 20. Jahrhunderts“, blieben in den Wirren der „Wende“ stecken.

Die Bemühungen des Verlages führten schon früh zu Kontakten mit der Ackermann-Gemeinde. Seit ihrer Gründung im Jahre 1946 ist die praktische Friedensarbeit im Dienste der Völkerverständigung – vor allem mit den Völkern Ostmitteleuropas ein Schwerpunkt ihrer vielseitigen Tätigkeit. Sie setzt sich ein für eine vom Geiste des Christentums geprägte Gesellschaft, für die europäische Einigung und für die nachbarliche Verständigung mit dem tschechischen und dem slowakischen Volke.

Viele Gespräche, die gemeinsamen Freunde und die gemeinsame Aufgabe führten auch zur vorliegenden Veröffentlichung, die die Erfahrungen einer konkreten Kirchensituation den Christen der deutschen Ortsgemeinden vermitteln möchte.

*St. Benno Buch- und Zeitschriften-
verlagsgesellschaft mbH Leipzig*

„Es ist eine Sache der Gerechtigkeit und der Liebe, unsere Erfahrungen der universalen Kirche, deren Fürbitte, Brüderlichkeit und Hilfe wir so viel Dank schuldig sind, in aller Bescheidenheit mitzuteilen“ sagte einmal Dr. Oto Mádr, der sicher zu den herausragenden Persönlichkeiten der Kirche während der Verfolgungszeit in der ehemaligen Tschechoslowakei zählt.

Die Ackermann-Gemeinde – Arbeitsstelle Prag – veröffentlicht in Übereinstimmung mit Dr. Oto Mádr einige seiner Vorträge und Aufsätze in deutscher Sprache, damit sie auch in den westlichen Nachbarländern leichter zugänglich werden.

Im Blick auf die tschechoslowakische Kirche während der 40-jährigen sozialistischen Ära wurde oft von der „Kirche des Schweigens“ gesprochen. Tatsächlich waren viele, auch wesentliche Formen der Artikulation unmöglich. Dennoch hat die Kirche gelebt, wengleich selbst Kenner der innerkirchlichen Situation angesichts bestimmter Situationen ein Aussterben nicht ausgeschlossen.

Unter der sozialistischen Zwangsherrschaft hat die tschechoslowakische Kirche in schwerer Bedrängnis den Glauben durchgetragen und durchreflektiert, mehr noch: Sie hat ihn durchlitten. Sie hat – wie es die Bischofssynode für Europa 1991 formulierte – „vom Herrn Gaben empfangen, von denen nun alle auf besondere Weise zur Kenntnis gelangen: das Zeugnis lebendigen Glaubens, Treue in Schmerzen und im Leiden, einträchtige Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl“. Die Kirche im Westen darf sich mit Recht von diesen Gaben wichtige Impulse für ihr eigenes Leben erhoffen.

Obwohl es kaum möglich war, wissenschaftliche Theologie zu betreiben, ist doch vieles theologisch durchdacht, diskutiert und, soweit es die Umstände zuließen, im Samisdat veröffentlicht worden. Es ist gewiß ein lohnendes Unterfangen, das Gedankengut, das sich unter den Bedingungen schwerer Verfolgungen entwickelt hat, den Christen anderer

Ortskirchen zugänglich zu machen. Gerade im Zusammenhang der Diskussion über die Zukunft der Kirche, einer Kirche im Aufbruch, aber auch einer für viele an Attraktivität verlierenden Kirche dürften die Überlegungen von Bedeutung sein.

+ *Walter Kasper*
(Bischof)

„DIE KIRCHE DES SCHWEIGENS“

*Zeitgeschichtlicher Überblick über 40 Jahre**

Die Tschechoslowakische Republik gehört seit mehr als 40 Jahren zum sogenannten sozialistischen Lager. Die Situation der katholischen Kirche in der ČSSR wurde mit den Worten „Kirche des Schweigens“ gekennzeichnet. Diese 40 Jahre bedeuteten für sie wirklich eine schwere Prüfung. „Siano forti, siano fedeli, lo sarà una bella pagina della storia“ (Seid tapfer und treu, es wird eine schöne Seite im Buch der Geschichte sein), das waren die letzten Worte des Papstes, als ich 1949 von Rom Abschied nahm und nach Prag zurückkehrte. Pius XII. hatte recht, neben vielem Leiden war die folgende Zeit auch von ungewöhnlichem Glück erfüllt. In der Situation der Verfolgung leben gläubige Menschen viel intensiver mit Gott und mit ihrer Kirche, sie fühlen sich als die Kirche, mehr als in ruhigen Zeiten.

Erfahrungen anderer Teilkirchen in ähnlicher Situation gaben uns Orientierung und Ermutigung. Manche Probleme mußten wir selbst lösen. Wir sehen es als ein Gebot der Gerechtigkeit und der Liebe an, unsere Erfahrungen aus dieser Zeit der universalen Kirche, deren Fürbitten, Brüderlichkeit und Hilfe wir so viel verdanken, in aller Bescheidenheit mitzuteilen.

Im Folgenden wird zuerst eine kurze Übersicht über die Ereignisse vorgelegt, danach erst, einigermaßen geordnet, unsere Lehren daraus.

Ereignisse

Es muß vorausgeschickt werden, daß in der ČSSR, von Minderheiten abgesehen, zwei Nationen leben – Tschechen und Slowaken. In der Zeit der Evangelisierung dieses Gebie-

* Geschrieben im Herbst 1989. – Anfang November wurde die sel. Agnes von Böhmen in Rom heiliggesprochen. Am 17. November begann in Prag die „sanfte Revolution“. Kardinal Tomášek leistete mit seinem Aufruf an die Katholiken und an die ganze Bevölkerung einen bedeutsamen Beitrag.

tes, letztlich durch die Brüder Cyrill und Method aus Byzanz, lebten Vorfahren der jetzigen Tschechen und Slowaken im Rahmen des Großmährischen Reiches (9. Jh.). Das Christentum und die slawische Kultur bekamen sie gemeinsam. Die Sprachen sind beiderseits gut verständlich. Als aber die jetzige Slowakei für ganze 1000 Jahre unter die Herrschaft der Magyaren fiel, ging die historische Chance, zu einer Nation zusammenzuwachsen, verloren. In der am 28.10.1918 entstandenen ČSR kamen zwei brüderliche, jedoch durch eine sehr verschiedene Geschichte mental getrennte Völker zusammen. Die Tschechen lebten lange Zeit in einem eigenen Staat in regem Austausch mit der westlichen Kultur, von deren ideellen und politischen Wandlungen nicht verschont. Die Slowaken waren insgesamt ein einfaches Bauernvolk, zwar von der höheren Kultur der über sie Herrschenden beeinflusst, aber nichtsdestoweniger an eigenen alten Traditionen festhaltend. Auch nach der Reformation behielt die katholische Kirche die überwiegende Mehrheit, sie war also Volkskirche. Ein stark im Herzen verwurzelter Glaube und eine große Autorität des Klerus sind nicht zu unterschätzende Barrieren gegen eine rationalistische Propaganda. Die Kirche in der Slowakei wurde leider zum politischen Faktor in der unter Hitlers Druck entstandenen Slowakischen Republik, deren Präsident der Pfarrer Jozef Tiso war.

Das nationale Bewußtsein der Tschechen prägte sich ziemlich bald aus, und zwar in Verbindung mit dem Hussitentum, der tschechischen Reformation. Der hl. Fürst Wenzeslaus wurde – mit anderen Heiligen und König Karl IV. – zur Symbolfigur der katholischen Tradition. Zum Symbol der anderen, antirömischen Tradition wurde Jan Hus, vom Konzil in Konstanz als Ketzer verurteilt und dort 1415 auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die treu gebliebenen Katholiken lebten im Notstand, das Erzbistum Prag blieb 150 Jahre unbesetzt. Die zweite tiefe Wunde für den tschechischen Nationalismus bedeutete die nach 1620 vom Habsburger König eingeleitete radikale Rekatholisierung. Tausende Nichtkatholiken des Adels und der Bürgerschaft mußten ins Exil, unter ihnen die andere große Gestalt dieser Tradition, Jan Amos Komenský (Comenius), Bischof der kleinen, aber

geistig elitären Böhmisches Brüderunität, Theologe, Philosoph und Pädagoge von Weltruf. Im 19. Jh. trat man gegen die unterdessen mächtig gewordene katholische Staatskirche im Namen der Gewissensfreiheit und anderer moderner Ideen auf. Leitfigur dieser liberalen Position wurde der bis heute verehrte Philosoph Tomáš G. Masaryk, später der erste Präsident der ČSR. Die Mehrheit des Volkes blieb – trotz massiver Austrittspropaganda in den ersten Jahren – katholisch, in Böhmen und Mähren gut 3/4, in der Slowakei noch mehr. Die politische und kulturelle Führung aber lag in den Händen der liberalen Elite. Der Katholizismus mußte sich erst von der (im Österreichischen Reich gepflegten) Untertanenmentalität, „austrokatholischen“ Passivität und kulturellen Minderwertigkeit befreien. Mit neuen Bischöfen und großen geistlichen Führern begann ein Trend wahrer Wiedergeburt, deren Kraft bis heute weiterwirkt. Während der nazistischen Okkupation stand die Kirche ganz beim Volke und brachte viele Opfer. Der aus dem KZ zurückgekehrte und zum Prager Erzbischof ernannte Theologieprofessor Josef Beran verband in seiner Person zugleich Treue zur Kirche und zur Nation. Er wurde als Repräsentant des Volkes um so mehr angenommen, als er später vom kommunistischen Regime jahrelang geheim festgehalten und 1965 ins Exil verbannt wurde.

Mit der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948 nahm eine verheißungsvolle Entwicklung nicht nur des christlichen Lebens eine drastische Wende. Zuerst wurden die katholischen Zeitschriften und Verbände abgeschafft. Nach einer Zeit der Scheinverhandlungen wurden 1949 neue staatliche Kirchengesetze erlassen: Alle Geistlichen sollen vom Staat Gehalt bekommen, die Kirche darf praktisch kein Einkommen haben, die personale Verwaltung steht unter absoluter Macht des Staates. Dies alles wurde später bekräftigt mit dem berüchtigten § 178 des Strafgesetzes gegen „Vereitelung der staatlichen Aufsicht über die Kirchen“. Im April 1950 wurden alle Männerklöster geschlossen, die Mönche in einige Konzentrationsklöster eingepfercht und ihre Klöster vom Staat konfisziert. In einigen Etappen folgte die Liquidation auch der Frauenkongregationen. Zuerst in Fabriken eingesetzt, konnten die Schwestern dann bei geistig

behinderten Kindern oder in Altersheimen wirken und sollten ohne Nachwuchs bleiben und aussterben. Bald darauf wurden die (ca. 20) theologischen Lehranstalten durch zwei staatliche Fakultäten, mit einigen Theologieprofessoren zweitrangiger Qualität und drei Lehrern des Marxismus, ersetzt.

Nachdem die Bischöfe von Böhmen und Mähren in wenigen Jahren interniert (der Leitmeritzer Bischof Štěpán Trochta eingekerkert) wurden, standen alle Diözesen unter der Leitung der vom Staat eingesetzten Kapitelsvikare; es waren priesterliche Schwächlinge. Außerdem bemühte sich das Regime, innerhalb der Kirche eine „fünfte Kolonne“ zu etablieren. Der erste Versuch im Jahre 1949 scheiterte, weil die im Frühjahr von einigen Laien und Priestern ausgerufene „Katholische Aktion“ vom Vatikan verboten wurde. Endlich gelang es 1951, unter heftigem psychischen Druck, die sogenannte Friedenspriesterbewegung ins Leben zu rufen. An ihrer Spitze stand die tragische Gestalt des Priesters und langjährigen Vorsitzenden der kollaborierenden Volkspartei und Ministers für Gesundheitswesen, Josef Plojhar. Symptomatisch war das Ende seines Lebens in den 70er Jahren: während eines Gelages in der sowjetischen Botschaft.

Seelsorge konnte dann nur in den Kirchen und auf den Friedhöfen „die religiösen Bedürfnisse der Gläubigen befriedigen“. Alles andere, wie Kontakt mit Familien, Kindern, Jugend oder z. B. Richtigstellung von verleumderischen Presseberichten über die Kirche, gab Anlaß zum Entzug der staatlichen Genehmigung für Seelsorge; so entlassene Priester wurden zu Arbeiterpriestern, ähnlich wie viele geheim geweihte junge Ordenspriester, mit Gelegenheit zum Apostolat und zur Seelsorge im Untergrund.

Die stalinistische Justiz füllte fleißig Gefängnisse und Arbeitslager mit „antisozialistischen Missetätern“. Da über 1000 Geistliche jeden Ranges, Ordensleute beiderlei Geschlechts und auch junge Katholiken der nichtöffentlichen apostolischen Bewegungen verurteilt wurden, war die Kirche auch hier präsent. Einige kirchliche Persönlichkeiten standen mit größter Publizität in der verlogenen Presse vor Gericht. Sie bekamen lebenslängliche Strafen für „Spionage“ oder „Hochverrat“. In Wirklichkeit sollten sie vor der Öffent-

lichkeit als „Feinde des Volkes“ erscheinen und die Kirche sollte der Glaubwürdigkeit beraubt werden. Noch Anfang der 60er Jahre bekam ein Priester 2 Jahre Gefängnis, weil er ein Büchlein über die hl. Theresia von Lisieux übersetzt und einigen zu lesen gegeben hatte.

Dem ideologisch-politischen Ziel der vollen Atheisierung diente außerdem die allseitige Diskriminierung der Gläubigen. Wenn einer in den geheimen Kaderakten als überzeugter Gläubiger ausgewiesen wurde, konnte er trotz bester Fähigkeiten nicht mit beruflichem Fortkommen rechnen. Die massive, konkurrenzfreie Propaganda durchdrang alle Bereiche: Schulen, Vereine, Presse, Literatur, Kunst, Freizeit. Jeder mußte den Marxismus-Leninismus kennenlernen, niemand durfte mit ihm polemisieren. Nicht zuletzt muß man die von der Staatspolizei sorgfältig und breit angelegte Bespitzelung erwähnen. Wahrheit konnte nur geflüstert werden. Und die Kirche ging in die Katakomben.

Damit soll nicht behauptet werden, daß die streng auf das Sakramentale beschränkte Seelsorge unnützlich war. Die Kirche öffnete mit der Liturgie ihre Tür für Suchende, und so bekamen mutige Konvertiten auch in den schlimmsten Zeiten die Taufe. Die Treuen fanden sich dort zusammen und fühlten sich näher als früher. Kinder, wegen des Glaubens in der Schule verhöhnt, lernten Redlichkeit und reiften zu mutigen Christen heran.

Im Untergrund lebte und wuchs eine junge Kirche heran, um gute apostolische Priester, geheime Ordensschwwestern oder auch Laien geschart. Da entdeckte und erlebte man den Glauben für das eigene Leben, die Kirche als Gemeinschaft der Liebe, das Wort Gottes und die Sakramente als Gottes Nähe und Kraft. Man riskierte Karriere, Schikanen, Polizeiverhöre und Einschüchterung, auch mehr. Die tiefe Freude und klare Lebensperspektive „sub specie aeternitatis“ war wertvoller als alles andere.

Der Tod Stalins 1953 brachte der Kirche nichts bedeutend Neues. Noch in den ersten 60er Jahren inszenierte man Prozesse gegen Priester. Als einige europäische Kommunisten (in Prag Milan Machovec) einen Dialog mit Christen starteten, war das ein Vorzeichen des kommenden „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“. Dieses Experiment

begann im Januar 1968 und ist als „Prager Frühling“ bekannt.

Die neue reformistische Leitung des staatlichen Kirchenamtes ließ den Gläubigen grundsätzliche Freiheit für kirchliche Aktivitäten, im großzügigen Rahmen des „gemeinsamen Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft“. Mit anderen politischen Häftlingen kamen die letzten Priester und Ordensleute nach Hause. Noch lebende Bischöfe kehrten in ihre Diözesen zurück und konnten sie relativ frei verwalten. Arbeiterpriester kamen in den Seelsorgedienst. Die Katechese der Kinder in den Schulen, zwar gesetzlich erlaubt, aber in weiten Gegenden unter schamlosem Druck verschwunden, erblühte wieder neu. Exerzitien und gemeinsame Unternehmungen für Jugendliche waren möglich, in der wiederbelebten Pfadfinderbewegung gab es sogar selbständige katholische Gruppen mit Priestern. Katholische Zeitschriften (2), bis jetzt mißbraucht, konnten unter neuer und guter Leitung neues Leben unterstützen und Orientierung geben. Nach 20 Jahren literarischer Wüste erschienen einige theologische und religiöse Bücher, von gläubigen Intellektuellen bereits übersetzt als Hilfe für den Übergang zur nachkonziliaren Kirche. Sogar Vortragsreihen wie die „Lebendige Theologie“ durften der breiten Öffentlichkeit das katholische Denken und Tun nahebringen, auch durch ausländische Theologen (K. Rahner u.a.).

Die „Friedenspriesterbewegung“ wurde von deren Mitgliedern selbst liquidiert. Um den ursprünglich geheim geweihten Bischof František Tomášek, der nach Kardinal Beran 1965 als Apostolischer Administrator nach Prag kam, gruppierte sich der Pastoralrat von gebildeten Laien und Priestern. So entstand ein aktives Zentrum für die Erneuerung des kirchlichen Lebens. Das war sehr wichtig, weil nicht nur Laien, sondern auch Priester durch den langjährigen Druck so entmutigt und mißtrauisch geworden waren, daß sie Aufmunterung brauchten.

Ein historisches Ereignis war das Treffen aller Bischöfe (samt den geheim geweihten) mit Priestern und engagierten Laien im durch die Cyrill-Method-Tradition geweihten Wallfahrtsort Velehrad im Mai 1968. Dort wurde die Gründung des „Werkes der nachkonziliaren Erneuerung“ beschlossen,

in dem alle katholischen öffentlichen Aktivitäten ihren legalen Platz finden sollten. Auch die Slowakei war erfreulicherweise dabei gut vertreten. Die Statuten des Werkes waren bereits beim Innenministerium eingesandt.

Da kam plötzlich der „Frost aus Moskau“. Im Prager Frühling war allgemein das Vertrauen zur damaligen Dubček-Regierung, sogar zur Partei gewachsen. Moskau umgekehrt verlor sein Vertrauen zu den „revisionistischen“ Genossen in Prag und schickte Panzer. Kurze Zeit blieben die Verhältnisse noch weiterbestehen, aber nach und nach kamen die alten Kader in ihre Positionen zurück, auch in die staatlichen Kirchenämter, und 1970 war fast alles wie früher. Die Kirche war wieder unter demselben Joch, schweigend.

Große Enttäuschung, ja Versuchung zur Resignation überfiel das katholische Volk. Die Macht des „großen Bruders“, des Stalinismus, schien unerschütterlich zu sein. In dem Moment entstand eine neue Parole: Wenn auch zum Absterben verurteilt, die Kirche muß in uns würdig und voll leben bis zum Ende, so dem Herrn der Geschichte Ehre erweisen und auf das Recht zu leben nie verzichten.

Das Erlebnis der kurzen relativen Freiheit lebte besonders in der jüngeren Generation weiter, aber im Unterschied zu anderen, die an der Perspektive naher, noch erlebbarer Freiheit hingen, gingen die Katholiken ruhiger in den Untergrund zurück. Wieder kamen sie in kleinen Kreisen zusammen, um zu beten, zu studieren und religiöse Lieder zu singen. Wieder gaben Eltern ihren und befreundeten Kindern katechetischen Unterricht. Die Zahl der Konvertiten, auch aus atheistischen Prominentenfamilien, wuchs ständig. Wer mit dem materialistischen Hier-und-jetzt-Paradies nicht zufrieden zu sein vermochte, fand im grauen Alltag Christen, deren Leben und Arbeit wortlos Zeugnis gab. So vergingen die 70er Jahre, bis sich gegen Ende des Jahrzehnts für die Jugend hierzulande zwei Hoffnungszeichen zeigten, die Charta 77 und der polnische Papst im Oktober 1978.

Damals wurden erste Schritte in Richtung auf ein freieres Leben getan. Zuerst im sogenannten Samisdat – der Selbsttherausgabe von Presse und Literatur. 1978 begann eine erste, hundert- bis tausendfach vervielfältigte und viel gelesene Zeitschrift überhaupt, die „Theologischen Texte“,

zu erscheinen. Ein Jahr darauf eine kleine Familienzeitschrift, dann 1980 die wichtige und sehr verbreitete Monatszeitschrift „Informationen über die Kirche“. Daneben begann man systematisch religiöse und theologische Bücher in derselben Technik herauszugeben. Manche Hersteller mußten ins Gefängnis, wertvolle Maschinen usw. wurden beschlagnahmt, aber die Arbeit ging weiter. Es begann eine ganze Reihe von Zeitschriften, auch in der Slowakei, für die Jugend, die Kinder, die Ordensgemeinschaften im Samisdat zu erscheinen. Es war Ersatz für religiöse Literatur, die jetzt von Rom und anderswoher nicht erreichbar war.

Weitere Lebenszeichen fanden immer mehr Interesse bei den Gläubigen, speziell bei Jugendlichen. In der Slowakei stiegen die Zahlen der Pilger auf Zehn- bis Hunderttausend hinauf (Levoča u.a.). Was aber mehr zählte: Hier wurde in tiefer Frömmigkeit gebetet, gefeiert, meditiert, geschwiegen in geschwisterlicher Gemeinsamkeit. Das Gebet konnte dann im rechten Moment in lautes Sprechen übergehen. Hier keimte in den Seelen Mut zum lauten Sprechen, bis die Zeit dafür reif war.

Nachdem fast alle Bischöfe gestorben waren, weihte Erzbischof Casaroli 1973 vier neue Bischöfe. Davon blieb Vrána in Olomouc (Mähren) in der alten nachgiebigen Stellung zur Regierung und Feranec (Banská Bystrica, Slowakei) unterstützte immer stärker die Kirchenpolitik des Staates (er schreckte lediglich vor dem Plan zurück, der in den Jahren schon zum zweiten Mal auftauchte, die Kirche von Rom zu trennen und dem Moskauer Patriarchat anzuschließen). Einzig der slowakische Bischof von Trnava, Gabriš, hatte eine treu katholische Seele. Der Prager Erzbischof Tomášek blieb praktisch der einzige, dem das katholische Volk wirklich vertrauen konnte. Im Laufe der Zeit schrieb er immer neue Beschwerden und Petitionen im Namen der Katholiken an höchste Autoritäten des Staates. Jahrelang blieben sie ohne Antwort. Er begann – die sogenannte katholische Presse publizierte nichts von ihm – in der Kathedrale öffentlich und für die Welt mit Hilfe der ausländischen Medien die Wahrheit zu sagen. Vor der Prager Burg, wo auch der Präsident residierte, begleitete ihn eine immer größere Menge von der Kathedrale zum erzbischöflichen Palast, rief ihn ans Fenster

und jubelte stundenlang und betete. Es war Ausdruck des Dankes und der Treue zu ihm und zur Kirche.

Ganz laut konnte die Stimme des gläubigen Volkes im Juli 1985 erklingen, als in Velehrad der 1100. Todestag des hl. Method gefeiert wurde. Etwa 1/4 Million Pilger distanzierte sich höflich, aber klar vom Kultusminister Klusák, als dieser die Wallfahrt in eine Friedensversammlung uminterpretieren wollte. Begeistert begrüßten die Pilger den Papst in der Person seines Legaten, Kardinal Casaroli, und mit unermesslicher Liebe den Kardinal Tomášek. Damit aber die Regierung die einzigartige Reputation Tomášeks im Volke wahrnimmt und annimmt, mußte ein anderes Ereignis eintreten. Anfang 1988 wurde eine Unterschriftenaktion gestartet. Die von dem mährischen Laien Augustin Navrátil verfaßte Petition mit 31 Punkten wurde vom Kardinal mit Nachdruck unterstützt. Die Gesamtzahl der Unterschriften überstieg 600 000. Am 23. April, dem Fest des hl. Adalbert, Bischofs von Prag, würdigte der Kardinal dieses Lebenszeichen der Kirche in einem Offenen Brief an alle Katholiken der ČSSR. Er konstatierte, daß seine Bemühungen um eine bessere Lage bei den Behörden erfolglos blieben. „Ich wurde als ‚General ohne Heer‘ bezeichnet. Darum war es notwendig, daß ihr gesprochen habt.“ Jetzt gilt es, sich nicht nur gegen Ungerechtigkeiten mutig zu wehren, sondern Rechte im Rahmen der Gesetze selbst zu realisieren. „In dieser wichtigen Stunde unserer Geschichte verbinden wir Mut mit Besonnenheit, Hoffnung mit Geduld, Wahrhaftigkeit mit Liebe“, endete der Brief, ein eindrucksvolles Hirtenwort zum Gebot der Stunde.

Am selben Tag schrieb er einen zweiten Brief an den Ministerpräsidenten der ČSSR, Lubomír Štrougal. Mit Berufung auf das spontane katholische Referendum forderte er „eine grundsätzliche Änderung des Verhältnisses des Staates zur Kirche“, die Überwindung der alten repressiven Politik. Er protestierte auch gegen die willkürliche Gewalt der Polizei vier Wochen zuvor in Bratislava, wo sich nach behördlicher Anmeldung betende Menschen auf einem Platz versammelten. „Gewalt löst nicht, sondern vertieft die Krise. Die Katholiken sind sich ihrer Rechte bewußt, werden sie weiter wahrnehmen und sind bereit, Opfer zu bringen.“

Konfrontation wird abgelehnt, Dialog dringend angeboten – authentischer Dialog mit echten Vertretern der Kirche, nicht Scheinverhandlungen mit Vertretern von „Pacem in terris“. Der Kardinal signalisierte den ersten Schritt dazu: er beauftragte eine Expertengruppe, Verhandlungen vorzubereiten.

Offizielle Stellen reagierten gereizt, ohne die eigenen Probleme anzudeuten. Trotzdem, nach ein paar Monaten, kamen von oben „milde Gaben“, kleine Lockerungen. Oft las man über einen „Dialog“ mit den Leitern der 1970 mühsam vom Staat zusammengetriebenen, 1982 vom Heiligen Stuhl verbotenen und immer mehr dahinsiechenden Priestervereinigung „Pacem in terris“.

Das Jahr 1989 scheint eine realistischere Haltung der Regierung zum Kardinal zu bringen. Nach der Periode der Ignorierung seiner Person nimmt sie ihn ernst – trotz seiner zwei Protestbriefe gegen die Gewalt der Polizei in Prag Mitte Januar. Ohne Politik zu betreiben, die Kirche wurde zur politischen Kraft, die, wie es der Kardinal wiederholte, keine Privilegien für sich selbst, sondern Bürgerrechte gleichermaßen für alle fordert.

Es bleibt zu ergänzen, daß das Jahr 1988 ein Geschenk des Himmels brachte für das eigentliche, innere Leben der tschechischen Kirche. Eine von unten erarbeitete, vom Kardinal empfohlene und von allen Diözesanverwaltern in Böhmen und Mähren angenommene Initiative war das Dezennium der geistlichen Erneuerung als Vorbereitung auf das tausendjährige Jubiläum des hl. Adalbert (+ 997).

Die Slowakei hat einen geistlichen Führer ersten Ranges in Ján Korec. Jesuit, ziemlich jung bekam er geheim die Priester- und Bischofsweihe, kam bald ins Gefängnis und war dann bis zur Pensionierung Arbeiter. Ohne irgendeinen offiziellen Posten in der Kirche hat er eine enorme moralische Autorität.

Die Lehre daraus

In Zeiten mächtiger Erschütterungen und Gefahren braucht man in erster Linie Orientierung: man muß wenigstens einigermaßen verstehen, was eigentlich geschieht, warum was zu erwarten ist, welchen Sinn das hat. Ein klares Wort,

dem man vertrauen kann, ohne leere Vertröstungen, war unter dem stalinistischen Terror vonnöten.

Anfang 1948, noch in der Periode der „Verhandlungen“, konnten die Bischöfe ihre Gläubigen über die Situation informieren und ihren Standpunkt erläutern. Im Juni 1949 hörte man zum letztenmal, bevor er in seinem Palast interniert wurde, vom Prager Erzbischof Worte der Treue und Hoffnung. Dann verstummte die Stimme der Hirten. Zwei Jahre danach erschien das privat erarbeitete anonyme „Wort über diese Zeit“; es war eine theologische und spirituelle Analyse der Situation mit Ratschlägen für praktisches Verhalten im Polizei-Staat. Die Grundthese war: Jede, auch eine schlimme Zeit ist Gottes Zeit, ein Angebot für uns, eben jetzt und hier sinnvoll zu leben, indem wir Gott in Treue dienen, die Menschen lieben und so in Stille die Zukunft der Kirche hier vorbereiten. – Merkwürdig, wieviel Licht und Mut diese Zeilen damals einflößen konnten.

EIN WORT ÜBER DIESE ZEIT*

Kopf hoch, Brüder und Schwestern! Diese Zeit ist nicht besonders angenehm für Christen, aber für Christen von rechtem Format ist sie groß und herrlich. „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen.“ In solchen ruhmvollen Zeiten singt die Kirche dem Herrn das heldenhafte Lied der Liebe und der Treue. Es ist ein Vorrecht und eine Gabe, gerade jetzt zu leben, zu lieben und zu kämpfen.

Der Mensch, der die Freiheit gegen Gott gewählt hat, mußte erkennen, daß sie die Sklaverei gewesen ist. Das ist die Zeit der Vergeltung, die vom gottlosen Kommunismus am gottlosen Kapitalismus, seinem Verursacher, vollzogen wird.

Für die Kirche ist es eine Zeit der Läuterung und der Reifung. Die Kirche reinigt sich und wächst durch den Verrat der Schwachen und die Tapferkeit der Getreuen. Die Aufgabe dieser außerordentlichen Zeit ist der Kampf. Es ist der tägliche Kampf um die eigene Seele mit dem Fleisch, der Welt und dem Teufel. Der Kampf um die Seelen der Heiden rings um uns.

Der Feind ist stark. Er benutzt triebhafte Regungen im Menschen. Er hat geschulte Kader. Er ist leidenschaftlich und aufopferungsvoll, fest organisiert, listig und bereit zu allem Bösen. Er will den Eindruck gemeinsamer Ziele ein-suggerieren und zur Zusammenarbeit nötigen.

Er will die Einheit zersetzen, starke Persönlichkeiten kompromittieren und die Führung zerbrechen oder ausscheiden. Letzten Endes will er total versklaven und vor den Karren der Bolschewisierung der Welt spannen.

In der von ihnen konstruierten Welt wird die Religion keinen Platz haben. Ein überzeugter Kommunist kann kein

* Geschrieben im Mai 1951 im Versteck bei den Borromäerinnen in Prag am Petřín – in der sehr bewegten Zeit der schrittweisen und gewalttätigen Liquidation der kirchlichen Strukturen und des religiösen Lebens: Der Internierung der Bischöfe und Ordensleute, der Verhaftung von Priestern, der Auflösung der theologischen Lehranstalten und der religiösen Presse, der Monsterprozesse gegen Persönlichkeiten der Kirche usw.

überzeugter Christ sein. Christus hat der Kirche geboten, sein Evangelium der ganzen Welt zu verkünden. Der Kommunismus hat die Absicht, der Welt das Evangelium von Marx aufzudrängen. Also den Kampf.

In dieser Zeit geht es darum auszuhalten. Und weil der Feind treue Bischöfe und Priester aus dem Verkehr zieht, ist es Zeit, ihm zu zeigen, daß Christus in seinen treuen Christen leben und das Evangelium verkünden wird. Offenbar wird dies die besondere Herrlichkeit dieser Verfolgungszeit sein.

Was ist zu tun? Sich wehren und weiter vorwärtsstreben. Der Feind lügt. Reißt ihm die Maske herunter. Sorgt euch um die, die in der Gefahr sind, ihm zu glauben. Stützt die Wankelmütigen durch euer Wort, eure Haltung und auch eure praktische Liebe. Zeigt mit eurem Beispiel, daß die wahre Liebe stärker ist als der Tod.

Der Feind will treue Priester isolieren und mit Verrätern umgeben. Seid ihnen nahe, fordert von ihnen eine starke Haltung und betet für sie. Wacht über die Kinder, lehrt sie eine gelebte Gottesbeziehung. Erschüttert die aufgezwungene Ideologie, schützt die Kinder vor einer falschen Moral. Es genügt jedoch nicht, sich zu wehren. Die Kirche muß wachsen. Helft den Suchenden, lehrt sie. Auch wenn uns alles andere fehlen würde, die Taufe und die vollkommene Reue stehen uns zur Verfügung.

Was für Menschen müssen wir sein, um diesen Aufgaben zu genügen? Wir müssen Christen sein, Gott unendlich zugetan, demütig, stolz, klug und vorsichtig, schlicht und tapfer, und vor allem stark durch die Liebe.

Demütig sind die, die nicht bei Gott um bessere Zeiten betteln, denn jede Zeit ist für sie eine ausreichend große Gabe und jede Situation eine geeignete Gelegenheit, Gott zu lieben. Sie überwinden das Böse durch das Gute. Sie sind weit entfernt von harter Verurteilung von Personen und gedenken auch der Verräter und Feinde.

Stolz waren alle Heiligen. Sie wußten die Höhe zu schätzen, auf die sie Gott zu sich emporgezogen hatte, sie waren zu wahrhaftig und zu erhaben, um sich vor irgend etwas zu verbeugen, was des Herrn in ihren Seelen nicht würdig gewesen wäre. Haben wir in uns genug edlen Trotz gegen

das Böse für die Zeit der Versuchung, des Terrors und des Gerichts?

Vorsicht hat Gott im Evangelium geboten. Sich auf Gott verlassen, aber nichts vernachlässigen, was in eigenen Kräften steht! So sind wir z. B. ohne kluge Umsicht und ohne Kenntnis des Feindes zur Hälfte wehrlos. Wer sich das Risiko seiner Zugehörigkeit zu Christus nicht bewußt macht, wird sich und andere in Gefahr bringen. Hier gilt das Wort Christi über die Flucht in der Verfolgung. Und das wichtigste ist Schweigen. Der Feind geht umher und zieht Erkundigungen ein. Möge sich niemand vorwerfen müssen, daß seine Geschwätzigkeit oder sein allzu großes Vertrauen einem anderen Gefängnis oder Tod gebracht haben.

Die Tapferkeit ist eine Tugend für unsere Zeit. Dem Christen fällt es nicht schwer, tapfer zu sein bis zur selbstverständlichen und tief von Freude erfüllten Aufopferung für eine Sache, die es wert ist, daß man alles für sie opfert.

Die Liebe ist das wichtigste, sie soll echt sein, damit wir treu ausharren und arbeiten und leiden und sterben für nichts anderes als für den Herrn. Die Liebe zu ihm, und keineswegs der Haß gegen sie. Wir können uns einen Sieg ohne Haß leisten. Wir können vergeben und herzlich für die bitten, die uns auflauern, uns demütigen, uns einsperren, die uns foltern und richten werden. Wenn es möglich ist, die Gemeinschaft des mystischen Leibes Christi zu erleben, so geschieht das heute.

Der Feind denkt, daß er uns von der Kirche losreißt, wenn er mit Gewalt den Kontakt mit dem Heiligen Vater einschränkt, oder sogar Verräter dazu bewegt, über das Schisma abzustimmen. In Wirklichkeit sind wir fest mit der Kirche verbunden, solange wir mit dem Herzen zu ihr gehören. Auch dann, wenn wir keine Nachricht vom römischen Papst hätten, wenn alle treuen Priester liquidiert wären, wenn selbst die heilige Messe bei uns weder öffentlich noch geheim gefeiert würde.

In einer Zeit, wo die Gewalt auf so raffinierte Weise herrscht, wo auch die Klugen manchmal versagen, kann sich Unsicherheit ausbreiten. Deshalb ist es wichtig, eine ganz lebendige Verbindung zur Kirche zu behalten. Lest die Worte des Papstes älteren und neueren Datums und verlaßt euch

auf den, dem der Herr die Leitung der Kirche anvertraut hat. Die Verbindung mit Rom über die Ätherwellen wird heute zur Pflicht.

Millionen Brüder und Schwestern leiden so wie wir. Andere Millionen in den freien Ländern fühlen mit uns und beten für uns, unsere Treue ist für sie Ermutigung. Durch unser Gebet fügen wir uns ein in diesen Energiekreislauf. Denken wir daran, daß Tausende für den Namen Christi in den Gefängnissen leiden und einige als Märtyrer sterben. Freuen wir uns, daß die Kirche durch die Anstrengung ihrer Apostel neue Kinder bekommt. Holen wir uns Trost daraus, daß auch auf uns ein Teil der Gnade fällt, die von verborgenen Helden des Gebets und des Opfers errungen wird.

Laßt euch christliche Gemeinschaft untereinander erleben. Findet euch zu zweit, zu dritt, zu viert in der gleichen Gesinnung oder zwei, drei Familien und beschenkt euch gegenseitig mit Gottes Geist. Lest gemeinsam die Schrift und meditiert über die Worte des Evangeliums. Studiert religiöse Fragen und sucht Lösungen in neuen Situationen. Leihet einander geistliche Bücher, entwickelt eine Kultur der ungezwungenen, effektiven Liebe, die alle Bedürfnisse erreicht. Versucht regelmäßig einen Tag der geistlichen Erneuerung zu halten, macht euch brüderlich auf eure Fehler aufmerksam, seid einander Ratgeber und Stütze in den Dingen des geistlichen Lebens und des Gewissens.

Sollen diese Worte mit einem Ausblick in die Zukunft abschließen? Nicht unbedingt, weil unsere Haltung die gleiche wäre, auch wenn der Herr entschieden hätte, das untreue Europa damit zu bestrafen, daß er es in der roten Flut ertrinken ließe. Aber wenn wir auf Gottes Barmherzigkeit hoffen dürfen, bekommt unsere Treue in der jetzigen Situation einen starken Beweggrund. Dann verteidigen wir nämlich die Gegenwart und bereiten die Zukunft des Königreiches Christi bei uns vor.

Gott hat die Welt den Tapferen gegeben und wir wollen Gott der Welt geben. Seid tapfer, stellt euch dem Herrn zur Verfügung. Dem Herrn, der jetzt seine Pläne erfüllt durch die Feinde und durch euch. Entdeckt in der Apokalypse und in der Apostelgeschichte Gottes Absichten und eure Haltung zu den Ereignissen.

Unsere Hoffnungen sind keine politischen. Unsere Hoffnung ist der Herr, unsere Kraft und unser Sieg.

Kopf hoch, Brüder und Schwestern! Und erhebet die Herzen! Der Herr ist mit euch!*

* Unmittelbar nach der Niederschrift dieses Textes wurde der Autor verhaftet. Dennoch wurde das „Wort über diese Zeit“ durch stetes Abschreiben unter den Katholiken in der ganzen Tschechoslowakei verbreitet.

DAFÜR ODER DAGEGEN

(Theologische Texte im Samisdat 10, 1984, S. 2 - 3)

DIESE UNSERE KIRCHE macht uns Sorgen. Sie soll das zentrale Thema der Nr. 10 sein. Um sie fürchten wir. Mit ihr sind wir unzufrieden. Wir haben über sie unsere Reformvorstellungen, manchmal einander entgegengesetzte, und wir betreiben ihre Durchsetzung auf nicht allzu brüderliche Weise. Das Leben in dauernder Gefahr ruft Überreizung und Müdigkeit, Resignation oder gar sarkastische Skepsis hervor.

Etwas andere Gefühle beobachten wir bei Menschen, die sich aus der Stumpfheit des horizontalen Lebens zu höheren Werten und Wahrheiten durcharbeiten wollen. Sie sehnen sich nach einem Ruhepunkt für die Seele, nach etwas Unstrittigem, Unbeflecktem und Sicherem: Nach dem Absoluten. Sie öffnen sich gern für Gott, und Jesus in seiner überirdischen Lauterkeit ist ihnen eine Offenbarung. Aber die Kirche? Nach den gängigen Vorstellungen: In der Geschichte ein Haufen Widerlichkeiten, in der Gegenwart ein Verein seltsamer Leutchen, die in die Kirche rennen, um etwas Unsinniges zu tun. Deshalb: „Christus ja, Kirche nein“, „Ich brauche die Kirche nicht, sie interessiert mich nicht“ usw.

Das steht im Zusammenhang mit etwas, was auch die Gläubigen in der Kirche angeht. Die reiche, moderne Zivilisation zeugt den Individualismus, den Egozentrismus, den Verlust des Sinns für Gemeinschaft. Die gegenwärtige Mentalität hört lieber ein „Geh' in deine Kammer“ als „Wo zwei oder drei...“, „Ihr seid Brüder“ oder sogar „Wenn ihr auch die Kirche nicht hört...“ Dies fällt in den Rahmen einer allgemeinen Verdrossenheit gegenüber dem Ganzen, denn dazuzugehören bedeutet, Menschen nicht nur eigener Wahl zu akzeptieren, gebunden zu sein, Verantwortung zu haben für etwas, was nicht ich bin. Die Heranwachsenden verlassen die Familie, die Verliebten werfen alle Rücksichten in den Wind, die Bewohner der Neubausiedlungen vermeiden die gegenseitige Annäherung, der Bürger sieht in der Gemeinde nur eine Quelle von Vorteilen. Höchstes Gesetz ist

das „Ich“. Wie sollte dies nicht auch ins kirchliche Milieu einsickern. Freilich steht es näher als dem Evangelium der Mentalität des französischen Adels vor der Revolution: „Nach uns die Sintflut“. Aber für den Christen ist z. B. die Zukunft der Kirche keine unverbindliche Angelegenheit. Gleichgültigkeit der Zukunft der Kirche gegenüber ist Gleichgültigkeit gegenüber der Gegenwart Christi auf der Erde überhaupt. Und Gleichgültigkeit ist mehr als eine ernsthafte Angelegenheit: „Wenn du doch kalt wärst oder heiß!“ Die Existenz der Kirche in den weiteren Generationen hängt nicht vom Wohlwollen der Mächtigen und auch nicht von der politischen Kraft der Hierarchie ab, sondern von der inneren Vitalität der glaubenden Menschen. Vom wesenhaften Interesse an ihr, von der aktiven Verbreitung der Wahrheit Gottes, von der ständigen Bereitschaft zum Opfer. „Wenn das Samenkorn nicht stirbt... bleibt es allein.“

Die Frage lautet: FÜR DIE KIRCHE ODER GEGEN SIE? Dafür sein oder dagegen, das ist der Ausdruck polarer Haltungen in jeder Beziehung. Durch eine positive Haltung erkennen wir die Realitäten als gute an, akzeptieren sie. Durch eine negative lehnen wir sie als Übel ab. Diese Haltungen sind Motor jeglichen Handelns, ohne sie würden wir nicht fähig sein, menschlich zu wählen und zu handeln. Die unmittelbaren Gefühlsreaktionen unterliegen den Kräften des Unbewußten, auf sie ist kein Verlaß. Wirkliche Haltungen reifen in ruhiger Reflexion und festigen sich durch Erlebnisse und persönlichen Einsatz. Erst Menschen mit klaren Haltungen vermögen die Situation zum Guten zu bewegen. Anschauungen, Diskussionen, Verbitterung oder Begeisterung haben niemals die Rettung gebracht.

Versuchen wir konkreter zu werden: Die Kirche lieben oder hassen? Ganz echt für etwas sein, bedeutet nämlich lieben. Und lieben bedeutet, zu eigen nehmen, zum Bestandteil seines Ich machen und gleichzeitig sein Ich anbieten. Zur Liebe gehört Mut, die Liebe ist eine wesenhafte Aktivität stetiger Bejahung. Ihr Gegenteil ist die Lieblosigkeit, die Nichtakzeptanz, in Gestalt entweder des Hasses oder der Gleichgültigkeit. Das nicht abgestumpfte sittliche Gefühl begreift auch vor der Erkenntnis des evangelischen Doppelgebotes, daß Gott und dem Nächsten die Liebe zu verwei-

gern widernatürlich ist. Gehört auch die Kirche zu den pflichtgemäßen Objekten der Liebe? Was bedeutet das genauer? Muß ich blind lieben, muß ich auch das Böse in der Kirche hinnehmen und loben?

„Nur einer ist gut.“ Alle Wirklichkeiten der Welt haben in sich das Gute und das Ungute. Auch die Kirche – „auch wenn sie heilig ist, braucht sie doch die ständige Läuterung“ (Gaudium et spes 8). Die Kirche besteht aus Menschen. Alle ringen wir mit dem Bösen und mit der Schwachheit des Verstandes. Die Wahrhaftigkeit nötigt uns, das Böse zu sehen, sei es wo es wolle, und das Gewissen fordert, daß wir dagegen Stellung beziehen, in uns und außerhalb von uns, und zwar aktiv. Im Menschen lieben wir den Menschen, deshalb hassen wir das Böse, das ihn bedroht. Der Grund des Kampfes gegen das Böse ist die Liebe, niemals der Haß, d. h. keine grundsätzliche Ablehnung des Trägers des Bösen. Wir wissen jedoch, daß jeder Mensch als von Gott gewollt, gut ist – „Der himmlische Vater läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Das gilt auch für den Feind, auch für den Feind Gottes. Um so mehr müssen wir grundsätzlich „dafür“ sein, wenn es um die Brüder im Glauben geht, die so schwer begreifen, egoistisch sind, ihren Dickkopf haben, uns Schande machen und vieles zerstören.

Die Liebe ist eine Kraft. Widmen wir unsere Liebe vorbehaltlos dem „einzig Guten“, der sie als einziger voll verdient. Lassen wir Christus nicht im Stich, wenn er in seiner Kirche das Kreuz trägt und unser Mittragen braucht.

Verhalten wir uns im geistlichen Leben nicht wie naschhafte Kinder als bloße Konsumenten, hören wir auf mit der pubertären Trotzhaltung gegenüber „der Kirche“ über uns – seien wir alle miteinander Kirche! Jeder in seinem Bereich, jeder nach seinen Talenten, mit einem weiten Herzen. Mit einem im Wesen verwurzelten „Dafür“ und einem klugen „Dagegen“.

MODUS MORIENDI DER KIRCHE

Zur Theologie einer sterbenden Kirche

Die folgenden Gedanken sind das Zeugnis eines Priesters und Theologen, der seit Jahrzehnten in seiner Kirche und in seiner eigenen Existenz erfahren hat, wie vielfältig die äußeren und inneren Bedrohungen des Lebens und Wirkens dieser Kirche sein können, wie sehr eine Kirche dem Sterben nahe sein, plötzlich aufblühen und ebenso rasch wieder auf die Spur der nordafrikanischen oder kleinasiatischen Kirchen geraten kann. Das Memento mori ist aber für jede Kirche und Gemeinde ein notwendiger Teil der eigenen Besinnung und Buße.

„Das erste Land ohne Religion“?

Nehmen wir an, daß auch die Kirche stirbt. Es soll keine bloße Übungshypothese sein, auch wenn wir glauben, daß die Kirche bis zum Ende der Zeiten bleibt. Albanien ist das erste Land ohne Religion, so lautet die offizielle These. Die Wirklichkeit wird jedoch nicht zu weit davon entfernt sein, besonders was die Zukunftsaussichten betrifft. Wie lange halten die Überreste der kirchlichen Struktur noch durch? Wie lange können Gläubige dem Druck der Macht widerstehen? Und – wann kommen weitere „Albanien“ hinzu?

Es ist nicht gerade etwas Ermunterndes, an gequälte Brüder und Schwestern zu denken, aber: ist es sicher, daß wir nie in eine Situation der sterbenden Kirche gelangen? Sind wir nicht schon in ihr, an der Schwelle vielleicht? Man kann nicht nur an tödlichen Verletzungen, sondern auch an schleichenden Krankheiten sterben.

In der Kirche verläuft ein dreifacher Prozeß:
ein Prozeß des Entstehens – der Blüte – des Unterganges.
Alles dauernd und gleichzeitig.

Die aufkeimende Kirche...

ist nicht bloß Anliegen der apostolischen Zeit und der missionarischen plantatio ecclesiae. Die Kirche entsteht in jeder

neuen Gemeinde, auch in jedem einzelnen, der getauft wird oder der zum Glauben zurückkehrt. Auch in jeder neuen Generation der Gläubigen (K. Rahner).

Der Eifer des Aufbruchs inspiriert, öffnet Horizonte, gibt Elan. Wie der Frühling, wie die Jugendzeit.

Die blühende Kirche...

ist ein erwachsener, voll im Leben stehender Organismus. Ein reiches Angebot von geistlichen Werten. Eine Fülle von Zeichen des inneren wie des äußeren Lebens. Wachsende Aufgaben, großer Aktionsbedarf. – Schon im ersten Stadium gibt es einzelne, die eigentlich zu diesem zweiten gehören.

Dieses Stadium befriedigt aktive wie passive Teilnehmer maximal. Hoffnungen werden in hohem Maße erfüllt, die aufgewendete Energie bleibt selten erfolglos. Die Masse der Mitglieder und das reiche und blühende Leben geben ein Gefühl der Sicherheit: die Realität bestätigt ja den Glauben. Man wohnt in einem vollendeten und gut eingerichteten Hause. So erscheint dieses Stadium als Norm, und Abnahme in irgendeiner Richtung gilt als Niedergang.

Die untergehende Kirche...

ist nicht identisch mit einer verfolgten oder innerlich erschütterten Kirche; eine solche kann eine starke, sogar steigende Lebensfähigkeit besitzen. Eine Kirche beginnt zu sterben, wenn sie quantitativ ständig abnimmt, besonders aber, wenn die Intensität des Lebens aus dem Glauben erlahmt. Keine Rolle spielt, ob die Kirche als Ganzes von der öffentlichen Szene verschwindet oder einzelne physisch oder geistlich verliert. Die Kirche wird getötet in jedem Märtyrer, mehr in einem, der sich selbst verkauft, am schmerzlichsten in jedem Kind, in dessen Seele jemand den guten Samen zertritt. Auch in historischen Umbrüchen, ja mit jeder alten Generation geht die Kirche, die bis jetzt hier lebte, weg.

Das Leben mit der Perspektive des Endes deprimiert und demobilisiert. Dies ist ganz natürlich; der Tod kann das Leben nicht stimulieren – insofern man im Bann des Biologischen bleibt. Dann gibt es, wie bekannt, die üblichen Reaktionen; illusiver Optimismus – verzweifelter Trotz – bitterer

Pessimismus – psychische Emigration – reale Flucht aus der Situation. Doch ist das eine wie das andere notwendig? menschlich? christlich? Nehmen wir doch zur Kenntnis, daß das Sterben zum Leben der Kirche gehört, gleichwie die Geburt und die reife Fülle. Alle Stadien sind wertvoll vor Gott, alle sind von ihm geplant. So gilt, daß in jedem von ihnen, das letzte nicht ausgenommen, etwas von uns Christen erwartet wird, und zwar auch etwas ganz Besonderes.

Nun, jede historische und persönliche Variante stellt Fragen.

Das Sterben von Teilkirchen – theologisch kaum reflektiert...

Uns interessiert jetzt das Sterben von Teilkirchen. Keiner von ihnen ist irdische Unsterblichkeit zugesichert. Ganze große Territorien liegen „in partibus infidelium“, auch Jerusalem und Konstantinopel. Könnte nicht dasselbe auch Rom und ganz Europa einmal treffen? Die Kirche Christi würde zweifellos in jedem Fall weiterleben.

Es gibt eine Theologie der entstehenden Kirche, von den Anfängen in der Apostelzeit, besonders in der Missiologie aufgearbeitet. Man hat auch eine ganz großartige Theologie der entwickelten Kirche, etwa in der Pastoraltheologie, die von historischen und zeitgenössischen Erfahrungen profitiert. Wo aber findet man eine Theologie der sterbenden Kirche? Es existiert bei uns keine. Wohl deshalb, weil sie kein anziehendes Thema darstellt. Wohl deshalb, weil sie nicht notwendig schien. Wir konnten mit einer „Hoffnung wider die Hoffnung“ leben, mit naivem irdischen Optimismus, worin wir Gottes Allmacht hineinzukomponieren wußten. Wir sagten mit Petrus „Herr, das darf nicht sein, nie darf dir so etwas zustoßen“ und überhörten Christi „Du denkst nicht, wie Gott denkt, sondern wie Menschen denken“ (Mt 16,23).

...außer bei den Böhmisches Brüdern

Doch gab es bereits eine Theologie der sterbenden Kirche – und zwar in Mitteleuropa. Im Jahre 1650, als nach dem Westfälischen Frieden den Böhmisches Brüdern alle Hoff-

nung auf die Rückkehr und Wiedererrichtung ihrer Gemeinschaft, die in der Emigration langsam zerfiel, erloschen war, verfaßte ihr letzter Bischof Jan Amos Komenský (Comenius) eine kleine Schrift „Das Vermächtnis der sterbenden Mutter – der Brüderunität“.

Komenský sieht das Ende der Brüderunität als das allen Menschen, Königreichen und auch Kirchen gemeinsame Los. In unserer Zeit, sagt er, ändert sich vieles, es beginnt eine andere Epoche, Gott will das Antlitz der Erde erneuern. Die Unität diene dem Willen Gottes, Gott ließ ihre Vertreibung aus der Heimat ihrer Sünden wegen zu. Vor ihrem Tode beabsichtigt die Mutter Kirche, ihre geistlichen Reichtümer und Erfahrungen an ihre Kinder und Freunde zu verteilen: Treuen Kindern Hoffnung auf ewiges Königreich, untreuen Buße und Weinen. Nach dem Zerfall der kirchlichen Struktur rät sie den Predigern: „Dient Christo, wo ihr könnt, in einer der evangelischen Kirchen, die eure Dienste wünscht.“ Die Gläubigen sollen sich „einer Unität, in der sie die Wahrheit des Evangeliums Christi erblicken, anschließen, für ihren Frieden beten und ihre Erbauung im Guten suchen, durch gutes Beispiel und aufrichtige Gebete anderen leuchtend, damit so Gottes Zorn gegen die Christen versöhnt wird“. Den einzelnen Kirchen hinterläßt er die eigenen geistlichen Erfahrungen, aber auch Kritik und Rat. Dem tschechischen Volk vermacht er sein geistliches Erbe, das die Söhne dieses Volkes über schwere Zeiten bewahrten und vermehrten. Hier spricht er eine ganz bestimmte Hoffnung schon für dieses Leben aus: Wiedergewinnung der Selbständigkeit des Volkes in der Zukunft. – Als Christ resigniert Komenský im Glauben an die Zukunft seiner Kirche, als Patriot glaubt er emphatisch an die Zukunft seines Volkes.

Allzu große Unterschiede in der historischen Situation und in der Ekklesiologie erlauben uns nicht ohne weiteres eine grundsätzlich positive Annahme dieser bis jetzt einzigen (?) Theologie der sterbenden Kirche. Aber es ist klar, daß auch katholische Christen, die nicht „ihre Kniee vor dem Baal beugen wollten“, sich mehrmals in der Vergangenheit und Gegenwart über den Sinn und die Norm ihres Lebens in einer sterbenden Kirche klarwerden mußten. Es wäre interessant zu wissen, wie eine konkrete Theologie unserer Brü-

der in Nordafrika, Nordeuropa, Japan u. a. aussah, als diese Kirchen sich durch feindliche Wellen überflutet sahen.

Leben mit dem Blick auf den Tod

Eine Grenzsituation nötigt uns, die Augen aufzumachen. Ist es aber klug, so lange zu warten? Aufgeschlossensein gegenüber dem Tode gibt dem Leben eine Tiefe, das kennen wir von den Existentialisten und lange vorher von unseren verschiedenartigen Übungen des Memento mori. Es lohnt sich, in die Situation einer sterbenden Kirche einzutreten und Gott zu fragen, zum ersten: war für ein Sinn darin zu finden ist, zum anderen: was Gott denn von den Seinigen erwartet.

Welchen Sinn haben tote Kirchen?

Was für ein Sinn liegt in der Tatsache, daß die Kirchen von Paulus, Cyprian, Basilius, Augustinus absterben mußten? Als die Kirche des Alten Testaments ganz nahe vor dem Untergang stand, hatten die Propheten eine Erklärung: Gott straft das untreue, ungehorsame Volk. Zweifellos, Gott kann strafen, zum Erwachen rufen, die Betroffenen wie auch andere. Der Untergang einer Kirche alarmiert zur Erforschung auch des eigenen Gewissens, zur Buße.

Heldentum der Märtyrer, Treue der Letzten in Verlassenheit, Stärke der Unterdrückten, das sind unter anderen Bedingungen schwer erreichbare Werte. Es ist das höchste Zeugnis für Gott. Er wird ja bis zum Tode geliebt. Es kommt ans Licht die Macht seiner Gnade, die schwache Menschen mit soviel innerer Kraft erfüllt.

Das Buch Ijob kann uns wohl auch eine Antwort geben, denn die tödliche Heimsuchung des Gerechten wie der gläubigen Gemeinde ruft gleichermaßen nach Sinnerklärung. Ijob kannte keine andere – da er in seinem Falle die Theorie der Strafe ablehnte – als die absolute Herrschaft Gottes. Gott darf schwere Aufgaben auferlegen, ohne sie uns zuvor logisch zu erklären. Gott gebührt Gehorsam, dadurch wird Gott als der Herr anerkannt und geehrt. Nicht nur Gottes Ehre, sondern auch der geistliche Nutzen von Menschen wird durch Leiden und Tod gefördert. Wenn irgend-

wo Brüder und Schwestern schwer unterdrückt werden, wird die ganze Kirche stimuliert, sie bemüht sich zu helfen, zu beten, besser zu leben. Es kommt zum Austausch der Gaben, auch die bedrohte Teilkirche hat etwas zu geben: so etwa das Beispiel der außerordentlichen Treue, Gebete – mit Christus gekreuzigt, betet sie für die ganze Kirche, für Nahe, für Unbekannte, für Feinde, für alle. Außerdem: echte christliche Nächstenliebe unter extrem gefährlichen Bedingungen gibt ein glaubwürdiges Zeugnis für das Evangelium der Liebe (vgl. 1 Petr 3,2).

Das Neue Testament ist voll von eschatologischer Hoffnung. Die ersten Christen fühlten sich gleichzeitig als die letzten Christen. Sie lebten aus dem Bewußtsein: „Die künftige Herrlichkeit, die Gott für uns bereithält, ist so groß, daß alles, was wir jetzt erleiden müssen, in gar keinem Verhältnis dazu steht“ (Röm 8,18). Was immer Böses geschieht, soll als Prüfung verstanden werden. Man muß bestehen, um an Gottes Herrlichkeit Anteil zu bekommen (vgl. 1 Petr 4,12 bis 13). Obwohl wir wissen, daß die Belohnung durch Gott seine göttliche Antwort auf das Begehren unseres Herzens bedeutet – heutiges Denken (Demut oder Stolz?) hört das Wort nicht gerne. Umgekehrt ist es mit einer schlichten Erklärung, die unser heutiges Wissen über die Natur einbezieht, wie Teilhards Philosophie des Übels als notwendiger Teil des natürlichen, allgemeinen Prozesses der Entwicklung sie vermittelt. Die Theologie kann damit keine ernststen Schwierigkeiten haben. Denn das Gotteswort ist Mensch geworden, in natürliche Prozesse eingegliedert, durch Geburt, Reife und auch Tod gegangen. Soll dann seine Kirche das Privileg haben, aus dem riesigen Prozeß des natürlichen und menschlichen Lebens, der ja von Gott in Gang gesetzt wurde, herausgenommen zu werden? Lebt sie auf Erden, so muß sie sich menschlich, freiwillig der natürlichen Notwendigkeit des Todes fügen und so Gott als den Urheber und Herrscher des Alls anerkennen.

Aber doch ein unermesslicher Verlust?

Was den Schaden betrifft, der aus dem Nichtexistieren einer Kirche folgt, so sollten wir uns selbst nicht überschätzen und

Gottes sorgende Liebe nicht unterschätzen. Hier, mehr als anderswo, sind wir Gott die absolute Zuversicht schuldig, und so ehren wir ihn. „Was geht dich das an? Du aber folge mir nach!“ (Joh 21,23)

Ist damit alles gesagt? Ist damit schon alles klar? Nein, Gott sei Dank. Weiterhin bleiben Gottes Entscheidungen unerforschlich und seine Wege unaufspürbar, so daß man sich „unter Gottes starke Hand“ beugen kann und muß. Etwas mehr, und zwar ganz persönlich wird der Sinn nur denen aufgehen, die sich mit ihrem ganzen Wesen entscheiden für die angebotene kostbare Gelegenheit, die letzten Tage einer Kirche mitzuerleben, mit dem Gekreuzigten bis zum letzten Atemzug auszuharren – wenn es Gottes Wille ist.

Was erwartet Gott von den Seinen im Stadium der sterbenden Kirche?

Im Grunde dasselbe, was er in jedem Stadium erwartet: den vollen Dienst. Bemühen wir uns jetzt, das Spezifische zu entdecken.

1. Den Tod annehmen!

Man denke etwa an einen Pfarrer, dessen Gemeinde fast zu einem Nichts zusammengeschrumpft ist. Man muß auch diese Situation als Aufgabe begreifen – damit verbundene Wertesuchen. Männlich der Zukunft entgegenschauen. Nicht sich selbst und andere mit falschen Tröstungen täuschen. Nicht in Ersatzvergnügen flüchten. Nur eine Art des Todes der Kirche absolut ablehnen: die des eigenen Verrates. Würdig, ohne Panik und Hysterie weggehen. „Wenn wir leben, leben wir für den Herrn, und auch wenn wir sterben, geschieht es für den Herrn“ (Röm 14,8).

2. Intensiv leben!

Die geistliche Energie in den Kern zusammenziehen. Armut der Peripherie, den Mangel der äußeren Lebensmerkmale nicht bedauern, sie eher als Vorteil nützen. Alfa und Omega: persönlicher lebendiger Glaube plus lebendige Gemein-

schaft(en). Reifen zur höchsten Lauterkeit des Dienstes ohne falsche Hoffnung, ohne persönliche Interessen. Treue in echter Form, allein Gottes wegen, gemäß dem Bilde der kenosis Christi. Verlassenheit als Gelegenheit, sich als „vollkommenes und stetes Opfer“ darzubringen. Nicht sich in sich selbst verkapseln, sondern in den Kreislauf des mystischen Leibes eintauchen wollen. Für das Heil der Welt beten und opfern. Nicht als trauriger Heiliger unter anderen leben, sondern vielmehr mit dem Licht und der Wärme seiner Gegenwart alle beschenken. Aus eigenen tiefen Gründen und Einsichten eine starke, widerstandsfähige Spiritualität bauen: „Gott lieben durch Zerstörung von Troja und Karthago hindurch und ohne Tröstung... Liebt man Gott durch das Böse als solches (und durch den Schmerz) hindurch, dann ist es wahrhaft Gott, den man liebt“ (Simone Weil).

3. Das Beste aus sich herausgeben!

Große Gedanken und Taten überleben lange ihre Urheber. Die Brüderunität existierte kaum zwei Jahrhunderte, nie erreichte sie mehr als zehn Prozent der Bevölkerung, und trotzdem lebt vieles von ihrem geistlichen Erbe im tschechischen Volke noch in unserer Zeit. Stimulierende Fragen: Was bleibt nach uns für Außenstehende, wie wird für sie das Wort „christlich“, „katholisch“ klingen? An was für ein Erbe werden jene anknüpfen können, die – wohl nach einer langen Zeit – die Kirche in diesem Raum wieder gründen werden? Ist „die Zeit kurz“, dann ist es angebracht, sich zum Maximum für Geschichte und Ewigkeit aufzuraffen.

4. Nicht tatsächlich sterben!

Nicht die Kirche sterben lassen wollen! Wer im Sterben liegt, der lebt noch! Auch ein ganz schwach glimmendes Leben kann wieder aufflammen. Nichts berechtigt dazu, durch eigene Resignation mit dem Tode mitzuspielen. Passiver Selbstmord ist kein Martyrium. Je dünner der sprichwörtlich seidene Faden ist, desto größer ist seine Verantwortung, das Leben in die Zukunft zu übertragen.

„Den Tod annehmen“ und „Nicht sterben“ – wie geht das zusammen? Als Antwort hören wir Worte der bekannten

Freundin der sterbenden Menschen: „Viele Patienten, die fähig waren, ihre Angst vor dem Tod zu überwinden, und die ihre eigene Endlichkeit annahmen, waren danach imstande, alle inneren Kräfte und Hilfsquellen zu mobilisieren und um ihre Genesung und ihre Rückkehr zu kämpfen“ (Elisabeth Kübler-Ross).*

* „Es scheint, daß gerade in diesem letzten Satz ein ‚Kryptogramm‘, der eigentliche Schlüssel zur Interpretation dieses ganzen bewunderungswürdigen Traktats verborgen ist. Der Autor will keine ‚Leichenrede‘ halten. Er will alle Kräfte mobilisieren, und zwar nicht durch billigen Trost, sondern durch den Willen zur Wahrheit, durch befreienden, mannhaften Blick – Auge in Auge mit den denkbar boshaftesten Mächten. Es geht um den Glauben Abrahams auf dem Berge Morija, um den Glauben Ijobs, dem bewußt ist, daß Gott uns keine Rechenschaft geben muß, sich nicht an unsere Erwartungen und Kriterien halten muß, um den Glauben und den Gehorsam des Gottessohnes, der aus der Hand des Vaters den Kelch des Leidens empfängt. Man kann meinen, daß Mádr dieses Opusculum nicht erst in den schweren 70er Jahren durchdacht hat. Dieser Zug seiner Theologie und Spiritualität ist wohl schon in den 50er Jahren im Kerker gereift, als er sein Todesurteil erwartete. Deshalb erinnern die radikalen Gedanken dieser kleinen Schrift in manchem an die Eindringlichkeit der letzten Texte von Bonhoeffer und Delp. In der tschechischen theologischen Literatur – und in der tschechischen Spiritualität – ist diese Position, so meinen wir, ein Sonderfall. Und sie ist selten und kostbar zugleich.“ (Tomáš Halík, Glaube und Kultur in der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft – Vira a kultura v soudobé české společnosti, Manuskript S. 130).

WIE KIRCHE NICHT STIRBT*

Zur Theologie der Kirche in der Bedrohung

Einführung

Der Prager Frühling 1968 eröffnete den Katholiken einen gewissen Freiheitsraum und eine größere Normalität der Lebensvollzüge. Mitte der 70er Jahre war dies alles – dank staatlicher „Normalisierung“ – nur noch Erinnerung mit bitterem Beigeschmack. Auf diesem Hintergrund erschien der gegenwärtige Zustand um so trauriger. Ein Gefühl der Vergeblichkeit machte sich breit und mich veranlaßte es zur theologischen Meditation über die sterbende Kirche.¹

Ich unternahm den Versuch, den Sinn einer Ortskirche zu durchdenken, die hoffnungslos im Ableben begriffen ist. Nun meinte ich nicht, daß die Lebensfähigkeit unserer Kirche damals gleich null gewesen wäre, sondern ich war mir bewußt, daß es ein Stimulans von unschätzbarem Wert gerade für das Leben ist, dem Tod direkt in die Augen zu schauen.

In den darauffolgenden Jahren begann die Vitalität der Kirche zu erwachen. Dies geschah unter anderem dadurch, daß eine Reihe von Katholiken über Vergangenheit und Zukunft der Kirche nachdachte, und zwar auf eine Weise,

* Tschechisch: Samisdat Orientace Nr. 13 (1986); Studie (Rom) Nr. 104-106 (1986), S.93-133. Die gekürzte Version dieses Artikels ist unter der Überschrift „Ars non moriendi der Kirche“ in der Zeitschrift Diakonia 4 (1991), S. 233-236, herausgekommen.

Zu einigen interessanten Parallelen in der tschechischen Theologie: „Du hast den ‚Modus moriendi ecclesiae‘, ich habe aus einem ganz anderen Motiv heraus ‚Mut, Kirche zu sein‘ verfaßt – und irgendwie war dies ein geistliches Zwillingsspaar. Du hast geschrieben ‚Wie Kirche nicht stirbt‘. Jetzt paßt also wieder die ‚Freude, Kirche zu sein‘. So hat uns der Herr im Leben, in unserer Arbeit und in unserer Freude verbunden. Ich danke Dir und nehme brüderlich Deine Hand“ (Josef Zvěřina: Radost být církví. Miscellanea in honorem Oto Mádr ad eius 70. annum completum. Samisdat, Praha 1987, S. 111).

¹ Franz Markus (Pseudonym), Modus moriendi der Kirche, in: Diakonia 2 (1977), S. 115-119; tschechisch: Studie 69, 1980/III, 265-269.

die durch das Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit und die Kraft ihrer Gedanken bewundernswert ist.²

Diese einzelnen Gedankenschritte und auch die verschiedenen spontanen Lebensäußerungen bringen nun ein Bezugssystem von offenen Fragen hervor. Es wäre unangemessen, auf diese Fragen so schlicht und lapidar zu antworten, wie dies angesichts der „sterbenden Kirche“ (die übrigens nur ein Extremfall der Kirche in der Bedrohung ist) geschah. Theorie und Praxis rufen nach einem abgerundeten Überblick dieses Problemfeldes. Für eine wirkliche Synthese ist die Zeit noch nicht reif. Was wir heute schon brauchen, ist eine umrißhafte Kartierung des Terrains. Bislang konnte ich nicht ermitteln, ob diese Arbeit schon irgendwo geleistet wurde.³ Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Kirche an vielen Ecken und Enden der Welt leidet, sei es vorübergehend, sei es chronisch. Der Varianten gibt es viele, aber sie haben wichtige Gemeinsamkeiten. Es häufen sich Erfahrungen und verschiedene konkrete Orientierungshilfen.⁴ Auf geplante und durchdachte Attacken wird jedoch häufig unmittelbar und spontan reagiert; manchmal gehen die Ansichten auseinander. Es gibt genügend Gründe für eine mehr systematische, mehr durchgearbeitete Reflexion. Sie sollte der Kirche auf der ganzen Welt zur Verfügung stehen. Sie sollte ein Bestandteil der praktischen Theologie werden und in ihren Grundzügen im Bewußtsein der Katholiken verankert werden: Als Vorbereitung auf eine mögliche eigene Gefährdung

² Mit verschiedenen Aspekten der Existenz der Kirche in der gegenwärtigen Situation beschäftigt sich Josef Zvěřina besonders in dem Bändchen „Odvaha být Cirkví (deutsch: Der Mut, Kirche zu sein – opus bonum 1981) und eine Reihe weiterer Autoren im In- und Ausland.

³ Es ist der Erwähnung wert, daß das nach dem Konzil herausgegebene, hervorragende Handbuch der Pastoraltheologie auf mehr als 3000 Seiten die Problematik der Kirche in der Bedrohung überhaupt nicht zur Kenntnis nimmt – und dies nur wenige Jahre nach den harten Erfahrungen mit dem Nazismus.

⁴ Zum Beispiel die bemerkenswerten Pastoralen Richtlinien des Erzbischofs Ilunga von Katanga vom 18. März 1975, als in Zaire eine Welle harter administrativer Unterdrückungsmaßnahmen ihren Höhepunkt fand. Die tschechische Übersetzung, leicht gekürzt: Teologický sborník Nr. 4, Seite 60-68 (Selbstverlag ohne Jahresangabe, vielleicht aus dem Jahre 1979).

und als mentale Einübung in Hilfsaktionen zugunsten anderer Kirchen in der Bedrohung.⁵

Die folgenden Seiten wollen weder eine Lösung für die Situation der Kirche in unserer Heimat anbieten noch eine fertige Theologie der Kirche in der Bedrohung sein. Sie versuchen, die Möglichkeiten einer solchen Theologie zu erforschen und eine vorläufige Skizze ihrer möglichen Struktur vorzulegen. Ich werde mich dabei bemühen, jeden appellativen Unterton zu vermeiden, damit die unersetzliche Rolle des nüchternen Denkens auch in diesem sensiblen Bereich um so deutlicher zutage treten kann.

Vorweg sei noch angemerkt, daß Gegenstand meiner Erörterungen nur die katholische Kirche ist, und zwar mit Absicht. Da ich eine anfanghafte Orientierung versuchen will, habe ich nicht den Mut, eine Problematik, die sich von unserer katholischen doch wohl etwas unterscheidet, einzubeziehen. Es gibt jedoch keinen Zweifel daran, daß die Situation der Bedrohung für alle mehr als genug Gemeinsamkeiten aufweist. Und sie sollte einander näherbringen.

Mögliche Einwände

Die Praktiker hören ungern das Wort *Theorie* („Macht doch nicht aus allem eine Wissenschaft!“). Auf der anderen Seite sind wir jedoch alle gewohnt, uns in allen möglichen Lebensbereichen auf Fachwissen zu stützen. So wäre es unwürdig und auch unklug, gerade in den Angelegenheiten Gottes es mit dem sogenannten gesunden Menschenverstand genug sein zu lassen. Übrigens – jeder Praktiker hat seine gedanklichen Voraussetzungen, seine persönliche Theorie, nur ist diese inkommensurabel mit einer kritisch verarbeiteten Summe der Erfahrungen und des Denkens vieler.

Ein anderer Einwand lautet, daß die Kirche den Heiligen Geist hat und deshalb das Vertrauen in *Gottes Führung* genüge. Wir sind einverstanden in dem Sinne, daß der vertrauende Glaube und das Gebet für die Christen in der Bedrohung die Hauptsache sind; weltliche Klugheit und Schläue reichen

⁵ Es ist lobenswert, aber weniger wirksam, wenn Brüder in Christus ein mitleidvolles Herz ohne weitere Sachkenntnis in die Zweite Welt einbringen.

nicht aus, um so weniger das Suchen nach irdischen Sicherheiten. Aber es ist auch eine Wahrheit, daß der Heilige Geist denen Licht spendet, die sich mühen, und nicht den Trägen. Jesus selbst rüttelte mehr als einmal die Jünger auf und brachte sie zum Nachdenken. In der Apostelgeschichte lesen wir von Beratungen, Diskussionen und Streitgesprächen in der Urkirche. In unserer Zeit des entwickelten Denkens – unter anderem des Erdenkens raffinierter Strategien gegen die Religion – ist es auch dem Verstand der Christen nicht erlaubt zu schlummern; siehe das Gleichnis von den Jungfrauen und die neutestamentlichen Aufrufe zur Wachsamkeit. Ein Vergleich: Sollte vielleicht die „Cura pastoralis“ Gregors des Großen heute als Lehrbuch der Pastoraltheologie dienen und war es vielleicht eine Vermessenheit dieses Papstes, daß er sich nicht mit dem Neuen Testament zufriedengab?

Dennoch bleibt uns die Auseinandersetzung mit dem Jesuswort: „Wenn sie euch vor Gericht stellen, sorgt euch nicht, was ihr sagen werdet. Was euch in jener Stunde eingegeben wird, das sagt“ (Mk 13,11). Es genügt, einen Blick auf den Urtext zu werfen. Mit dem gleichen Wort warnt Jesus vor der übertriebenen ängstlichen Sorge um Essen und Kleidung: „Sorgt euch nicht“ (Mt 6,25), wobei in beiden Fällen dasselbe griechische Wort *merimnao* steht. Also nichts von einem Verbot des Nachdenkens. Noch schwerer wiegt, daß Jesus die Jünger nicht nur vorweg seelisch ausrüstet dafür, was ihn früher und sie später erwartet, sondern er gibt ihnen auch konkrete Regeln für verschiedene Situationen. Zum Beispiel: „Wenn man euch in einer Stadt verfolgt wird, so flieht in eine andere“ (Mt 10,23). Auch durch sein Beispiel ermuntert er uns, *vorausschauend* zu sein, vorher nachzudenken, wie wir uns später verhalten sollen.

SICHTUNG DER PROBLEMATIK

Am Beginn jeder Untersuchung ist es äußerst wichtig, die Ausgangsfrage richtig zu stellen. Die Formulierung der Frage ist der erste Schritt zur richtigen Antwort. Die folgenden Seiten stellen den Versuch dar, die Fragen in mannigfaltiger Form aufzulisten, die Problematik zu untergliedern. Manche mehr ausgearbeitete Passagen zeigen wohl eher modellhaft eine mögliche Vorgehensweise.

Von der Natur der Sache selbst her gliedert sich unsere Untersuchung in zwei Problemkreise. Für sie stehen die Begriffe *Bedrohung* und *Verteidigung*. Die Bedrohung ist eine Herausforderung der feindlichen Faktoren. Antwort darauf ist die Verteidigung der Kirche.

Betrachten wir als erstes die Situation der *Bedrohung*, selbstverständlich in angemessener Verallgemeinerung und Breite und von allen angebrachten Gesichtspunkten her. Wir benutzen dabei vorwiegend die Methoden der

Konstatierung – die Ermittlung des Charakters der Bedrohung, ihrer Einzelfaktoren, der Umstände, der möglichen Formen und der

Explikation – Erörterung der Motive, der Absichten, der historischen und andersartigen Zusammenhänge.

Daran knüpft an das Thema *Verteidigung*, wobei vorwiegend in Anwendung kommen die Methode der

Axiose – Bewertung der positiven und negativen Seiten der Situation, der Kräfte, der Möglichkeiten, der wahrscheinlichen Perspektiven und der

Applikation – aus dem Vorhergegangenen werden die Konsequenzen für die direkte oder indirekte Verteidigung abgeleitet, auf diese oder auf jene Weise, sofort oder später.

DIE BEDROHUNG

An erster Stelle muß ich vielleicht erklären, warum ich von Bedrohung und nicht von Verfolgung spreche. Dieser traditionelle Ausdruck umfaßt nicht die ganze Breite der Problematik. Er ruft bei uns die farbige Vorstellung von Katakomben und Blutzügen hervor, während in gegenwärtiger Zeit den unauffälligeren Mitteln jedenfalls in der Mehrheit der Fälle der Vorrang gegeben wird. Die Geschichte bestätigt nämlich immer wieder die Feststellung Tertullians, daß „das Blut der Märtyrer Same der Christen ist“. Außerdem wird im modernen Sprachempfinden dieses Wort zum größten Teil mit der Verfolgung von Verbrechern zusammengebracht, was in unserem Falle abwegig wäre. Noch wichtiger ist ein Blick in die Geschichte: Die Kirche hat zahllose und unterschiedliche Situationen der Unterdrückung und der Bedrohung erlebt, aber nur selten war sie zu absoluter Passivität verurteilt. Auch in extremer Not verstand sie es, Mittel und Wege der Selbstverteidigung zu finden, wenigstens durch das Wort, wie es in den an die römischen Kaiser gerichteten Apologien geschah. Heute ist die Situation in dieser Hinsicht eine andere.

Was bedeutet Bedrohung? Kurz und knapp können wir das vielleicht so sagen: Es ist der Zustand der Existenzgefährdung von Werten, die einem Subjekt zu eigen sind (I), bewirkt durch Faktoren (II), mittels bestimmter Aktivitäten (III).

Auf der Grundlage dieser Gliederung können wir nach drei Gesichtspunkten vorgehen:

I. Was ist gefährdet – die Kirche: ihre Existenz, ihr Wesen, ihre Struktur, ihre Sendung nach innen und nach außen, die äußeren Bedingungen ihres Lebens und Wirkens. *Die Kirche* in der Bedrohung.

II. Von wem geht die Gefährdung aus – innere und äußere destruktive Faktoren, die mit ihnen verbundenen Motive,

Absichten und die Grenzen ihrer Möglichkeiten. *Die Faktoren der Bedrohung.*

III. Wie verläuft die Gefährdung – Mittel, Methoden, Vorgehensweisen. *Die Möglichkeiten der Bedrohung.*

I. DIE KIRCHE IN DER BEDROHUNG

Worin kann auf verschiedene Weise eine Gefährdung der Kirche gegeben sein? Eine Gefahr für die Kirche kann in unterschiedlichem Maße ernst sein je nach den Werten, die von ihr erfaßt sein können. Deshalb ist es unter anderem notwendig, zentrale und periphere, ureigenste und zusätzliche Werte zu unterscheiden und ihren Ort und ihre besondere Bedeutung im Leben der Kirche zu ermitteln. Betrachten wir das Spektrum der gewichtigeren Werte in aller Kürze ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

Die physische Existenz – Als gesellschaftliches Gebilde existiert die Kirche nicht ohne lebendige Glieder. Deren physische Liquidation bedeutet das Ende von all dem, dessen Träger sie sind, wenigstens zur gegebenen Zeit und am gegebenen Ort. Daß dies keine reine Spekulation ist, hat Jan Žižka mit der Vernichtung der Sekte der Adamiten unter Beweis gestellt. Er ließ ihre Mitglieder einfach erschlagen. Auch unlängst die Selbstliquidation einer amerikanischen Sekte durch gemeinsamen Selbstmord weist darauf hin.

Die Lehre – Die Gemeinschaft der Glaubenden erwächst aus der Lehre Christi als dem Fundament. Sie wurde den Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut. Wenigstens nach katholischem Verständnis ist nicht eine Gemeinschaft Kirche (oder sie würde aufhören, Kirche zu sein), die sich wohl Kirche nennt und religiösen Eifer entfaltet, aber sich nach eigenem Gutdünken selbst eine Lehre schafft, die in wesentlichen Punkten fremd oder sogar entgegengerichtet, bzw. auf rationale und humanitäre Inhalte reduziert ist.

Die Struktur – Die Kirche ist ein geordneter Organismus. Außer veränderbaren Organisationsformen hat sie eine wesentliche Struktur, und zwar eine hierarchische, die mit geistlicher Vollmacht und mit Aufgaben ausgestattet ist und die in historischer Kontinuität zum ursprünglichen Kollegium

der Zwölf steht. Wenn der Kirche der Papst genommen würde, bliebe dennoch diese Struktur wenigstens im Episkopat lebendig, selbst wenn der Kontakt unter den Bischöfen unterbrochen worden wäre. In einer Kirche ohne Bischöfe würden dem Volk Gottes wenigstens für eine Zeit die Priester dienen. Ohne Priester bleibt die Kirche wenigstens in den engen Grenzen des allgemeinen Priestertums der Gläubigen lebendig. Es bleibt eine Tatsache, daß die Kirche auf diesem Wege mehr und mehr invalidisiert würde.

Die inneren Aufgaben - Nach innen gerichtete Aktivitäten sind Liturgie und Pastoration.

Liturgie ist die pflichtgemäße Verehrung Gottes und Danksagung in Vertretung der gesamten Schöpfung, und zwar in Gemeinschaft und öffentlich. Das Element der Öffentlichkeit ist weniger wichtig als das der Gemeinschaft. Es bedeutet eine schwere Verwundung für das Leben der Kirche, wenn sogar geheime Gottesdienste unmöglich gemacht werden. Immer jedoch bleibt die Möglichkeit, Gott im persönlichen Gebet zu verehren. Das persönliche Gebet bleibt Gebet der Kirche, wenn es in lebendiger Verbindung mit der ganzen Kirche geschieht.

Die Pastoration vermittelt in der Kirche den Gläubigen das Wort Gottes und die sakramentale Gnade. Die Hauptlast liegt auf den Priestern, bestimmte Vollzüge sind allein ihnen vorbehalten. Viele sind jedoch den Laien zugänglich. Wenn sie sich in einer Situation befinden, in der das Wirken der Priester beschränkt oder unmöglich gemacht wird, gilt auch für sie das Wort des Apostels Paulus „Weh mir, wenn ich nicht verkündete!“ (1 Kor 9,16).

Die Sendung nach außen - Die Kirche ist keine Einrichtung zur „Befriedigung religiöser Bedürfnisse“ im gemütlichen Windschatten. Ihr wurde die Pflicht auferlegt, „das Evangelium der ganzen Schöpfung zu verkünden“ (Mk 16,15). Auch in der Zeit der Katakomben hörte die Kirche nicht auf, die Einladung Christi zur Gemeinschaft mit Gott weiterzugeben. Ohne Rücksicht auf das Risiko. So wuchs die Kirche und legte den Grund für ihr Leben in zukünftigen Generationen. Ihre Sendung für die Welt erfüllt sie mit verschiedenen Diensten der Nächstenliebe. Die sind wiederum zwei: Evangelisation und Diakonie.

Die Evangelisation deklariert Gottes Willen, sein Heil allen Menschen guten Willens anzubieten. Das Zweite Vatikanische Konzil betonte die missionarische Aufgabe der ganzen Kirche. Indem sie sich dieser Aufgabe in den Missionen und im heimatlichen Apostolat widmet, stimuliert sie die geistliche Vitalität der Kirche als solcher. „Auf Druck von außen müssen wir wie die ersten Christen mit erhöhter Aktivität reagieren: mit persönlich engagierter Evangelisation und mit einem erfüllten Leben der Nächstenliebe“ (aus dem zitierten Leitfaden des Erzbischofs Ilunga). Mit der Evangelisation der Erwachsenen und der Katechese der Kinder erfüllt die Kirche auch die Aufgabe, „bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20) lebendig zu sein.

Die Diakonie ist eine Ergänzung der Evangelisation, jedoch unter der Bedingung, daß sie ein Dienst wirklicher Nächstenliebe ohne Zweck und Absicht ist. Die traditionelle und immer wieder erforderliche Form der Caritas als vorwiegend materielle Hilfe für die einzelnen muß in der modernen Zivilisation auf den Dienst in der Welt und den menschlichen Bedürfnissen im weitesten Sinne erweitert werden. Die großen Bedürfnisse der heutigen Zeit kommen in der Bezeichnung der Päpstlichen Kommission Gerechtigkeit und Frieden zur Sprache. Die Solidarität mit allen Armen, Kranken, Behinderten und Unterdrückten, auch wenn es unsere Feinde wären, ist heute die deutlichste Gestalt des Samaritertums. Zum Dienst an der Welt gehört noch mehr: „Aufgabe der Kirche ist es, alles zu unterstützen und zu stärken, was in der menschlichen Gesellschaft wahr, gut und schön ist“ (Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Artikel 76). Die Teilnahme am Aufbau einer wirklich menschlichen Welt öffnet den Menschen die Augen für den Wert des Glaubens: „Lebt beispielhaft unter den Heiden, so daß die, die euch als Verbrecher verleumdten, zur Erkenntnis kommen und für eure guten Taten Gott am Tag der Heimsuchung lobpreisen“ (1 Petr 2,12).

Die äußeren Bedingungen – Die Kirche ist zwar „nicht aus dieser Welt“, aber sie lebt in ihr. Die Welt ist ihr Lebensraum. In ihr benötigt sie einen gesellschaftlichen Raum und materielle Mittel.

Der gesellschaftliche Raum. Zum Unterschied vom persönlichen Glauben des Einzelnen ist das Leben der Kirche gesellschaftlicher Natur. Es tritt damit in den Kontext der konkreten Gesellschaft ein. Am deutlichsten durch Evangelisation und Diakonie, weiterhin durch Gottesdienste und andere mehr oder weniger öffentliche Äußerungen des Kultes, schließlich auch durch die kirchlichen und sittlichen Verbindlichkeiten (Feiertage, Ehe, Ablehnung der Abtreibung). Für diesen gesamten Komplex benötigen die Menschen außer einem allgemeinen Einverständnis auch die gesetzliche und polizeiliche Sicherung vor Störungen. Kurz, sie benötigen einen Freiheitsraum. In diesem Sinne ist ihre Lage nicht anders als die anderer Gruppen und Institutionen, deren Recht auf Existenz und Tätigkeit bereits von einer ganzen Reihe internationaler Abkommen über die Menschen- und Bürgerrechte proklamiert wurde. Unter diesen Rechten sind auch ausgesprochen religionsbezogene. Auch das Ziel, alle Menschen für das eigene ideelle Fundament zu gewinnen, wird dabei nicht ausgeschlossen. Weder Moslems noch Marxisten noch Christen müssen darauf verzichten. Freilich ist es auf der gegebenen Stufe der moralischen Entwicklung der Menschheit niemandem erlaubt, Machtmittel im Sinne der Intoleranz einzusetzen.

Die materiellen Mittel stehen gewöhnlich (nicht notwendigerweise) zu Eigentumsrechten in Beziehung. Sie sind deshalb mit ungunstigen Hypotheken aus der Vergangenheit belastet. Mit Sicherheit bedeutet Eigentum häufig Macht über andere Menschen und immer erregt es Neid. Das Konzil hat erneut die evangelische Armut als Attribut der Verkünder des Glaubens betont (Konstitution über die Kirche, Artikel 8). Aber auch bei maximaler Bescheidenheit bleiben materielle Bedürfnisse. Ohne sie gäbe es keinen Versammlungsort, keine liturgischen Gegenstände. Ohne sie wäre es nicht möglich, den Glauben und die Verbindung der Gläubigen untereinander auf dem technischen Niveau der Zeit zu verbreiten und zu stärken. Das Maß der Notwendigkeit materieller Mittel ergibt sich manchmal überraschenderweise gerade in einer Zeit der Unterdrückung: Die Kirche, der die ganz gewöhnlichen technischen Errungenschaften nicht zur Verfügung stehen, erfährt, daß einfachere, unmittelbar

persönliche Aktivitäten keine schlechteren Ergebnisse zeitigen müssen. Ebenso ist der Besitz zum Beispiel von Gebäuden nicht ganz und gar unentbehrlich. Wesentlich ist, auch wenn dies Risiken einschließt, das Nutzungsrecht.

Die Frage, bis zu welchem Maß es als Gefährdung der Kirche angesehen werden kann, wenn ihre kulturelle Leistung vernichtet wird, lassen wir einstweilen beiseite. Es genügt vorläufig, zu konstatieren, daß wir nicht so sehr den Verlust materieller Werte bedauern müssen als die Devaluation der Werte und Ideale, die der europäischen Kultur die Seele und der humanistischen Entwicklung der Menschheit die grundlegende Orientierung gegeben haben. Die Kultur stellt uns, ganz gleich ob wir sie im Zusammenhang mit der Evangelisation oder mit der Diakonie sehen, vor ein eigenständiges Problem. Ähnlich ist es mit den kirchlichen Schulen, Einrichtungen des Gesundheitswesens und ähnlichem.

Die integralen Bestandteile des Lebens der Kirche gehören zwar nicht zum Wesen, aber sie ergänzen es so, daß ihre Abschaffung oder ihr Untergehen eine fühlbare Lücke hinterlassen. Dazu gehört vor allem das Ordensleben, aber auch ähnlich wichtige Formen des gelebten Christentums, wenigstens in zeitgebundener Form (Wallfahrten, Exerzitien, religiöse Literatur, Verbandsleben, Laienapostolat und anderes). Das Ordensleben hat sogar der protestantische Theologe J. L. Hromádka als einen integralen Bestandteil der katholischen Kirche erklärt.

II. BEDROHENDE FAKTOREN

Es wurde schon gesagt, daß es davon zweierlei gibt, innere und äußere.

A. Innere bedrohende Faktoren

Es ist schwer, sich des Vergleichs zweier Gegensätze zu enthalten. Der eine Pol ist die schwer verfolgte Kirche, die mit innerer Glut in der Verborgenheit weiterlebt, der andere die freie Kirche, mit allem ausgestattet, die dahinsieht in Mangel an Glauben, Zusammenhalt und Dynamik. Im Prinzip ist eine innerlich starke Kirche von außen nicht zu ver-

nichten. Sie selbst kann sich jedoch von innen her in Todesgefahr bringen, wenn sie aufhört, sie selbst zu sein. Ihr ist der Kern dessen, was sie ist, anvertraut. Sie kann ihren Glauben entwerten oder aushöhlen. Sie zeugt oder sie zersetzt ihre Gemeinschaft.

✦ Schon die apostolische Kirche widmete den inneren gefährdenden Faktoren ihre Aufmerksamkeit. Dies waren die „falschen Brüder“, die unechten Lehrer des Glaubens, die Verursacher von Spaltungen, die Verletzer christlicher Sittlichkeit. Im Laufe der Geschichte mußte sich die Kirche immer wieder von neuem gegen deformierende Einflüsse wehren: „... auch wenn sie heilig ist, braucht sie dennoch die Läuterung und setzt ihren Weg in Buße und innerer Erneuerung fort“, verkündet das Konzil (Konstitution über die Kirche, Artikel 8). Diese Thematik ist recht bekannt, so daß wir uns hier nicht mit ihr befassen müssen. Freilich steht die Frage, ob nicht von innen her gefährdete Kirchen in ähnlicher Weise eine ganzheitliche Theologie dieser Situation im Interesse einer effektiveren Verteidigung ausarbeiten sollten.

B. Äußere bedrohende Faktoren

Von Gefahr bedrohte Menschen haben die natürliche Neigung, das Gesichtsfeld auf ihre eigene Situation einzuengen und infolgedessen schwarzweiß zu sehen. Es ist jedoch töricht, jedem gegenüber, der anders ist oder sich als Gegner erweist, automatisch die gänzlich negative Position der bewährten Habachtstellung einzunehmen. Im Interesse einer weitergehenden Verständigung und einer differenzierenden Wertung werden wir Haltungen und Verhalten, Motivationen, Absichten und Möglichkeiten, und schließlich den konkreten Faktor, welchen der Staat darstellt, bedenken.

Haltungen und Verhalten

Grundhaltungen, d. h. seelische Gestimmtheiten einer Person oder einer Sache gegenüber unterscheiden wir drei: die positive (freundliche), die neutrale (gleichgültige) und die negative (feindliche). Selten jedoch treffen wir eine Haltung an, die aus dem ganzen Wesen heraus eindeutig wäre, zum Beispiel Freundschaft oder Feindschaft „auf Leben und Tod“.

In der Regel haben wir es mit einer gemischten Haltung zu tun: Manches am Gegenstand meiner Beziehung habe ich gern, manches kann ich nicht ertragen, und das übrige ist mir gleichgültig. Den Charakter einer Beziehung bestimmen die Anteile aller Elemente, meist durch ein deutliches Übergewicht des einen oder des anderen. Dies ist bereits eine wichtige Erkenntnis. Aus ihr geht zum Beispiel hervor, daß es nicht richtig ist, jeden Widersacher in die Kategorie der Todfeinde einzuordnen. Vor allem muß man fragen, was ihn an der Kirche stört und warum. Gehen wir von vornherein in eine Verteidigungshaltung, hindern wir uns daran, die wirkliche Haltung des anderen zu erkennen, weil wir eine Barriere zwischen uns aufbauen. Grundsätzlich bringt es auch keinen Vorteil, von vornherein einen wenigstens teilweisen Sinneswandel auszuschließen. Selbst der Wandel eines Feindes in einen Unparteiischen oder sogar in einen Freund ist möglich.

Weiterhin ist es sinnvoll, zwischen Haltung und Verhalten zu unterscheiden. Das Verhalten kann ebenfalls freundlich, gleichgültig oder feindlich sein, aber nicht immer ist es mit der entsprechenden Haltung verbunden. Auch ein Unparteiischer oder ein Freund kann sich nachteilig verhalten und ein Feind gleichgültig oder wohlwollend. Das Verhalten ist nämlich durch die Grundhaltung nicht eindeutig bestimmt. Es kann nicht immer im Einklang stehen. Schließlich kommt es vor, daß wir gegen unseren Willen, in der Regel im Interesse irgendeiner breiteren Strategie, etwas tun müssen, was uns mehr oder weniger zuwider ist, und dennoch können wir nicht anders. Entscheidend ist das Zusammenspiel der Motive (der Ziele, der Bedenken, der Prioritäten) in der konkreten Situation. So kommt es vor, daß Freunde etwas Negatives tun, das uns unmittelbar schadet oder gegen unser Gesamtinteresse ist, oder daß bei ihnen das eigene Interesse überwiegt. Ein andermal kalkuliert ein Feind, daß ein zeitweilig positives Verhalten der bessere Weg zu seinem Endziel sein könnte. Besonders interessant ist die Kategorie der Unparteiischen mit zwei Untergruppen: den Sympathisanten (vgl. Mk 12,34 und Lk 9,49) und den Antipathieträgern. In der Praxis ist es wichtig, sie sicher zu unterscheiden.

Die Motivation

Sie verdient außerordentlich große Aufmerksamkeit, weil wir in ihr den wichtigsten Schlüssel zum Faktor, von dem die Gefahr ausgeht, finden und damit den Schlüssel zu einer guten Lösung der Situation. Warum verspürt jemand Haß auf die Kirche? Nur deshalb, weil sie ihm als Übel erscheint, und das Böse zu hassen, ist eine normale sittliche Reaktion. Ob diese auch sachlich begründet, liegt an den Kriterien und an ihrem Gebrauch. Die Gerechtigkeit und eine grundsätzliche Achtung vor der Persönlichkeit des Menschen erfordern, daß wir nicht durch kurzschlüssiges Aburteilen eine Chance, die auch unsere Pflicht ist, versäumen. Mit unserer Hilfe kann dieser Mensch die Möglichkeit erhalten, die ganze Wahrheit über uns zu erkennen, Irrtümer und Vorurteile abzulegen, gegebenenfalls die eigene Schuld anzuerkennen, zu verstehen, daß mit der Unterdrückung der christlichen Werte er auch seine eigenen Ziele verfehlt. Und nicht nur das. Feindschaft gegenüber der Kirche ist zum Beispiel durch die Erziehung, die Tradition, die öffentliche Meinung, die Propaganda – oder auch durch die Kirche selbst bedingt. Vielleicht bin ich nicht, vielleicht sind wir nicht gemeint (aber wer weiß?), vielleicht irgendein Priester oder Prälat oder einfach ein schwacher Christ, ein unglückliches Zusammenspiel von Zufällen, geschichtliche Traumata usw. Dann ist es an uns, nicht die Haltung der verletzten Unschuld einzunehmen, sondern einfach die Wahrheit anzuerkennen. Sicherlich ist das Gegenteil ebenso möglich, daß Feindschaft aus hartnäckiger Beschränktheit, Selbstgefälligkeit, Willkür oder aus egoistischen Interessen der anderen herrührt.

Absichten und Möglichkeiten

Während die Liebe die Bestätigung des anderen enthält: „Ich bin froh, daß es dich gibt“, klingt der Grundton in der Feindschaft gerade entgegengesetzt. Daraus erwächst mit triebhafter Logik, und in der Folge auch mit rationaler, der Wunsch (die Absicht, das Ziel), das verhaßte Übel (?) unschädlich zu machen, radikalerweise auch durch vollständige Vernichtung. Warum kommt es nicht immer zu diesem Extrem? Der erste Grund ist der, daß die Kraft des Hasses

nicht immer so unbändig ist, daß das bessere Ich, eine Hemmschwelle vor Verletzung und Vernichtung, nicht über sie siegen könnte. Das sind psychische Grenzlinien im Menschen selbst. Die äußeren Grenzen jedoch setzt die Realität, die manchmal so hart ist, daß sich auch Menschen vom Schlage Napoleons an ihr die Zähne ausbrechen.

Auch der moderne Staat mit seiner ungewöhnlichen Konzentration der Macht ist nicht allmächtig, und zwar aus mehreren Gründen. Er braucht zur Realisation seiner Absichten Menschen. Was ist, wenn er zu wenig hat, was, wenn er sich auf sie nicht genug verlassen kann? Weiterhin: Jede Regierung braucht wenigstens ein gewisses Maß an Unterstützung oder Loyalität von seiten der Bevölkerung. Darüberhinaus muß jeder Mächtige eine Vielzahl von natürlichen, ökonomischen, sozialen, kulturellen, internationalen und anderen Gegebenheiten respektieren. Endlich kommt es auch auf den Widerstand an, den das „Material“, an dem gearbeitet wird, in diesem Falle die glaubenden Menschen, entgegensetzt. T.G. Masaryk hat am Beginn der Ersten Tschechoslowakischen Republik erklärt, daß die Katholiken im Staat so viele Rechte haben werden, wie sie sich erkämpfen. Sicher war das nicht gerade eine Geste des Wohlwollens, dennoch bedeutete dies im Kontext des liberalen Staates immerhin den Aufruf, seine Ansprüche durch seine Qualität als Staatsbürger zu legitimieren. Im Kontext einer ersten Bedrohung klingt dies wesentlich härter: Es wird euch nur das bleiben, was euch niemand wegzunehmen vermag.

Der Staat als Bedrohung

Der Vollständigkeit halber wäre hier noch über verschiedene Kategorien gefährdender Faktoren, d. h. Einzelne, Gruppen, Institutionen zu sprechen. Sie haben ihre Spezifika. In dieser Skizze müssen wir uns jedoch damit bescheiden, daß wir nur den mächtigsten Faktor, zu dem der Staat werden kann, besser gesagt die Mächtigen in ihm, näherer Betrachtung unterziehen. Bringen wir kurz die Grundsätze einer christlichen Beziehung zum feindlichen Staat in Erinnerung und machen wir uns die Typologie des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche bewußt.

In unterdrückten Staatsbürgern provoziert der Staat Widerstand und Feindschaft als Antwort. Jedoch widerspricht der blinde Haß, die Rebellion und der Terror grundsätzlich der Botschaft des Evangeliums und der christlichen Tradition. Eine zugespitzt negative Haltung verführt zu Sünden gegen die Gerechtigkeit und stellt uns mit den ungerechten Gegnern auf eine Ebene. Augustinus richtete an die Mächtigen dieser Welt den empörten Appell: „Was anderes sind Staaten ohne Gerechtigkeit als Räubereien im großen Stil?“ Dem Bösen dürfen wir jedoch nicht durch das Böse widerstehen. Auch nicht teilweise. Im Kampf für die Sache Gottes seien wir lieber peinlich treue Jünger unseres Herrn.

Wie soll grundsätzlich unsere Beziehung zum Staat sein? Wir teilen nicht die verführerische Utopie der Anarchisten, den Traum vom Leben in Freiheit ohne die Oberherrschaft des Staates. Der Staat ist notwendig für das Zusammenleben der Menschen. Um so mehr, als das Leben in der modernen Zivilisation komplizierter geworden ist. Er hat das Recht, die Unterstützung der Staatsbürger und die Einhaltung der Ordnung einzufordern. In dieser Hinsicht ist auch der Staat, der Unrecht tut, keine Ausnahme. Selbstverständlich gilt dies nicht, insofern es um Unterdrückung geht (hier gilt das Recht auf Selbstverteidigung), es gilt jedoch in den übrigen Funktionen, die für das gemeinsame Leben wichtig sind. Dabei ist es nützlich, sich in Erinnerung zu rufen, daß eine Staatsverwaltung, die immer alle zufrieden stellt, wohl schwer zu finden sein dürfte. Übrigens darf auch eine gute Regierung nicht schwach sein, was uns der Unterschied zwischen den böhmischen Königen Johann von Luxemburg und Karl IV. deutlich machen kann. Die grundsätzliche Haltung erfahren wir aus der Schrift: „Jeder soll sich der regierenden Macht unterordnen... Sie ist Gottes Diener, sie vollzieht die Strafe an dem, der Böses tut... Deshalb ist es nötig, sich unterzuordnen, und zwar nicht nur aus Furcht vor Strafe, sondern auch wegen des Gewissens“ (Röm 13, 1.4.5). Erst nach diesem grundsätzlichen Ja haben wir das volle Recht, auch unser Nein auszusprechen.

Als Bürger haben wir „die Pflicht, dem Staat materielle und persönliche Dienste zu leisten, die das Allgemeinwohl erfordert“, sagt das Konzil (Gaudium et spes, Artikel 75),

und es fährt fort: „Wenn die öffentliche Macht ihre Vollmacht überschreitet und die Bürger unterdrückt, sollen diese dennoch nicht ablehnen, was objektiv nötig ist, zur Verwirklichung des Gemeinwohls.“ Bedeutet das also, wie Tolstoj das Evangelium interpretiert, alles passiv zu ertragen? Nein. „Es soll ihnen jedoch erlaubt sein, ihre Rechte und die Rechte ihrer Mitbürger gegen den Machtmißbrauch zu verteidigen“ (ebd.). Hinsichtlich der Verteidigung ist es gut, einige Realitäten politologischen Charakters zu beachten. So zum Beispiel, daß jedes Regierungssystem von irgendeiner Konzeption geleitet ist. Sein Handeln orientiert sich an den gewählten Prioritäten. Es ist verständlich, daß es vor allem die Kräfte zufriedenstellt, von denen seine Macht gestützt wird (Mittelstand, Arbeiterschaft, Armee, Polizei, Administrative, eine ausländische Macht und ähnliches). Ferner ist der Regierungsstil beeinflusst entweder durch eine überwiegend konservative Konzeption mit der Bemühung um ruhige Aufrechterhaltung des Status quo oder durch eine progressive, für die der ständige Wandel das Ziel ist. Das ideologische Moment spitzt sich in der Frage nach dem Maß der Freiheit, die den Bürgern zugestanden wird, zu. Die Liberalen sträuben sich, gewisse Werte (wenigstens direkt) aufzudrängen. Die radikalen Ismen dagegen bemühen sich, den Menschen nach eigenem Entwurf total umzuformen. Soweit diese zweite Konzeption gültig ist, wird die Regierung durch die Logik der Sache zur Beseitigung des verarbeitungsuntauglichen „Materials“ geführt. Dabei können zum Beispiel rassische Gesichtspunkte (Juden, Zigeuner) oder Ideale (christlicher Glaube, freie Wissenschaft und Kunst u. ä.) ausschlaggebend sein. Die Praxis der Regierung wird also primär von der Ideologie des zur Zeit an der Macht befindlichen Regimes mitbestimmt.

DIE TYPOLOGIE DER BEZIEHUNG ZWISCHEN STAAT UND KIRCHE

Die drei grundsätzlichen Situationen (+, 0, -) fächern sich in der Praxis zu einem breiteren Spektrum auf.

Schematische Einteilung:

A. Freundliche Haltung: Die Kirche *soll existieren*, sie ist notwendig, sie findet Unterstützung.

1. *Eine einzige Kirche* - sie bietet das ideelle Fundament des staatlichen Lebens, pflegt die Kultur, hilft beratend die konkreten Situationen zu lösen. Monopolartige Ideologie: Glaube appliziert auf das weltliche Leben. Enge Verbindung des Weltlichen und des Geistlichen, gegenseitige Beeinflussung.

2. *Eine privilegierte Kirche* – Vorrechte gegenüber den übrigen Kirchen, eine der Stützen der Regierung.

B. Neutrale Haltung: Die Kirche *kann und muß nicht existieren*, sie lebt in Freiheit.

3. *Eine unabhängige Kirche* – weder Wohlwollen noch Unterdrückung, gleiche Stellung wie andere Institutionen, „Trennung von Kirche und Staat“.

C. Mißgünstige Haltung: Die Kirche *sollte lieber nicht existieren*, sie ist nur geduldet.

4. *Eine isolierte Kirche* – ohne Möglichkeit, mit öffentlichen Mitteln nach außen zu wirken, innen ohne Beschränkungen. An den Rand der Gesellschaft gedrängt.

5. *Eine unterdrückte Kirche* – im Wirken, im Wachstum, in den Mitteln. Rechtlich diskriminiert, in die Bedeutungslosigkeit gedrängt.

D. Feindliche Haltung: Die Kirche *soll nicht existieren*, sie muß vernichtet werden.

6. *Eine bedrohte Kirche* – systematischer Unterdrückung ausgesetzt bis zum Untergang, aber sie lebt und ist zur Verteidigung fähig.

7. *Eine sterbende Kirche* – sie ist so geschwächt, daß sie nicht

mehr fähig ist, sich zu wehren, nicht einmal indirekt. Perspektive in menschlicher Sicht hoffnungslos.

Eine zusammenhängende Werteskala mit der besten Alternative an erster Stelle bietet diese Übersicht nicht. Eine ins einzelne gehende Analyse würde Positives und Negatives in verschiedenem Maße verteilt bei allen diesen Typen nachweisen. Die historischen Erfahrungen haben ihre Aussagekraft, auch eine freundliche Beziehung konnte der Kirche gefährliche Schäden zufügen. Es wäre jedoch kurzsichtig, eindeutig die Situation der Unterdrückung als die beste herauszustellen, weil sie die geistliche Qualität fördert. Das ist wahr, aber es ist eine Teilwahrheit. Es kommt nicht nur auf den Typ des Verhältnisses an, sondern auch auf die Menschen auf beiden Seiten sowie auf die Umstände. In der Gegenwart erscheint als optimale Variante für Kirche und Staat – dessen Autonomie im weltlichen Bereich das Konzil unterstrichen hat – die unabhängig-kooperative Beziehung, also weder die Dominanz noch die Abhängigkeit.

III. MÖGLICHKEITEN DER BEDROHUNG

Die Mittel

Der Einfachheit halber beschränke ich mich auf die Mittel, die der feindliche Staat zur Verfügung hat. (Desideratum: eine psychologische und soziologische Bearbeitung der Bedingungen und ihrer Wirkmechanismen einschließlich auch ihrer paradoxen Auswirkungen.) Im folgenden eine unsystematische Zusammenstellung mit nur kurzen Charakteristiken.

Die physische Liquidation – Die erschütternden Erfahrungen aus dem Holocaust und aus den Gulags mindern die Bereitschaft zum Massenmord. Die gewaltsame Beseitigung führender Persönlichkeiten (Romero, Popiełuszko) bleibt jedoch durchaus im Bereich praktikabler Möglichkeiten. Eine zivilisiertere Variante ist die Vertreibung unerwünschter Gruppen (z. B. der Christen aus der Türkei).

Der ideologische Kampf – In einer Situation der Freiheit ist dies ein Wettbewerb der Ideen. In einem militant ideologi-

schen Staat dagegen wird die Durchsetzung einer einzigen Ideologie und die Unterdrückung aller anderen so bezeichnet. Eine Schwachstelle: Die aufgedrängte Ideologie erzeugt Widerwillen.

Indoktrination – Monopolartige Beförderung einer antireligiösen Ideologie in die Gedankenwelt vor allem der Kinder und der Jugend durch Erziehung, Ausbildung und alle Arten der Bildung mit der Absicht, die Konkurrenz anderer Denkansätze, die Antwort auf die menschlichen Grundfragen suchen, auszuschalten.

Diffamierung – Verunglimpfung der Kirche und ihrer Persönlichkeiten. Durch Lüge und Halbwahrheiten soll die Kirche das Vertrauen der Öffentlichkeit und insbesondere der Gläubigen verlieren.

Isolation – Die Kirche wird aus dem öffentlichen Leben gedrängt („in die Sakristei“ unter Bismarck). Sie hat weder das Recht noch die Mittel, über die öffentlichen Angelegenheiten zu reden (über „Politik“). Sie darf ihre geistlichen Dienste den Menschen, die außerhalb der Kirche stehen, nicht anbieten. Sie soll aus dem allgemeinen Bewußtsein verschwinden und die Möglichkeit des Wachstums verlieren.

Die Gerontisation – Die Kirche kann für die älteren Gläubigen zur Verfügung stehen und mit ihnen auf natürliche Weise von der Bühne abtreten. Sie soll keine Zukunft haben. Deshalb darf sie keinen Einfluß auf die Jugend und die Kinder gewinnen. Sie soll aussehen wie ein dahinsiechendes Überbleibsel aus der Vergangenheit.

Die Diskriminierung – Mittels administrativer Eingriffe und zielgerichteter Propaganda wird offenkundig gemacht, daß die Kirche eine unerwünschte Institution ist, die nur geduldet wird. Ihre Mitglieder sind Bürger 2. Klasse, sie werden mit der faktischen Verweigerung der Bürgerrechte gestraft. Mit dem Abfall vom Glauben kann man eine Karriere beginnen.

Verhandeln mit den Repräsentanten der Kirche: Mit den ordentlichen Repräsentanten ohne Gleichberechtigung, mit willfährigen, vom Staat eingesetzten Repräsentanten scheinbare Verhandlungen. Die Verhandlungen haben das Ziel, die Liquidation zu erleichtern und gleichzeitig zu verschleiern. Ausnahmsweise soll die Kirche für Aktionen im gemeinsamen Interesse gewonnen werden.

Die bisher angeführten Methoden haben die Gemeinsamkeit, daß sie von außen her wirken. Die folgenden sind mit Eingriffen in die Struktur der Kirche selbst und gegebenenfalls mit Infiltration verbunden.

Die Reglementierung - Die Rechtsnormen umschreiben den Raum des legalen Wirkens der Kirche so, daß es dem repressiven Programm entgegenkommt. Der Staatsapparat hat die unbeschränkte Möglichkeit, diesen Raum noch mehr einzuengen.

Bespitzelung - Die Sicherheitsorgane beobachten ununterbrochen das Leben der Kirche und ihrer Mitglieder, um alle Informationen zu gewinnen, die zur Schwächung der Kirche benutzt werden können.

Obstruktion - Behinderung der Arbeit der kirchlichen Verwaltung durch Einflußnahme auf Personalentscheidungen (Willfähige kommen in wichtige Positionen, Berufsverbot für fähige Seelsorger), durch Verweigerung des Neubaus von Kirchen, durch Verbot von bestimmten Formen der Seelsorge und ähnliches.

Diversion - Aufbau einer „5. Kolonne“ innerhalb der kirchlichen Formationen. Geistliche und Gläubige werden mit der Methode „Zuckerbrot und Peitsche“ dafür gewonnen. Ziel ist das Einfrieren des Gemeindelebens („Nur keine Unannehmlichkeiten“), das Ersticken der Gegenwehr („Nur keine Provokationen“) und die Herausbildung einer Mentalität der Besiegten („Wir werden doch nicht unseren Kindern das Leben verpfuschen“).

Dekomposition - Atomisierung der Kirche. Erschwerung der Kontakte auf nichtöffentlicher Ebene (Priester und Gläubige untereinander) und ebenso auf der öffentlichen (größere Versammlungen, ökumenische Kontakte). Eliminierung von Personen, die die Gabe haben, Gemeinschaft zu stiften.

Schismatisierung - Ablösung einer Teilkirche vom Stuhl Petri und von der katholischen Weltgemeinschaft. Unterstützung von Priestern, die bereit sind, die Rolle einer alternativen Repräsentation der Kirche zu spielen, wenigstens im Bewußtsein der Öffentlichkeit. Ziel ist das Schisma via facti, „die National-Katholische Kirche“ (China).

Instrumentalisierung - Dienstbarmachung der Kirche im Sinne der Staatspolitik. Die Kirche soll diese Politik unter

ihren Gläubigen und im Ausland vorbehaltlos akzeptabel machen. Sie soll auch die staatliche Kirchenpolitik positiv vertreten und auf diese Weise die unauffällige Durchführung der Liquidationspläne erleichtern.

Säkularisierung – Unterstützung der Aushöhlung des ur-eigensten Kerns der kirchlichen Lehre und Praxis durch die Verschiebung des Schwerpunktes in den weltlichen Bereich. Unter der Losung der Nächstenliebe sollen die Liebe zu Gott und das geistliche Leben vergessen werden. Der Hohlraum soll schließlich mit einem horizontalen Humanismus evtl. revolutionärer Prägung ausgefüllt werden. Liquidation durch Identitätsverlust. „Dem Namen nach bist du lebendig, aber du bist tot“ (Offb 3,1).

Vorgehensweisen

Das indirekte Vorgehen. Eine Regel für jedes zweckbestimmte Handeln lautet: ein Maximum an Wirkung mit einem Minimum an Einsatz. Der Traum aller Strategen ist, den Feind ohne einen einzigen Schuß zu besiegen. Im Hinblick auf die Kirche würde sich dieses Ideal verwirklichen in der Selbstliquidation der Kirche: geistliche Aushöhlung, Zersetzung der Struktur, Auseinanderlaufen der Mitglieder. Einzelne verstreute Gläubige, die sich auf keine Weise zu Wort melden, finden kaum das Interesse der Regierung. Außer der Krafteinsparung ist bei diesem Vorgehen bedeutsam, daß nach außen keinerlei Gewaltanwendung zu sehen ist. „Die Gläubigen haben kein Interesse mehr.“ Verletzung der Humanität kann nicht nachgewiesen werden.

Innerhalb der Kirche haben bewußt oder weniger bewußt verschiedene Verantwortliche an diesem Vorgehen Anteil. Seelsorger, die mit ihrer Gleichgültigkeit das Leben in den Pfarreien und Diözesen zum Absterben bringen. Theologen, die ihre eigenen Ansichten überbewerten, schaden dem Glauben, indem sie ihn sklerotisieren oder indem sie nichtsagende Diskussionen vom Zaune brechen und hochschaukeln. Gruppen, die sich zum Schaden des Ganzen selbst zu retten versuchen (für wie lange?). Alle die Skepsis, rücksichtslose Kritik (ohne Selbstkritik), Angstmeierei, unchristliche Erdverhaftung und alles, was den lebendigen Glauben,

das sittliche Niveau und die Einheit des Volkes Gottes zersetzt. Mangel an Glauben, Dürftigkeit der Liebe gemeinsam mit einem Überschuß an Selbstbewußtsein und Eigenliebe, das bedeutet eine tödliche Infektion auch ohne Hinzutun von außen.

Das direkte Vorgehen. Unter Einsatz von Gewaltanwendung verschiedener Art wird es von den Vertretern der Radikalen Lösung vorgezogen. Das indirekte Vorgehen scheint ihnen zu langsam zu gehen. Ein wichtigerer Grund pflegt die Widerstandsfähigkeit und Vitalität der Kirche zu sein, gegebenenfalls ihr Einfluß auf die öffentliche Meinung, wenn sie zum Beispiel im Interesse der Armen, der Ungeborenen, der Minderheiten, der Familie, der Freiheit sich kritisch zu Wort meldet.

Das paradoxe Vorgehen vollzieht sich scheinbar in umgekehrter Richtung: Statt Unterdrückung Unterstützung. Wenn ein anderes Vorgehen zu starke Gegenwehr hervorrufen würde, die wiederum unangenehme Auswirkungen haben könnte, stellt dies eine Notlösung dar. Es macht sich bezahlt, vorübergehend zurückzustecken, die Gemüter mit der Nichtanwendung von Sanktionen zu beruhigen, einige Rechte zurückzugeben, annehmbare Vereinbarungen abzuschließen, teilweise das öffentliche Leben zugänglich zu machen und ähnliches. Der Schritt zurück ist damit gerechtfertigt, daß er den Boden für weitere Schritte nach vorn vorbereitet.

Zum Abschluß unserer Analyse können wir uns ein wenig Überblick verschaffen, um die Situation der Bedrohung *theologisch zu würdigen*. Wie ist unsere grundsätzliche Beziehung zu dieser Situation? Sollen wir sie ablehnen oder annehmen? Ein eindeutiges Ja oder ein eindeutiges Nein ist nicht einmal im Falle der sterbenden Kirche angebracht⁶, um so weniger hier. Grundsätzlich gilt also: alles Schädliche ist abzulehnen, die guten Seiten sind dankbar und aufmerksam anzunehmen und das beste aus ihnen herauszuholen.

Die Bedrohung bedeutet die Gefahr des totalen Übels, des Untergangs. Gleichzeitig bildet sie ein partielles Gut – das innere Erwachen und die Läuterung, die Intensivierung des

⁶ Siehe den zitierten Artikel „Modus moriendi“.

Glaubenslebens. Dies allein genügt, daß wir nicht dem irrationalen, animalischen Fluchttrieb unterliegen und uns den schwierigen Lebensumständen, dem Kampf und dem Leiden entziehen. Verluste, Schmerzen und tödliche Bedrohung sind Gelegenheiten, die Kräfte zu mobilisieren und die absoluten menschlichen Werte aus uns heraus ans Licht zu bringen, wozu uns das Normalleben mit seinen Befriedigungen meist keine Gelegenheit gibt.

Ist also die Situation der Bedrohung für die Kirche *unnormale*? Darüber kann kein Zweifel sein, wie wir weiter oben aufgezeigt haben. Aber die Evangelien sprechen oft davon, daß die Jünger das Schicksal ihres Meisters teilen werden: „Der Diener ist nicht über seinem Herrn. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“ (Joh 15,20). Hält Jesus also die Verfolgung für eine andauernde Begleiterscheinung der Sendung seiner Kirche? Mit Sicherheit, und die Geschichte bestätigt dies in reichem Maße. Die wichtigste Erklärung finden wir darin, daß das Evangelium das Diktat der physischen Horizontale dadurch stört, daß es sie der geistigen Vertikale unterordnet. Auf diese Weise gerät sie unausweichlich in den Konflikt mit dem „irdischen Denken“ außerhalb der Kirche, aber auch innerhalb. In diesem Sinne können schwierige Situationen als *normale* betrachtet werden – sie treten immer wieder auf, denn sie stehen in einem natürlichen Zusammenhang mit der anspruchsvollen Sendung der Kirche. Dies sollte uns nicht verwundern. Schon in der Einführungskatechese sollte es jedem Christen klar werden, daß er vorrangig die Treuepflicht zu Christus übernimmt, auch für den Preis des Lebens. In einem echten geistlichen Leben, im Bestreben um die volle Hingabe an Gott in der Liebe darf die demütige Bereitschaft, aus Gottes Hand auch das Märtyrertum anzunehmen, nicht fehlen. Freilich ist die primäre Pflicht ein friedliches Leben und Arbeit für das Reich Gottes. An zweiter Stelle steht die Pflicht, in seinem Dienst Kampf und Leiden nicht abzulehnen.

„In der Welt seid ihr in Bedrängnis, aber fürchtet euch nicht, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33).

Zweiter Problemkreis

DIE VERTEIDIGUNG

Vorläufige Klärung

Das Wort Verteidigung ist verbunden mit der Vorstellung des Kampfes. Ist nicht aber der Kampf etwas dem Christentum wesentlich fremdes? Der Ruhm der Kirche sind die „Blutzeugen“ und eine Bedingung des Martyriums ist, daß der Christ sich nicht wehrt, daß er den Tod für Christus auf sich nimmt. Das ist eine Wahrheit, die hier jedoch präzisiert und ergänzt werden muß. Der Märtyrer akzeptiert die Hinrichtung als höchste Stufe des Zeugnisses, aber er muß sie ablehnen im Sinne einer Strafe für Verbrechen. Sonst wäre sein Zeugnis vereitelt. Wenn er sich selbst verteidigt, kämpft er gleichzeitig für die Ehre seines Glaubens und der Kirche. Darin folgt er Christus nach, der sich ausdrücklich gegen den Backenstreich des Schergen beim Verhör vor dem Hohen Rat verwehrte.

Die Feinde ertragen nicht das Wort von der „kämpfenden Kirche“. Ihnen sind am liebsten die absolut unterwürfigen Gläubigen. Auch wir gebrauchen dieses Wort nicht mehr, aber aus einem anderen Grund – für unser Verständnis von der Kirche reicht das alte Modell der kämpfenden, leidenden und triumphierenden Kirche nicht aus. Wir haben auch keinen Grund, die Erinnerung an die historischen Kreuzritter und die in den Krieg ziehenden Päpste wachzurufen. Wir haben genügend Vorbehalte gegen sie. Das Hauptprogramm des Evangeliums für diese Welt ist der Friede. Gegen das Gesetz des Dschungels stellen wir die Radikalität der Seligpreisungen, gegen animalische Gewalttätigkeit das gewaltlose Heldentum.

Wirklicher Friede ist nicht möglich ohne Gerechtigkeit, deshalb muß auch der Christ das Recht verteidigen, wenn es in Gefahr ist. Die Schwäche der Guten bereitet dem Unrecht den Weg. Für den Frieden und gegen das Unrecht ist es notwendig zu kämpfen. Die Heiligen waren gütig, aber sie waren keine Schwächlinge. Ohne Einsatz ihrer Wehrhaftigkeit hätten sie nichts Bemerkenswertes erreicht. Ein guter Christ ist nicht dasselbe wie ein „guter Kerl“.

Wir sind nicht alle gleich ausgestattet, und bei den Brüdern und Schwestern, die mehr mit einfühlsamer Liebe und weniger mit der Fähigkeit zu offener Verteidigung begabt sind, sollten wir deren Gaben und Möglichkeiten achten. Jedoch kann daraus niemand das Recht ableiten, die rechte Tapferkeit eines anderen als Mangel an Demut oder Liebe und die eigene Schwäche als Nachfolge des stillen und demütigen Christus zu bezeichnen. Christus wehrte sich auf vierlei Weise – vom Schweigen über den Dialog, von der Verteidigungsrede bis zu starken Worten der Anklage und der Überführung.

Der Kampf als Gegensatz zur Gleichgültigkeit und zur geistigen Schläffheit gehört zum Leben eines Christen. Der Apostel Paulus spricht es klar aus: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“ (1 Tim 6,12). Mit diesem Wort bezeichnet er das ganze Leben eines Christen, denn dieses ist ohne Kampf nicht möglich. Dem Glauben droht Gefahr von verschiedenen Seiten her. Von uns selbst, darum muß sich jeder von uns zum Leben nach dem Evangelium erziehen (1 Kor 9,27). Da braucht es Entschiedenheit, Kraft und „geistliche Rüstung“. Gefahr droht auch von manchen in der Kirche, die sich „in den Ohren schmeicheln“ (2 Tim 4,3) lassen. Paulus hatte den Mut, sogar den Petrus zu kritisieren, daß seine pastorale Unentschlossenheit in Antiochien Verwirrung gestiftet hatte (Gal 2,11-14). Das ist der eigentliche und wesentliche geistige Kampf um das Reich Gottes in uns, um den Glauben, um die Hoffnung und die Liebe.

Darüberhinaus hat die Kirche die Pflicht, das Reich Gottes auch zu verbreiten: „Du sagst es, ich bin ein König. Dazu bin ich geboren... um der Wahrheit Zeugnis zu geben“ (Joh 18,38); „... macht zu Jüngern alle Völker...“ (Mt 28,19). Ihrer Aufgabe, das Evangelium zu leben und weiterzutragen, muß die Kirche auch dadurch gerecht werden, daß sie ihre Existenz und ihre Sendung vor innerer oder äußerer Bedrohung schützt. Wie jedes Glied der Menschheit hat auch die Kirche das natürliche *Recht auf Selbstverteidigung*. Dies ist eine der Säulen der Moral und des Rechtes überhaupt. Sich nicht zu verteidigen, wenn es möglich ist, kann als Einverständnis mit dem Unrecht, ja sogar als Kollaboration mit ihm gesehen werden.

Vorrangig müssen wir auch die Beziehung der Kirche zur *Politik* klarstellen. Mit dem Wort *Politik* wird manchmal jongliert, und deshalb ist es hier wichtig, auf zwei Grundauffassungen von *Politik* aufmerksam zu machen. Johannes Paul II. definiert sie in der Linie der klassischen Philosophie und Theologie als „kluge Sorge um das Gemeinwohl“, wogegen die Marxisten in ihr „ein Verhältnis der Vorherrschaft, der Manipulation mit Menschen, der Gewaltanwendung in den verschiedensten Formen und auf den verschiedensten Stufen“⁷ hervorhoben und weiterhin die Lösung von Interessenkonflikten „unter Ausnutzung der Macht oder im Kampf um sie“⁸. Wir müssen deshalb immer fragen, was mit dem Wort *Politik* gemeint ist. Dazu eine Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils: Die gläubigen Laien, „die der öffentlichen Angelegenheiten kundig sind und ebenso entsprechend fest im Glauben und in der christlichen Lehre, sollen die Ausübung öffentlicher Funktionen nicht ablehnen, denn durch ihre gewissenhafte Ausübung können sie zum Gemeinwohl beitragen und gleichzeitig dem Evangelium den Weg bereiten“⁹. Nicht immer jedoch sind die Bedingungen dazu gegeben. Das Konzil wollte mit Sicherheit nicht zur Kollaboration mit einer gegen die Kirche gerichteten oder inhumanen *Politik* auffordern.

Ist es richtig, daß die Kirche sich nicht „in die *Politik* einmischen“ soll? Aber warum soll eine Einmischung ungebührlich sein, wenn Mitglieder der Kirche, vollberechtigte Staatsbürger, für sich und ihre Kirche Gerechtigkeit einfordern? Wenn Priester ihre Gläubigen ermahnen, nicht einer vom Staat tolerierten, unmoralischen Mentalität zu unterliegen? Wenn Bischöfe auf einen besseren Schutz der Familie drängen und gegen die Erleichterung des Schwangerschaftsabbruchs durch das Gesetz protestieren? Wenn der Papst zur Verteidigung verweigerter Menschenrechte an das Gewissen der Staatsmänner appelliert? Wenn der Heili-

⁷ Kleines Philosophisches Wörterbuch, *stručný filosofický slovník*, Praha 1966.

⁸ Kleines Enzyklopädisches Wörterbuch, A-Z *Malý encyklopedický slovník*, Praha 1972.

⁹ Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret über das Laienapostolat, Artikel 14.

ge Stuhl seine Diplomatie für einen konkreten Friedensschluß einsetzt (Versöhnung zweier südamerikanischer Staaten)? Die Politik im Sinne einer klugen Sorge für das Gemeinwohl kann weder für die Kirche noch für die Christen ein Tabu sein. Wer als Bürger auf sein Interesse an den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens verzichtet und sich nicht bemüht, sie zum Guten zu beeinflussen und die Gerechtigkeit zu verteidigen, der räumt schon dadurch, durch seine Passivität einer schlechten Politik das Feld.

ORDNUNG DER PROBLEMATIK

Ähnlich wie beim Thema Bedrohung werden wir Schritt für Schritt sichten, was verteidigt werden soll (I), und zwar durch wen (II) und auf welche Weise (III). Wiederum suchen wir eine Antwort auf die drei Grundfragen:

I. Was ist zu verteidigen – Werte, die mehr oder weniger gefährdet und bedroht sind, von unterschiedlicher Wichtigkeit. *Ziele der Verteidigung.*

II. Wer verteidigt – Selbstverteidigung, Motive, Ausrüstung. Die Kirche in der *Selbstverteidigung.*

III. Wie soll man verteidigen – spezifisch christliche und unspezifische Weisen. *Mittel und Weisen der Verteidigung.*

I. ZIELE DER VERTEIDIGUNG

Sie sind von vornherein durch die oben angegebene Auflistung dessen bestimmt, was an der Kirche gefährdet und in der Praxis konkret bedroht ist. Selten jedoch ist ein Ziel eindeutig gegeben, häufiger ist es nötig zu entscheiden, was mehr und was weniger verteidigt, was zuerst und was später verteidigt werden soll. Dazu bieten sich einige hilfreiche Orientierungen an.

Die Vorläufigkeit dieser Welt

Entgegen der allgemeinen Erfahrung, daß in der Welt alles vergänglich ist, sind wir dazu geneigt, uns für die Dauer einzurichten. Wir wollen unsere Lebensumstände so einrichten, daß sie uns am meisten entsprechen. Instinktiv wehren wir uns gegen jede Veränderung zum Schlechteren (nach unserer Meinung oder noch häufiger nach unserem Gefühl), als würde mit etwas Vertrautem unser Leben dahingehen. Triebreaktionen jedoch stehen einem vernünftigen Menschen nicht an und schon gar nicht einem Christen: „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern wir halten Ausschau nach der Stadt, die kommen wird“ (Hebr 13,14). „Ihr aber sucht sein Reich und das andere wird euch hinzugegeben...“, denn wo euer Schatz ist, dort wird auch euer Herz sein“ (Lk 12,31-34). Wenn die Maria in uns nicht von der Marta verdrängt wird, dann werden wir wirklich an nichts anderem hängen als an dem, „was nottut“. Mit großer Freiheit des Geistes gewinnen wir eine unüberwindliche Immunität gegen die Versuchungen von außen und aus dem eigenen Inneren. Und genau das ist eine wichtige Voraussetzung für die rechte Wahl der Ziele der Verteidigung.

Die Präferenz der Ziele

Ohne Überlegung und wahllos alles mögliche zu verteidigen, könnte den totalen Verlust zur Folge haben. Da hilft nur die Kenntnis einer Methode, die Ziele auf richtige Weise zueinander in Beziehung zu setzen. Wir bedienen uns dazu der Präferenzkriterien vom eigentlichen Wert her (A) und von der Situation her (B).

A. Der *eigene Wert* dessen, was gefährdet ist, ist nicht schwer zu bestimmen, wenn es um die Existenz geht. Diese ist grundlegend, denn ohne sie ist es überflüssig, weitere Überlegungen anzustellen. Doch bereits hier muß man sich bewußt sein, daß der Kampf um die Existenz der Kirche geführt wird, nicht jedoch in erster Linie um den Erhalt des Lebens des einzelnen um jeden Preis. Wenn die Wahl steht zwischen Verlust der Existenz und Verlust der Identität, dann gilt für den Christen und auch für die Kirche: „Wer um

meinetwillen und um des Evangeliums willen das Leben verliert, der rettet es“ (Mk 8,35). In diesem Sinne lehnte die griechisch-katholische Kirche die gewaltsame Eingliederung in die orthodoxe Kirche ab, ebenso wie die chinesischen Katholiken die Attrappe der „Nationalkatholischen Kirche“. Die allerarmseligste, aber treue Existenz ist das Grundlegende, was verteidigt werden muß.

Außerhalb des Bereichs des Verlustes der physischen Existenz oder des innersten Wesens ist die Frage der Präferenz komplizierter. Es bieten sich wohl folgende Kriterien an:

1. Je enger etwas mit dem *Wesen* verbunden ist, mit dem, was die Kirche zur Kirche macht, desto mehr muß es verteidigt werden. Die apostolische Kirche (Paulus, Johannes) hielt die Rechtgläubigkeit für bedeutsamer, als einige Gruppen im Verband der Kirche zu halten. Sicher kann auch nicht das Erfordernis materieller Mittel und z. B. die Möglichkeit der religiösen Erziehung der Kinder auf eine Ebene gestellt werden. Oder es ist sicher unklug, bei Priestermangel ein Maximum an Arbeit von ihnen zu fordern und dabei ihr geistliches Leben nicht zu berücksichtigen sowie das Risiko eines vorzeitigen Ausfalls aus dem Dienst einzugehen. Sich um die „Besserung der menschlichen Dinge“ (Comenius) zu bemühen ist für die Kirche gerade in einer Zeit des Verfalls geistiger Werte eine Pflicht, und dies gegenüber anderen ehrlichen Menschen in einer Sprache, die diesen verständlich ist. Dennoch muß man genau überlegen, ob es nicht zum Schaden ihrer eigentlichen Sendung gerät, die niemand sonst für die Kirche erfüllen kann.

2. *Die richtige Reihenfolge*: Notwendig – erforderlich – erwünscht. Auf den ersten Blick ist diese Unterscheidung nicht offensichtlich, sie erfordert ein geschärftes Differenzierungsvermögen. So hängen z. B. in der Liturgie manche Schichten im Volke Gottes an der äußeren Gestalt (Lieder, Wortwahl, Ausschmückung). Die von ihnen geforderten Werte müssen nicht schlecht sein, nichtsdestoweniger müssen sie sich dem Erforderlichen und Gebührenden unterordnen (liturgische und pastorale Vorschriften). Auch das, was unter normalen Bedingungen erforderlich ist, muß in der Not dem Notwendigen weichen (das Minimum des Wesentlichen bei der

gültigen Feier der Messe z. B. im Gefängnis). Die Reihenfolge der Wichtigkeit wird durch gefühlsmäßige Beziehungen, Gewohnheiten, Geschmack vernebelt, aber genau das darf nicht entscheidend sein, wenn das Ganze bedroht ist.

3. Vorrang vor dem Erfordernis der Gruppe hat das *Erfordernis des Ganzen*. Auch in den geistlichen Dingen gilt der Grundsatz, daß der Besitz (im weitesten Sinne) eine doppelte Sendung hat: eine individuelle und eine soziale. Glücklichere und fähigere Gemeinden, Orden, Gruppen dürfen nicht so unsolidarisch sein, ihren geistlichen Standard zu erhöhen, ohne dabei ständig im Auge zu haben, anderen Gruppen oder einzelnen von ihrem Reichtum weiterzugeben (z. B. religiöse Literatur, Katechetik u. ä.). Das Konzil drängt in diesem Geiste darauf, daß z. B. Diözesen und Länder mit vielen geistlichen Berufungen bereitwillig den Diözesen helfen, die in dieser Hinsicht arm sind. In der Situation der Gefährdung ist allseitige Solidarität ein sittliches Gebot von um so größerer Dringlichkeit.

B. Über den *situativen Wert* müssen wir deshalb sprechen, weil die Dinge in Abhängigkeit von den Umständen an Wert gewinnen oder verlieren: Gewöhnliches Wasser ist in der Wüste der Schatz aller Schätze. So können manche Lebensäußerungen in normalen Verhältnissen sekundär und unverbindlich (kleine Gruppen, Wallfahrten u.a.) sein, in einer anderen Situation jedoch an die erste Stelle treten, weil sie zu wichtigen Trägern des Lebens der Kirche werden. Andererseits z. B. kann die strenge Einhaltung aller äußeren Pflichten des Ordenslebens, die normalerweise sinnvoll sind, unter gewissen Umständen, in einer klosterfremden Umgebung, das geistliche Wachstum behindern und das Apostolat ersterben lassen.

Wir dürfen auch die Situation unserer Umwelt nicht übersehen. Forderungen an den öffentlichen Machtapparat, die ohne Rücksicht auf seine realen Möglichkeiten, seien sie materiell oder politisch, gestellt werden, könnten als Bumerang zurückkommen und eher schaden als nützen.

Zweifelhafte und ungute Ziele

Nur zu natürlich ist die Sehnsucht, all das zurückzuerlangen, was uns genommen wurde. Wir möchten in den *ursprünglichen Zustand* zurückkehren. Doch wenn dieser Zustand nicht ganz und gar gut war? Wenn uns die Unterdrückung außer dem, was wir gebührenderweise benötigen, auch den Ballast abgenommen hat, dessen wir nicht Herr werden konnten? Vor Jahrhunderten waren die kirchlichen Güter materielle Sicherstellung des geistigen Dienstes der Kirche und außerdem die wirtschaftliche Basis ihrer sozialen, Krankenpflegerischen, erzieherischen und kulturellen Dienste an der Gesellschaft. In der modernen Zeit ist dieses Erbe feudaler Ökonomie der Kirche zur Belastung geworden. Dieses allgemein anerkannte Beispiel macht uns darauf aufmerksam, daß wir immer und rechtzeitig genau die eigenen Forderungen abwägen müssen. Restauration kann ein Schritt zurück sein, kann die Entwicklung zu neuen besseren Lebensformen in einer neuen Situation verbauen.

Welche Situation ist eigentlich für die Kirche *ideal* bzw. *normal*? Etwa die Jerusalemer Urgemeinde – oder die mittelalterliche Kirche auf dem Gipfel des päpstlichen Einflusses auf die Welt – oder im demokratischen Staat bei einem Maximum an Unabhängigkeit? Oder eine andere von den vielen Situationen, die die Kirche innerhalb von 2000 Jahren durchlebt hat? Aus allen kann man Inspiration schöpfen, aber auch Warnungen entnehmen. Auch das friedlich stabilisierte Leben der Kirche darf für uns nicht zu einer solchen Norm werden, daß wir jedes Abweichen von ihr als Unglück betrachteten. In langen Ruhezeiten ist die Kirche gefährdet durch die Verwesung dessen, was menschlich in ihr ist. Der Zustand der böhmischen Kirche unter Karl IV. erscheint uns aus der Distanz heraus als ideal, und dennoch erwachsen gerade in dieser Zeit in ihr die Spannungen, die bei ihrem Ausbruch dem tschechischen Christentum eine tiefe, bis heute nicht verheilte Wunde schlugen.

Welche Ziele bei der Verteidigung der bedrohten Kirche könnten wir als ungute bezeichnen? Grundsätzlich alle, die den Worten Jesu Christi, die wir hier applizieren wollen, widersprechen: Was nützt es der Kirche, wenn sie die ganze

Welt gewinnt, aber ihr wirkliches Leben verliert (vgl. Mk 8, 36)? Die Sorge um die irdische Sicherheit darf die Seele der Kirche nicht verwelken lassen, ihr Leben aus dem Geist. Ohne ihn ist sie am Ende ohnmächtig – und überflüssig.

II. DIE KIRCHE IN DER SELBSTVERTEIDIGUNG

Die Kirche ist keine Selbstverständlichkeit

In erschütternden Situationen werden Haltungen an die Oberfläche gespült, die sonst in der Tiefe der Seele verborgen sind. Eine davon schlummert in einem großen Teil der Gläubigen: Die Kirche ist Gottes Sache – ich habe mein getan, wenn ich zu ihr gehöre und sie nicht zu verlassen beabsichtige. Jetzt soll sich der Herrgott um seinen Weinberg kümmern. Solch eine Beziehung empört bewußte Katholiken, die sich verantwortlich fühlen für das Leben des mystischen Leibes Christi, dessen Zellen wir alle sind, in der Kirche wesenhaft mit Christus verbunden.

Die Kirche ist der Ort, wo sich Gott uns gibt – durch sie und in der Gemeinschaft mit ihr. Aber die Kirche ist nicht Gott. Die Kirche ist unseren Händen anvertraut. Sie kam nicht ohne Christus zustande, aber auch nicht ohne die Apostel. Sie wäre nicht gewachsen ohne das Wirken des Heiligen Geistes, aber auch nicht ohne die tausende evangelisierenden Männer und Frauen. Sie hätte keinen Bestand gehabt in den Verfolgungen ohne die Gnade Gottes, aber auch nicht ohne die Gläubigen, die bereit waren, in den Tod zu gehen.

Die Kirche ist Gottes Gabe und unser Werk, sogar in dem Maße, daß sie durch unser Tun oder Nichttun untergehen kann. Gott kann dies zulassen und in der Geschichte hat er es schon zugelassen.¹⁰ In der jetzigen Schicksalsstunde erwacht die Menschheit zur Verantwortung für die scheinbar allerselbstverständlichsten Gaben der Natur. Luft und Wasser sind heute real gefährdet. Auf der geistigen Ebene rückte, ähnliches Entsetzen hervorrufend, zum ersten Mal in der Geschichte die Atheisierung ganzer Länder, ja sogar Konti-

¹⁰ Siehe „Modus moriendi“ (Einführung).

nente in den Bereich der Möglichkeit. Noch ist keine Wahrscheinlichkeit daraus geworden, aber es ist nicht mehr ehrlich, sich in selbstverständlicher Sicherheit zu wähnen und darauf zu verweisen, daß die Kirche schon unzählige Stürme überdauert hat. Im gegenwärtigen gewaltigen Ringen um die Seele der Menschheit, der in vielerlei Beziehung die Kämpfe der Vergangenheit in den Schatten stellt, ist es überhaupt nicht selbstverständlich, daß diese konkrete Kirche in diesem Winkel der Welt irgendwie automatisch besteht und überlebt. Alle Christen müssen in einen Abwehrkampf gegen den Geist der Welt eintreten, ob dieser nun Voltaire oder Marx zum Vater hat. In erster Linie jedoch geht der Kampf gegen den Geist der eigenen Lauheit und Gleichgültigkeit, der von allen der gefährlichste ist.

Wer verteidigen soll

Die natürliche Frage der Schwachen lautet: Wer wird uns retten? Die Christen wissen, daß sie schon gerettet sind, und zwar im tiefsten Sinne, aus dem geistlichen Tod zum Leben in Gott. Dennoch und deshalb muß ihnen an der kirchlichen Gemeinschaft auf der Erde gelegen sein und sollten sie den Herrn der Geschichte um die Erhaltung dieser Gemeinschaft bitten. Menschliche Hilfe abzulehnen haben sie nicht das Recht, aber auch nicht, sich auf sie ausschließlich zu verlassen. Mit aller Deutlichkeit müssen sie sich eine Regel bewußt machen, die für jeden gilt, der in Not ist: Hilf dir selbst! Wer? Die Kirche selbst, die Gemeinschaft selbst, der einzelne selbst. Um so besser, wenn der Gläubige, die Familie, die Gemeinde die Verbundenheit der Partikularkirche und der Weltkirche, ja die Solidarität aller Christen und aller guten Menschen spürt.

In diesem Zusammenhang taucht die Frage der Kompetenz auf: Wer hat das Recht (und die Pflicht), Schritte zum Nutzen des Ganzen zu unternehmen? Im Evangelium ist häufiger die Rede davon, daß es die Sache der Hirten ist. Aber sind sie dieser Aufgabe allein gewachsen, brauchen sie nicht die Hilfe und Unterstützung der Gläubigen? Und was ist, wenn sie ohnmächtig oder überhaupt aus dem Verkehr gezogen sind?

Die alttestamentliche Kirche war todkrank, unter dem Druck heidnischer Mächte, als ein Mann in Israel es nicht mehr aushielt und öffentlich ein entschiedenes Wort ausrief. Mit einem kleinen Häuflein Getreuer stellte er sich zum Verteidigungskampf. Israel erwachte und schließlich, nach Jahren des Leidens und des Kampfes, erneuerte sich die Gemeinschaft des Volkes mit dem Herrn, aus der dann der Heiland der Welt hervorging. Wer war dieser Matatias, der die Sache des bedrohten mosaischen Glaubens in seine eigenen Hände nahm? Kein Vertreter der Repräsentanz, sondern ein einfacher Priester. Ihn und den anderen Getreuen gab Gottes Geist die Weisung, was sie zur Rettung tun sollten.

In einer schwierigen Situation soll jeder das geben, was er zur Verfügung hat. Es ist zwar nicht zulässig, willkürlich die Ordnung zu zerstören, aber welchen Sinn hat es, pedantisch auf der Verteilung der Pflichten aus normalen Zeiten zu beharren, wenn sie den Grund ihrer Berechtigung verloren haben? In solch einer Zeit darf man persönliche Charismen nicht brach liegen lassen. In der konkreten Entscheidung gibt es zwei Gesichtspunkte: 1. das wirkliche Bedürfnis der Kirche, 2. die persönlichen Möglichkeiten. Nur oder zuerst von den Möglichkeiten auszugehen ist nicht gut, weil dann leicht das persönliche Interesse den Vorrang vor der Sache Gottes bekommt. Eigenliebe ist keine Motivation für Einsatz und Opfer.

Die Motivationen

Jeder Kampf erfordert Kraft. In unserem Fall Geisteskraft. Vertrauen auf Gott gibt Kraft. Aber im Kampf muß sich noch etwas anderes bewähren: Christliche Mündigkeit, Selbständigkeit, aktive Kraft. Die Zweieinigkeit des Kindes und des Mannes drückte auf klassische Weise der polnische König Jan Sobieski nach dem Sieg über die Türken vor Wien aus: „Wir kamen, wir sahen, Gott siegte.“ Das war eine christliche Paraphrase des selbstbewußten Diktums Cäsars „Veni, vidi, vici“, aber eine Erhöhung durch die Verbindung der Horizontale menschlichen Einsatzes mit der Vertikale der Macht Gottes!

Auf unserer Seite ist Grundlage der Verteidigung der *Wille zu leben*. Wir wollen, daß unsere Kirche lebt, und wir sind entschlossen, sie zu verteidigen. Kaum haben wir dies ausgesprochen, meldet sich der Verstand mit der Frage: Warum muß eigentlich die Kirche weiter existieren? Und das kleine menschliche Herz hat die weitere Frage: Warum sollte gerade ich mich für sie einsetzen und vielleicht vieles opfern? Damit haben wir das Feld der Motivation betreten. Die Medizin und die Geschichte kennen die Schlüsselbedeutung des Lebenswillens in kritischen Situationen. Der Wille jedoch schöpft seine Kraft aus den Motiven. Wenn es um ein großes Risiko geht, dann genügen nur die stärksten Motive. Abgesehen von der Selbstliebe ist das nur eine starke Identifikation mit einem Geliebten oder mit Werten, die mit diesem eng verbunden sind. Einem wahren Christen wird es nicht zu schwer fallen, das tiefste Motiv zu benennen: den Glauben und die Liebe. Das ist eine unendlich wahrhaftige Antwort, aber im Rahmen unserer systematischen Untersuchung benötigen wir anstelle einer Kurzformel eine gründliche Analyse, welche die Psychologie zu bieten hat. An dieser Stelle will ich versuchen, etwas von dieser Problematik wenigstens umrißhaft sichtbar zu machen.

Stellen wir uns die Frage: Wodurch pflegt eine positive Beziehung zur Kirche motiviert zu sein? Die unterschiedlichsten Motive können wir in zwei Gruppen einordnen – spontane Motive und reflektierte Motive. Innerhalb der Gruppen existieren freilich verschiedene Schichten.

Die spontanen Motive haben gemeinsam, daß die persönliche Neigung zur Kirche vorwiegend im Gefühlsbereich verankert ist. Die Kirche, d. h. Gotteshaus, Sonntage, Riten, der Priester usw., gehören zu meinem Leben. Sie würden mir fehlen. Da ist eine gewisse Beständigkeit, die Schwierigkeit, auf etwas zu verzichten, was man hat. Es ist wahr, daß eine solche Motivation in ihrem Wert recht weit unten steht. Dennoch haben wir keinen Grund, sie zu verwerfen. Bei alten Menschen kann dies die runzlige Gestalt ehemals frischer und echter Erlebnisse, einer begeisterten Entscheidung für Gott sein. Dasselbe äußert sich bei Intellektuellen z. B. als Eingenommenheit für die ästhetischen Seiten des religiösen Lebens. Es geht ganz einfach um eine Sache des persönlichen Bedürfnisses.

Eine edlere Variante ist die Beziehung zur Kirche als einer geistlichen Heimat. Der Mensch hat zu dieser Heimat auch eine unegoistische Beziehung der Dankbarkeit und der wirklichen Liebe. Selbst der große Konvertit John Henry Newman hatte eine starke gefühlsmäßige Bindung an die heimatliche anglikanische Kirche. Die Befürchtung, undankbar zu sein, war die letzte Hürde, die ihn vom Eintritt in die katholische Kirche abhielt, obwohl er im Kopf schon Klarheit hatte.

Eine spontane Anhänglichkeit kann flach sein, oder im Gegensatz dazu sehr tief und stark. Wenn jedoch der Verstand nicht nachzieht, bleibt ein Risiko. Gegen die Angriffe einer wenigenden Propaganda ist das Gefühl ziemlich ohnmächtig.

In diesem Falle kann man entweder nachgeben oder verstärkt die Treue proklamieren. Beides ist jedoch eine schlechte Visitenkarte der Kirche und eine zweifelhafte Stütze für ihre Mitglieder. Etwas anderes ist die kluge, nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch von tiefer Lebenserfahrung und persönlicher Lauterkeit geprägte Gläubigkeit mancher nicht intellektueller Christen. Diese weckt Respekt vor dem Glaubenden und sagt zumindest etwas aus über den Wert des Glaubens und der Kirche für die menschliche Seele.

Die reflektierten Motive sind im Verstand angesiedelt, wenn sie auch selbstverständlicherweise spontane Motivationen nicht ausschließen. Letztere werden kritisch verifiziert und integriert. Dadurch, daß sie nicht an eine Person gebunden sind, sind sie auch Menschen mit anderen Denkgewohnheiten leichter zugänglich. Solche Menschen können z. B. durch Werte, welche das Christentum der Kultur und dem Humanisierungsprozeß der Menschheit gebracht hat, der Kirche, dem Träger und Garanten dieser Werte, geneigt machen und sie zu ihrer Verteidigung aktivieren. Bei den Katholiken kommt vor allem die moralische Reflexion in Form eines konsequenten Zuendedenkens der sittlichen Verpflichtungen und der Verantwortlichkeit gegenüber Gott und der Applikation auf das eigene Leben in Frage.

Die wesentlichsten reflektierten Motive für die Verteidigung der Kirche sind im Glauben und in der Liebe begründet. Ich engagiere mich nicht nur deshalb, weil die Kirche

Bestandteil meiner Welt ist und weil ich geistlichen Reichtum von ihr erhalten habe. Auch nicht nur deshalb, weil sie wichtig ist für die Rettung der Moral, der Kultur und überhaupt der Seele der Menschheit. Die Gründe sind hier weit wesentlicher, sie sind theologischer Art. Die Kirche ist Gottes Wohnung unter den Menschen. Deshalb wäre Gleichgültigkeit ihr gegenüber Desinteresse an Gott. Die Kirche Christi in der Gefahr zu verlassen, bedeutet Christus zu verlassen. Eine Reihe ähnlicher Gedanken geben den Christen die Überzeugung, daß nur eines bleibt – rückhaltlos treu zu sein. Wer – um es paulinisch zu sagen – „von Christus ergriffen ist“, wer „die Liebe Christi erkannt hat, die alles Begreifen übersteigt“, der kann nicht anders, als Christi Werk aufzubauen, zu verbreiten und zu verteidigen.

Auf dieser höchsten Ebene des Willens, daß die Kirche leben soll, ist der Mensch in allen Schichten seiner Persönlichkeit motiviert. Alles, was in ihm wahrhaft und gut ist, verbindet sich organisch zu einem einzigen Ja für Gott, für Christus, für die Kirche. Beispiele einer solchen Beziehung kennen wir von vielen Heiligen, Bekennern und Märtyrern. Wir fühlen uns tief unter ihrem Niveau. Um so mehr müssen wir bitten und uns bemühen, ihnen nahe zu kommen. Das ist die Aufgabe der christlichen Selbsterziehung. Sie ist um so dringlicher, je bedrohlicher die Situation ist.

Es stellt sich die Frage, inwieweit eine Mischung von Motiven zulässig ist, z. B. einer lauterer Treue im Verein auch mit persönlichen Perspektiven. Hier bleibt nichts, als nüchtern einzugestehen, daß eine absolut ideale Motivation uns Pilgern wohl kaum zugänglich ist. In jedem Fall müßte das Motiv des selbstlosen Dienstes für Gott dominieren. Die Kirche Gottes wird ohne die Hingabebereitschaft Freiwilliger im Kampf nicht bestehen können.

Da bei der Verteidigung die unterschiedlichsten Aufgaben anstehen und da auch die Gaben und Fähigkeiten ungleich verteilt sind, ist es wichtig, die natürliche Konstitution der Persönlichkeit und den Grad der geistlichen Reifung eines jeden zu respektieren. Manch einer hat die Gabe der Kontemplation, jedoch nicht die des Wortes und der Tat. Bei einem anderen ist es entgegengesetzt usw. Jeder ist in der Kirche zu etwas berufen (1 Kor 13), und zwar auch in der

Situation der Bedrohung. Oft stehen freilich große Aufgaben an, für die sich die Kräfte vieler oder aller verbinden müssen. Läßt sich auch dann jemand nicht aus seiner Gemütlichkeit herausholen, kann dies etwas über die Qualität seiner Motivation verraten. Ebenso ist es im entgegengesetzten Fall, wenn jemand ohne die gebührende Sensibilität für die innere und äußere Situation des anderen Menschen unter sein Heerbanner ruft. Im gemeinsamen Werk werden weniger lautere Motivationen z. B. auch dadurch offenbar, daß manche die eigenen Talente, Vorstellungen und Aktivitäten höher einschätzen als andere, womit sie natürlich die Grundlage der Zusammenarbeit zersetzen. Fügen wir noch hinzu, daß die Christen um so gereifter sein müssen, je riskanter die Aufgaben sind. Hier hat eine besondere Bedeutung die sogenannte zweite Bekehrung, die volle innere Hinwendung zu Gott.

Die geistliche Rüstung

Der heilige Paulus zählt in einem wirkungsvollen Bilde auf, womit der Christ für seinen geistigen Kampf ausgerüstet sein soll (Eph 6, 10.17). An den Anfang stellt er eine grundlegende Orientierung: „Und so, Brüder, sucht eure Kraft beim Herrn, in seiner großen Macht.“ Der Gotteskampf kann nicht auf weltliche Weise, ohne Gott geführt werden. Dies soll von Anfang an klar sein. Das Fundament ist also das *Vertrauen auf Gott* – das echte und nicht halbherzige. Dazu kommt alles weitere, was aus dem Glauben erwächst und was der Heilige Geist mit seinen Gaben spendet.

Die sittlichen Qualitäten kommen dabei nicht zur kurz, im Gegenteil. Betrachten wir wenigstens einige von ihnen. Die Bereitschaft, sich in der Verteidigung zu engagieren, muß begleitet sein von der Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden und Leid zu ertragen. Der Name dieser Fähigkeit ist *Tapferkeit*. Sie steht eng mit der Liebe in Verbindung: „Was auch geschehen mag, die Liebe erträgt es, die Liebe glaubt, die Liebe hofft, die Liebe harret aus“ (1 Kor 13, 7).

Das Gegenteil der Tapferkeit ist die Ängstlichkeit, sie bedeutet, der Angst zu unterliegen. Tapfer zu sein ist nicht dasselbe wie keine Angst zu spüren oder sie in irrem Wage-

mut niederzuhalten. Die Tapferkeit im Sinne einer Tugend beruht auf der richtigen Beherrschung der Angst.

Die *Angst* ist ein Signal des Triebes für ein nahendes Übel. Auf die Angst reagiert der Mensch entweder schwach – durch Flucht, oder stark – durch Kampf. Fügen wir gleich hinzu, daß die starke Reaktion nicht immer die richtige ist und die schwache nicht unrichtig oder unmoralisch sein muß. Dem Bösen direkt die Stirn zu bieten weckt Bewunderung und Sympathie, da nicht jeder fähig ist, Heldentaten zu vollbringen. Das Heldentum anderer ermutigt uns und richtet uns auf. Spektakuläres Riskieren kann jedoch kein Ideal sein. Unabhängig von der Situation und den charakterbedingten Impulsen muß das Gewissen das entscheidende Wort behalten. Das Gewissen orientiert sich an den großen sittlichen Grundsätzen und bezieht alle konkreten Umstände mit ein. Nur das Gewissen hat das Recht zu bestimmen, ob wir vor dem Bösen zurückweichen oder es ertragen sollen, oder ob wir uns ihm zum Kampf stellen und versuchen sollen, es unschädlich zu machen.

Von altersher benutzt man die Angst als Waffe an verschiedenen Fronten – im Krieg, in der Politik, ja sogar in der Ehe. Die gewöhnliche Form des Angsteinjagens ist der *Terror*: die Drohung, deren Verwirklichung davon abhängt, ob sich die andere Seite unterwirft. Die Wirkung des Terrors ist davon abhängig, wie ernst die Drohung aussieht. Sie ist um so wirksamer, je massiver die Gewalt war, die ihr vorausging. Vollen Erfolg verbucht sie dann, wenn die Angst so tief in das Bewußtsein der Menschen eindringt, daß die Gewalt überhaupt nicht mehr realisiert werden muß. Es genügt, die Peitsche nur zu zeigen.

Damit die Welt nicht von roher Gewalt beherrscht wird, mußte gegen sie eine noch größere Kraft entwickelt werden, gegen die Kraft der Triebe und der Brutalität die Kraft des Geistes und des Herzens. Grundsätzlich gilt die Regel, daß man vor dem Terror nicht so zurückweichen darf, daß er ganz und gar das Feld beherrschen kann. Im Extremfall auch um den Preis des physischen Unterliegens. Wenn auch der Satz „Wehe dem Volk, das Helden benötigt“ unglücklicherweise wahr ist, so spricht doch der Satz „Wehe dem Volk, das keine Helden hat“ eine weit wesentlichere Wahrheit aus.

Und das gilt nicht nur für die Völker. Nichts Großes kann in der Welt Bestand haben, wenn nicht jemand bereit wäre, dafür zu sterben. Eine Kirche, die nur aus Muttersöhnchen und Konsumenten bestünde, könnte schwere Zeiten nicht überleben. Hingegen wird die Persönlichkeit durch Risiken und Verletzungen im Kampf gestählt und wesentlich erweitert.

Töten aus Raserei oder Zynismus erschüttert jeden Menschen. Eine natürliche Identifikation mit den Opfern ruft gegenläufige Gefühle hervor: Mitleid mit den Opfern und auf der anderen Seite Abwehr und Grauen vor ihrem Schicksal. Hier sind wir am Scheideweg, wo wir in die Hingabe Christi eintreten: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille soll geschehen“ – oder wir wenden uns ab mit dem Gefühl: Nein! Niemals! Nur wenn sich der Mensch der animalischen Angst unterwirft, verliert er auf seinem inneren Kampffeld und wird fähig zu Niedertracht, Verrat, ja sogar Verbrechen. Solange die Liebe nicht stark genug ist, ist es gut, gegen die schändliche Angst wenigstens die ehrenhafte Angst vor der Schlechtigkeit und vor dem Verlust Gottes zu stellen: „Fürchtet nicht die, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können. Fürchtet den, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann“ (Mt 10, 28).

Die Freiheit von Angst disponiert den Menschen auch zu einer realen Beurteilung der Situation und zu einer gereiften Entscheidung. Im Entscheidungsprozeß wird das Gewissen durch eine weitere Haupttugend unterstützt, die *Besonnenheit* (die anderen beiden, die Gerechtigkeit und die Selbstbeherrschung übergehen wir in diesem Zusammenhang). Ein besonnener Mensch ist fähig, die wahre Bedeutung der unterschiedlichen Elemente, die eine bestimmte Situation bewirken, zu erkennen und letztere in ein größeres Ganzes frei von irrationalen Impulsen einzuordnen. Im Kontext der Verteidigung hat die Besonnenheit ein eigenes Gewicht bei der Entscheidungsfindung über Kompromisse. Mit der Besonnenheit stehen *Nüchternheit und Wachsamkeit* (1 Petr 5,8) in Verbindung. Die Christen der ersten Zeit waren nicht naiv oder sorglos, sie verfolgten hellwach, was sich im feindlichen Lager tat, so konnten die Apostel auch sich selbst vor Gefahr schützen (z. B. Apg 23,25).

Beenden wir diese kleine Betrachtung über das geistliche Rüstzeug mit den Worten aus dem Munde Jesu: „Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Seid deshalb *umsichtig* wie die Schlangen und *ohne Hintergedanken* wie die Tauben“ (Mt 10,16). Diese Weisung empfiehlt zwei natürliche Eigenschaften, die scheinbar einander entgegenstehen. In Wirklichkeit sind sie komplementär. Der Christ darf in einer risikoreichen Situation kein gutmütiger Trottel sein, der keine Ahnung hat. Um so weniger hat er das Recht, sich in die Rolle des „nützlichen Idioten“ (Lenin) manipulieren zu lassen. Er darf auch nicht zu den geriebenen Intriganten gezählt werden. Er dient der Wahrheit, der höchsten Wahrheit, und die soll von ihm ausstrahlen in wesenhafter Echtheit, Ehrlichkeit und „Arglosigkeit“.

Es ist keine geringe Kunst, im Labyrinth der Verflechtungen zwischen der Partei der Vorsichtigen und der Partei der Tapferen, der Freunde und Feinde, der ehrlich Suchenden und der Spitzel, der Hoffnungen und der verborgenen Fallen, der Anrufe Gottes und der unechten Inspirationen das richtige Maß zu halten. Gerade deshalb muß der Christ fähig sein, in sich selbst sowohl das grenzenlose Vertrauen auf Gott als auch ein gediegenes Denken und eine Reihe natürlicher Eigenschaften zu pflegen.

III. MITTEL UND METHODEN DER VERTEIDIGUNG

Wie wehrt sich die Kirche? Wie soll sie sich auf bestmögliche Weise wehren? Die Antwort ist nicht schwer: *christlich*. Nicht auf irgendeine beliebige Weise, bestimmte Grenzen dürfen auch im Überlebenskampf nicht überschritten werden. Es sind die Grenzen, die durch die anerkannten sittlichen Regeln und zusätzlich durch die anspruchsvolleren Weisungen des Evangeliums gegeben sind. Daneben hat freilich die Verteidigung auch ihre „technische Seite“, deren Angebot und Regeln man nicht übersehen darf. Beiden ist ein angemessenes Maß an Aufmerksamkeit zu widmen.

Im folgenden müssen wir uns mit einer Skizze dessen bescheiden, was sich sozusagen von selbst in dieses Kapitel drängt, was die vorangehenden Betrachtungen nahege-

legt haben. Weit größere Aufmerksamkeit widmen wir den spezifisch christlichen Mitteln, andere werden wir nur erwähnen. Es wird sich jedoch erweisen, daß die übernatürlichen und die natürlichen Mittel nicht ganz voneinander getrennt werden können, daß häufig beide miteinander verwachsen.

Spezifisch christliche Mittel

Das Leben in Gott

„Das Gebet ist die erste Pflicht und die erste Waffe des Papstes“, verkündete Johannes Paul II. gleich am Beginn seines Pontifikats.¹¹ Das gilt nicht nur für den Papst. Wenn wir in Bedrängnis sind, steht das Bittgebet selbstverständlich an der ersten Stelle. Da ist das Rufen der menschlichen Ohnmacht zu Gottes allmächtiger Liebe, das Rufen der Heimgesuchten und Bedrohten, die Fürbitten der Hirten für das gläubige Volk und umgekehrt. Da ist der Chor der Abermillionen, die Kirche, die für die Kirche bittet, aber auch für alle Menschen, die glauben oder nicht glauben, für die Armen und für die Mächtigen, für die Feinde und für die Verfolger. Täglich, jede Minute, steigt unaufhörlich von der Oberfläche des Planeten Erde in die Raum- und Zeitlosigkeit zum „verborgenen Gott“ die Stimme der vertrauensvollen Hingabe empor. „Bittet, und es wird euch gegeben“ (Lk 11,9). Die Heiligen haben diese Verheißung Gottes ernst genommen, und Gott nahm ihre Bitten ebenso ernst.

Es genügt nicht zu bitten. Gott ist weit mehr als ein Helfer in der Not, und uns tut es not, vor ihm wirklich unsere ganze Beziehung offenzulegen, damit sie in uns reifen kann. Das Gebet hat in der Situation der Bedrohung auch dadurch Sinn, daß wir nicht an den unmittelbaren Befürchtungen, Sorgen und Aufgaben haften bleiben. Es hilft darüberzustehen, mit mehr Weisheit zu sehen, *sub specie aeternitatis*, wenigstens ein bißchen mit den Augen Gottes. Und nicht nur das, ein nach oben geöffneter Sinn ist empfänglicher für die Führung des Heiligen Geistes, erlaubt diesem, die menschliche Be-

¹¹ In der Ansprache auf dem St. Petersplatz, 20. Oktober 1978.

grenztheit in den Unsicherheiten und Mühseligkeiten des Verteidigungskampfes zu ergänzen und zu verwandeln.

Die fromme Beziehung zu Gott strebt dahin, alle Schichten des Seins zu durchdringen, auch die sinnliche, was unter anderem durch die Sakramente geschieht. Für Menschen, die ernst bedroht sind, ist die Begegnung mit Christus in der Eucharistie, die Verbindung mit Christus aus Liebe zum Gekreuzigten, eine große Stärkung. Durch das Sakrament der Versöhnung wird der Christ unter den erschwerten Bedingungen zur Festigung und zum Wachstum des „geistlichen Menschen“ stimuliert. Das Leben aus Gott und in Gott akkumuliert Licht und Kraft, schenkt Ausgeglichenheit und innere Klarheit – den demütigen Vorrang des Geistes über den materiellen Drohungen (hier habe ich nur die psychologische Seite angedeutet).

Das „Scheidewasser zur Gewinnung des Goldes“ ist das Leiden. Der Mensch ehrt Gott schon damit, daß er von vornherein innerlich Leiden und Tod annimmt. Gleichermassen stärkt er somit den Geist für deren harte Realität und läßt sich nicht von ihnen überraschen. Die beste Vorbereitung auf Leiden und Tod ist die dauernde, ruhige Annahme der gewöhnlichen Widrigkeiten des Lebens, aus Gottes Hand. Ohne Empörung gegen ihn. Das aus Liebe angenommene Leiden wird zum Siegel und zum Gipfel des bittenden und des versöhnenden Gebetes. Die Kranken, die ihr schweres Leben auf diese Weise verstehen wollen, sind ein wichtiges Hinterland der Kirche bei ihrem Überlebenskampf. Wer es erlebt hat, bestätigt die Wahrheit des paulinischen Paradoxons: „Darum freue ich mich, daß ich jetzt für euch leide, und das, was am Maß des Leidens Christi noch fehlt, ergänze ich mit meinem Leiden für seinen Leib, das ist die Kirche“ (Kol 1,24).

Das Leben in der Hoffnung

Die bescheidenste von den drei göttlichen Tugenden rückt in Grenzsituationen an die erste Stelle. In schwierigen Situationen überhaupt. Sperare contra spem – hoffen, wenn es nichts mehr zu hoffen gibt –, das ist für den Christen nicht die Torheit eines Ertrinkenden, der nach dem Strohalm greift,

sondern der radikale Übertritt von der Plattform der greifbaren Realitäten in die Welt des Geistes. „Wenn mich auch Vater und Mutter verlassen haben, der Herr nimmt mich immer an... leg deine Hoffnung auf den Herrn, sei entschlossen, sei starken Mutes, leg deine Hoffnung auf den Herrn!“ (Ps 27, 10.14). Mit vielen anderen bewunderungswürdigen Worten beschreibt der Psalmist das Aufstreben der gläubigen Seele zum Herrn und die Kraft, die hier ihre Quelle hat.

Diese übernatürliche Hoffnung ist Ungläubigen oder Menschen von schwachem Glauben nicht zugänglich. Vielleicht mittelbar, wenn sie sich an uns anlehnen. Wer in der Tiefe der Seele weiß, daß Gott mit ihm ist und für ihn da ist, dem kann es gegeben sein, daß er nur durch seine Nähe dem verängstigten Bruder etwas von dieser Kraft aus der Höhe mitteilt.

Und gibt es auch natürliche Gründe für die Hoffnung? Es ist eines Christen nicht würdig, eigene oder fremde Ängste mit Nachrichten und ihren Interpretationen heilen zu wollen, wenn sie den Keim der Unwahrheit in sich tragen. Sonst jedoch wäre es nicht richtig, rein menschliche Gründe zur Hoffnung auszuschließen. Sie haben Bedeutung für jeden Menschen. Von einem überspannten Supranaturalismus ist es nicht weit zu einer abschreckend wirkenden Unnatürlichkeit. Es kommt darauf an, weder vor Trauer und Enttäuschung noch vor Freude und Hoffnung die Augen zu verschließen. Das ist ein Erfordernis der Wahrhaftigkeit.

Das Leben in der Wahrheit

Die Wahrhaftigkeit ist eine weitere wichtige Waffe des christlichen Kampfes. Die Welt hat sich daran gewöhnt, die Wahrheit zu ihrem Vorteil zu manipulieren, und so macht sie die Wahrheit zunichte und zersetzt die menschlichen Beziehungen. Das geflügelte Wort der Diplomatie „Simulacris dissimula“ ist unchristlich. Durch Vortäuschen und Verleugnen dient man „dem Vater der Lüge“, nicht Gott. Es ist auch nicht wahr, daß die Wahrheit der Lüge gegenüber im Nachteil ist. Nicht wenige Erfahrungen, besonders in größeren Dimensionen, haben die Macht der ohnmächtigen Wahrheit bewiesen. Im Hinblick auf die Kompliziertheit und

gleichzeitige Begrenztheit der menschlichen Existenz darf die Tatsache nicht vernachlässigt werden, daß auch die Wahrheit mißbraucht werden kann, wenn sich ihrer Menschen bemächtigen, um sie zum Bösen zu benutzen. Solche Wahrheiten dürfen nicht ausgeliefert werden. Unter dem Vorwand der Wahrhaftigkeit, einen Unschuldigen ins Leiden zu stoßen oder zu helfen, ein unter schweren Umständen erhaltenes Stück Lebensfreiheit der Kirche zu liquidieren, ist sittlich nicht erlaubt. Die Liebe ist in solchen Fällen eine größere Pflicht als das Aussprechen der Wahrheit. Seinen Glauben in einer Situation auf des Messers Schneide „zu bekennen und nicht zu verleugnen“ ist etwas ganz anderes als vor der Haustür, in gemütlicher Runde oder beim Verhör auszuplaudern, was mir die Liebe zum Nächsten und zur Kirche streng verbietet. Es ist schade, wenn sich Christen keine durchdachte Ordnung des Redens und des Schweigens erarbeiten. Die Katakombenkirche hatte ihre „disziplina arcani“. Wenn nicht grundsätzlich geklärt wird, was, wem und wann zu sagen ist und was nicht, richtet man großen Schaden an. Und dies nicht nur durch unbedachte Mitteilung, sondern auch durch Schweigen am unrechten Ort.

Mitteilung setzt *Wissen* voraus und Wissen ist ein bedeutungsvolles Instrument – des Guten und des Bösen. Es wäre eine groteske Vorstellung, da wir beim Thema Verteidigung sind, daß die Verteidiger einer belagerten Stadt herumsäßen und an den Absichten, der Ausrüstung und den Vorräten der Feinde kein Interesse hätten. Zur Verteidigung gehört doch die Pflicht, die besten und vollständigsten Informationen zu gewinnen und sie zu analysieren, zu interpretieren und zu werten. Es erscheint nicht überflüssig, solche Selbstverständlichkeiten in Erinnerung zu rufen, denn offenbar hat Jesu Stoßseufzer, daß „die Söhne dieser Welt“ umsichtiger sind als die „Söhne des Lichtes“, seine Berechtigung. Was ist zu den Argumenten gebildeter Katholiken zu sagen, die sich nicht mit ihrer Umwelt beschäftigen wollen, weil sie angeblich dazu die Nerven nicht haben und sowieso nichts ändern können. Sie werden dann recht haben, wenn sich alle danach richten und in ihre Schneckenhäuser zurückziehen. Wenn wir solche Ansichten hören, fragen wir uns, ob nicht hinter ihnen schlicht eine mentale Faulheit oder eine Angst, der

Wahrheit ins Auge zu schauen, oder eine Flucht vor sittlicher Herausforderung steckt. (Selbstverständlich können verschiedene objektiv falsche Haltungen subjektiv ganz berechtigt sein – z. B. bei Krankheit, aber dann ist eine offene Aussprache angebracht.)

Nicht mit der Lüge leben – für wen ist dieser Imperativ dringlicher als für einen Christen? Bereits dadurch, daß er grundsätzlich wahrhaftig lebt, zieht er durch sein Verhalten in einer Welt, die von den krummen Pfaden der Lüge durchzogen ist, Aufmerksamkeit auf sich. Hinzu kommt das Leben aus dem Glauben: „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme“ (Joh 18, 37). Die Wahrheit über den Ursprung und die absolute Zukunft ist die Wahrheit der Wahrheiten. Der Mensch muß für sie durch Ehrlichkeit disponiert sein, wenn er sie sucht und empfängt, und ganz besonders, wenn er von ihr Zeugnis geben soll. „Seid immer bereit, jedem Antwort zu geben, der Rechenschaft über eure Hoffnung verlangt,... aber tut dies in Stille und Ehrfurcht“ (1 Petr 3,15.16). Das ist eine Regel genau für unser Jahrhundert, wo weder Apologie noch Überzeugungskunst, sondern das ehrliche Bekenntnis des eigenen Weges zu Gott wirklich ankommt.

Unwahrhaftige Propaganda macht besonders einen wahrheitsliebenden Menschen betroffen. Ihre aggressive oder listige Zuspitzung manifestiert Respektlosigkeit vor der Wahrheit und vor dem Menschen. Damit sie nicht überflüssigerweise zu unangemessenen Reaktionen provoziert, empfiehlt es sich, einige Tatsachen im Blick zu behalten:

1. Unwahrhaftige Propaganda ist keine blanke Lüge und kann es auch nicht sein. Für gewöhnlich enthält sie viel Wahres.
2. Ihre Gefährlichkeit liegt nicht so sehr in der Nennung von Fakten, sondern in ihrer tendenziösen Auswahl und ihrer Kommentierung. Entscheidend ist das Licht, das auf die Fakten fällt, und die hinzugegebene emotionale Würze.
3. Sie verläßt die Ebene der schlichten Kommunikation, es ist nicht ihr Ziel zu informieren, sondern das Denken zu verändern, von der Kirche und vom Glauben abzubringen, irgendein Tun zu verhindern.

4. Das Defizit an Wahrhaftigkeit bedeutet nicht notwendigerweise ein subjektiv moralisches Defizit, denn der Verbreiter dieser Propaganda kann überzeugt sein, daß er die Wahrheit sagt, oder wenigstens das Recht hat, im Interesse der großen Ziele, denen er dient, sie auf seine Weise einzufärben. – Von diesen Feststellungen her kann man leicht Verhaltensregeln ableiten.

In der gegenwärtigen Zivilisation kommt die einst gängige, saftige Art und Weise der Polemik nicht mehr an. Sicher bedeutet das nicht, daß wir nicht im Ton energischer werden dürften, wenn unser maßvolles Reden als Schwäche oder Unsicherheit fehlgedeutet werden sollte. Doch der unvoreingenommene Zuhörer, und in der Regel geht es meist um ihn, weiß unseren Willen zur Wahrheit und unsere Bereitschaft, Fakten und Einwände anzuerkennen, auch wenn sie gegen uns stehen, wohl zu schätzen. Soll das Ergebnis sein, wie es will, die Partner und das Umfeld müssen zumindest unseren Respekt vor den Menschen und vor der Wahrheit würdigen.

Nicht jedes Zweiergespräch ist ein wirklicher *Dialog*. Ein Dialog, der zur Erkenntnis führen soll, ist ein gemeinsames Suchen der Wahrheit von verschiedenen Positionen her (keine gegenseitige Beteuerung, daß man der gleichen Meinung sei). Wirklicher Dialog ist kein Schußwechsel mit je eigenen Argumenten, ohne daß dabei die des anderen ehrlich geprüft werden. Er ist auch kein unaufrichtiges Ja sagen aus Gründen der Opportunität. Noch weniger ist es Dialog zu nennen, wenn die Übereinstimmung durch offene oder verborgene Drohung erzwungen wird. Zum echten Dialog kommen beide Seiten unter der Voraussetzung, daß der andere weder ein Gauner noch ein Dummkopf ist, daß man ihm zuhören und seine Ansichten und Argumente unparteiisch abwägen muß.

Zum wahren Dialog – und zur Wahrheitssuche im allgemeinen – gehört die *Kritik*. Sie ist notwendig, denn die menschliche Erkenntnis ist begrenzt und mit Hindernissen verbunden. Deshalb ist diese mehr oder weniger irrtumsfähig. Das kritische Denken stellt sich die Frage: Ist das wahr? Und warum? Und warum nicht? Diese Fragen müssen im theoretischen Dialog immer zugelassen und ernsthaft beant-

wortet werden. Sie wegzuwischen mit Hilfe einer taktischen Wendung oder unter Einsatz ironischer Überheblichkeit bedeutet, den Gesprächspartner und die Wahrheit selbst zu beleidigen und moralisch unterlegen zu sein.

Und wie steht es um die Kritik an Personen? „Wer bist du, daß du deinen Nächsten richtest?“ (Jak 4,12) Die Liebe verbietet es, der Ehre des Nächsten Schaden anzutun, und zwar nicht nur durch Lüge (Verleumdung), sondern auch durch unnötigerweise entblößende Wahrheiten (Ehrabschneidung). Dieser Schutz steht auch dem Feind und auch dem Verleumder zu. Gleichzeitig gilt jedoch die Pflicht, sich selbst und andere Nächste zu lieben: Ungerechtfertigte Angriffe auf die Ehre, das Recht, gegebenenfalls das Leben abzuwehren. Dies ist ohne Erkenntnis der Gefahren, die von gegnerischen Personen oder Institutionen ausgehen, kaum möglich. Wir müssen uns wehren und gegebenenfalls Angriffen zuvorzukommen können. Unser Herr hat vor der menschlichen Schlechtigkeit nicht die Augen verschlossen und hat mit ihr gerechnet: „Jesus vertraute ihnen jedoch nicht an, wer er ist, denn er kannte alle Menschen, er hatte es nicht nötig, daß man ihm über jemanden ein Urteil sagte. Er wußte selbst genau, was im Menschen ist“ (Joh 2, 25). Etwas für sich zu behalten, ist oft auch im Interesse des anderen. Unchristlich sind Schnüffelei, Klatsch und Tratsch und der Mißbrauch ehrenrühriger Informationen. Das oberste Kriterium moralischer und unmoralischer Kritik ist die Liebe. Schlecht ist nur ein Urteil ohne Liebe. So lesen wir bei Lukas: „Richtet nicht und ihr werdet nicht gerichtet. Verurteilt nicht und ihr werdet nicht verurteilt. Laßt nach und es wird euch nachgelassen“ (Lk 6,37). Kritik aus Liebe zur Wahrheit und zum Menschen ist eine Pflicht – auch den Feinden gegenüber. Aufrichtig und rücksichtsvoll nahegebracht ist sie eine Gabe. Man muß sie erstreben und für sie danken. Und sich nicht vom Dienst an der Wahrheit mit allen angemessenen Methoden abbringen lassen. Im Kampf um die Wahrheit verteidigen wir die Kirche.

Das Leben in der Liebe

Analog zur Devise des Adels „Noblesse oblige“ kann man sagen: Christentum verpflichtet – zum Handeln auf hohem menschlichen Niveau. Den Maßstab gibt uns das Ideal der evangelischen Liebe vor. Sich keine Gemeinheit zu schulden kommen lassen, auch nicht insgeheim jemandem Schaden zuzufügen, das ist selbstverständlich, das ist noch nicht die christliche Liebe.

Die bekannte Feststellung, daß die Menschen von heute kein anderes Evangelium lesen als das Leben der Christen, ist ganz zutreffend. Den heutigen skeptischen und pragmatisch denkenden Menschen sagen Worte wenig, wohl aber Fakten. Dem Normalverbraucher werden wir seine Vorurteile gegenüber der Kirche mit Argumenten wohl kaum nehmen können. Eine Mutter Teresa, ein Papst Johannes XXIII. und noch mehr die unmittelbare Begegnung mit guten Menschen, die Christen sind, bringen ihm die lebendige Kirche aus Fleisch und Blut nahe. „Lebt vorbildlich unter den Heiden, damit die, die euch als Verbrecher verleumdten, zum Licht kommen und Gott am Tag der Heimsuchung für eure guten Taten lobpreisen“ (1 Petr 2,12).

Eine große Komplikation ergibt sich daraus, daß wir nicht als Ritter ohne Fehl und Tadel unter lauter schlechten Menschen auftreten können. Die Wahrhaftigkeit hat uns dazu gebracht, die eigene Unzulänglichkeit und Schuld anzuerkennen. In der Geschichte und im persönlichen Leben.¹² Die Liebe gebietet Wiedergutmachung, *Buße*. Es ärgert uns, daß uns die Atheisten die Inquisition vorwerfen und die Evangelischen die gewaltsame Rekatholisierung, ohne daß sie dabei die Flecken auf der eigenen Weste zugeben. Warum sollen wir uns im Edelmut übertreffen lassen, warum sollen wir nicht lieber die ersten sein? Schuld ruft nach Vergebung, und um Vergebung bitten soll der Schuldige. In der Geschichte wurde das menschliche Gewissen mit Füßen getreten, und es ist nicht wichtig, daß man es überall so gemacht hat und wohl oft bona fide. Es ist auch nicht entscheidend, daß wir persön-

¹² Vgl. die entsprechenden Erklärungen des II. Vatikanischen Konzils über die Beziehung der Kirche zu den Juden, zu den getrennten Christen und zur Wissenschaft.

lich nicht dabei waren. Wir haben den Ruhm der Kirche geerbt, zahlen wir auch ihre Schulden! Wenn wir dem Bösen aus der Vergangenheit nicht widersagen, so wie es sich nach heutiger Erkenntnis darstellt, wecken wir den Verdacht, daß wir mit ihm einverstanden sind für die Zeit damals, und wer weiß, vielleicht auch für die Zukunft, wenn es uns einmal wieder in den Kram paßt.

Möge doch das harte Wort des Herrn nicht auf uns gemünzt sein: „Heuchler, zieh’ erst den Balken aus deinem Auge, und dann erst sieh’ zu, ob du den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehen kannst“ (Lk 6,42). Aber ist ein derartiges Bußetun nicht gefährlich, legen wir damit nicht eine Waffe in die Hand des Feindes? Mehr noch sollten wir befürchten, daß sich die Menschen von uns abwenden, wenn wir nicht nach der Wahrheit und der Gerechtigkeit leben.

Ein weiteres positives Moment finden wir darin, daß wir mit unserer Bereitschaft zur Buße *Ehrfurcht vor dem Menschen* zeigen, wir bekräftigen sein Recht auf Ehre und Gerechtigkeit. Das betrifft den Einzelnen und auch die gesellschaftlichen Formationen. Zur Illustration stellen wir uns die Möglichkeit vor (sie wurde bereits mehr als einmal verifiziert), daß auch ein Feind sich moralisch erappt fühlen kann und seine Haltung und sein Verhalten zu einem aufrichtigen Christen ändert. Ein abweisend stolzer Christ würde ihn dagegen in seinem Haß eher noch bestärken. Dies gilt auch, wenn auch etwas weniger, im Umgang mit Institutionen. Denn auch in ihnen entscheiden Menschen und für sie handeln Menschen.¹³ Mit Ehrlichkeit und Demut werten wir unsere Person und die Kirche nicht ab – im Gegenteil.

Damit sind wir schon in den Bereich der *Feindesliebe* eingetreten. Die Situation der Bedrohung eröffnet dieser höchsten Tugend ein breites Feld. „Wenn dein Feind Hunger hat, sättige ihn, und hat er Durst, dann gib ihm zu trinken. So beschämst du ihn und führst ihn zur Reue. Laß dich nicht durch das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute“ (Röm 12, 20f).

¹³ Eine vielleicht nicht ganz überflüssige Bemerkung: Etwas ganz anderes ist das Bedrängen eines Christen durch ein Polizeiorgan, er solle „sein Gewissen erleichtern und christlich, ehrlich, wie ein ganzer Kerl ein Geständnis ablegen“.

☞ Eine im großen und ganzen richtige Haltung gegenüber den Feinden sollte bei allen verfolgten Christen zu finden sein. Eine christliche Haltung, radikal anders als gewöhnlich. Im Fundament hat sie die Ehrfurcht vor allen Menschen, auch vor denen, die uns als „Kehricht“ erachten (1 Kor 4,13). In ihnen geben wir ihrem Schöpfer und Urbild die Ehre. Ferner bildet das Fundament die Gerechtigkeit. Auch der Täter des Unrechts verliert nicht das Recht auf sie. Das Gebot der Gerechtigkeit kommt vom höchsten Geber des Gesetzes, dem wir Gehorsam schulden. Er selbst „läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute und er schickt den Regen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45).

☞ Eine konkretere Regel lautet: „Tut Gutes denen, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen, betet für die, die euch Böses tun“ (Lk 6,27f). Diese Weisungen sind nicht auf Zeiten der Verfolgung beschränkt. Dennoch dürfen wir aus ihnen gerade für heute kluge und differenzierte Anweisungen entnehmen. Ich will versuchen, dies auszuführen. Feindschaft äußert sich auf drei Ebenen: im Denken (hassen), im Reden (fluchen) und im Handeln (Böses tun). Unsere Reaktion kennt ebenfalls diese drei Ebenen, aber in umgekehrter Reihenfolge: Die Negation im Denken sollen wir durch positives Tun überwinden, die Negation im Reden ebenfalls durch positive Worte und gegen die Negation im Tun sollen wir die positive Aktivität des Geistes setzen. Warum? Die innere Barriere des Hasses erschüttert noch am ehesten ein sichtbarer Beweis der Freundschaft. Wer seinen Widerstand verbal ventiliert, ermöglicht Kontakt und gibt uns Gelegenheit, unsere positive Beziehung in Worte zu kleiden. Wenn uns jedoch der Feind zu nahe kommt, begibt er sich zwar aus der Reserve, jedoch nicht in den offenen Kontakt. Er macht diesen durch sein aggressives Handeln geradezu unmöglich. So bleibt als äußere positive Reaktion nur das Schweigen, welches vielleicht noch die größte Chance hat, wenigstens für Außenstehende offenbar zu machen, daß wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollen. Die unübertroffene Geste der Liebe, die den Haß überwindet, ist, die andere Wange hinzuhalten. Sie hat freilich einen guten Sinn nur in dem Fall, daß sie richtig verstanden wird. Würde es als Schuldbewußtsein oder Charakterschwäche verstan-

den, dann provoziert es weitere Schlechtigkeit, z. B. Verachtung oder noch größeres Wüten.

Ein praktischer Ausdruck der Feindesliebe ist die *Vergebung*, und zwar gerade dann, wenn der Feind schwach wird und sich die Möglichkeit ergibt, die erlittene Demütigung zu vergelten. „Wenn ihr den Menschen nicht vergebt, dann wird auch euer Vater euch eure Verfehlungen nicht vergeben“ (Mt 6, 15). Hier hat das Feilschen keinen Platz, hier geht es um eine absolut wichtige Sache. Die ausdrückliche Vergebung läßt sich nicht erzwingen und manchmal ist sie auch nicht an der Zeit. Doch mit Sicherheit muß man sie zuvor in der Seele haben, d. h. im festen Willen und wenn möglich auch in den Gefühlen (damit uns letztere nicht ein Schnippchen schlagen). So sind wir dann für den richtigen Zeitpunkt gerüstet.

Wir haben im einzelnen die Äußerungen der Liebe betrachtet, die in der Situation der Bedrohung besonders aktuell sind. Inwieweit wir es schaffen, unsere Umwelt vor zersetzenden und finsternen Kräften zu bewahren und sie von sittlicher Lauterkeit und Freude durchströmen zu lassen, soweit erfüllen wir die Pflicht, „Salz der Erde und Licht der Welt zu sein“. Und damit bereiten wir gleichzeitig den Boden für eine weitere Aufgabe, Sauerteig zu sein. In gereinigter Atmosphäre öffnen sich leicht von selbst höhere Horizonte, stellen sich die ernstesten Fragen, vollzieht sich das Suchen der vertikalen Dimension, und so werden dem Herrn die Wege bereitet. Und die Evangelisierung ist die beste, weil aktive und positive Verteidigung gegen die Atheisierung.

Das Leben in der Entscheidung

Gegenüber den offenen Feinden gilt die Regel der wachsamsten Liebe. Was jedoch ist mit den „falschen Brüdern“ (2 Kor 11,26)? Von altersher versuchen Eroberer im anderen Lager Quislinge, Verbündete zu gewinnen. Jede Gesellschaft verhält sich ihnen gegenüber empört und gehässig. Der Kollaborant, der innere Feind, ein Judas – das klingt schrecklich, und es sollte auch nicht anders klingen, denn gegen schreckliche Sünden sollten wir uns in der Seele gründlich wappnen. Aber in moralischer Entrüstung zu verharren, könnte zu

einer anderen ernsten Sünde führen. Man muß weiter denken - nicht weniger mit Gerechtigkeit, aber von neuem mit Liebe.

Kollaboration nennt man die „unehrenhafte Mitarbeit mit dem herrschenden Feind“¹⁴. Das scheint klar zu sein, vom Begriff her, im Leben ist es jedoch komplizierter. Vor allem müssen wir uns in Erinnerung rufen, was wir schon festgestellt haben, daß nicht nur die herrschenden Machthaber der Feind sind. Unehrenhafte Mitarbeit ist eine, die behilflich ist, unehrenhafte Ziele zu verwirklichen. In unserem Fall ist das die Liquidation der Kirche und des Glaubens. Auch wenn das ganz offenbar ist, überlassen wir das Gericht über die persönliche Schuld Gott. Das bedeutet nicht, den Bruder seine Irrwege gehen zu lassen. Immer haben wir die Pflicht, ihn zu gewinnen zu versuchen: „Wenn dein Bruder sündigt, gehe und weise ihn zurecht.“ Erst wenn er auch der dritten Instanz widersteht, dürfen wir unser vergebliches Bemühen beenden (Mt 18, 15-17). Wenigstens solange er keine Anzeichen der Bereitschaft zur Umkehr erkennen läßt. Das Gebot, für die Feinde zu beten, bezieht sich natürlich auch auf die inneren Feinde. Einst war der Ausschluß aus der normalen geistlichen Gemeinschaft, im kompakten kirchlichen Milieu, ein wirksames Mittel. Eine pauschale Richtlinie ist hier nicht denkbar. Es ist nötig, klug und sensibel abzuwägen, ob die größere Hoffnung bei der Strenge oder bei der Geduld mit dem „glimmenden Docht“ liegt.

Die größten Schwierigkeiten haben wir mit der Grauzone zwischen der eindeutigen Kollaboration und der kompromißlosen Treue. Die moralische Säuberlichkeit, die nicht einmal den Schatten des Verdachts riskieren will, riskiert manchmal bei weitem mehr, nämlich die Desertation aus komplizierten Situationen, die aber irgendwie gelöst werden müssen. Wenn sich niemand findet, der treu und gleichzeitig klug ist, um den besten erreichbaren Kompromiß aushandeln zu können, kann es noch viel schlimmer werden.¹⁵

¹⁴ L. Klimesš, *Slovník cizích slov*, Praha 1981.

¹⁵ Ein beredtes Beispiel gibt Kardinal Wyszyński, der an der Spitze der Polnischen Bischofskonferenz im Jahre 1950 – gegen die damalige Meinung des Heiligen Stuhles – ein Abkommen mit der Regierung schloß und im Laufe der weiteren Jahre unermüdlich für die Kirche günstige

Kompromiß ist ein weiterer emotional belasteter Begriff. Als wäre hier ein Scheideweg, an dem sich die Tapferen und die Vorsichtigen trennen. „Kompromißlos“, „radikal“, das klingt wie ein Sturmsignal; „vorsichtig“ und „besonnen“, als würde man zum Rückzug blasen. Und dies ist auch nicht weit von der Wahrheit entfernt. So meldet sich ein weiteres Thema zu grundsätzlicher Erörterung.

Es gibt Situationen, wo wir entschieden vertreten müssen, daß es mit dem Bösen keinen Kompromiß zu schließen gilt. Je größer der Druck ist, desto stärker müssen alle im Willen und im Verstand die Grenzen ziehen, die niemals überschritten werden. Für schwächere Charaktere ist das besonders wichtig. Oft sind jedoch die Dinge komplizierter, als daß man es verantwortungsvoll bei einem energischen „Weiche Satan!“ (Mt 4, 10) bewenden lassen könnte. In welchem Sinne ist es komplizierter? Anstelle einer einfachen Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen müssen wir aus zwei Übeln eines auswählen, gegebenenfalls aus zwei Eventualitäten, von denen jede etwas Gutes und etwas Schlechtes an sich hat, manchmal in einer bunten Mischung von Handlungen, Umständen, Folgen und Wahrscheinlichkeiten. Das pflegt schon in kleinen persönlichen Angelegenheiten nicht leicht zu sein, um so schwerer haben es Menschen, die für das Ganze verantwortlich sind, wenn sie über Dinge entscheiden sollen, die für viele Menschen lebenswichtig sind und deren Folgen unabsehbar sind.

Ein Kompromiß ist „eine Vereinbarung auf der Grundlage beiderseitiger Zugeständnisse“ (Wörterbuch der tschechischen Schriftsprache). Beim Kompromiß verzichtet jeder auf etwas und gewinnt auch jeder etwas. Wenn wir diese schlichte Tatsache nicht vergessen, fallen überflüssige emotionale Ablagerungen von diesem Begriff ab, und Gewinner sind die Wahrheit und wir selbst. Hier ist nicht der Ort dafür, die axiologischen Seiten des Kompromisses abzuhandeln. Fügen wir nur kurz hinzu, daß sich der (moralische oder strategische) Wert des Kompromisses nicht nur danach be-

Verhandlungen führte. Manchmal half er sogar, eine kritische politische Situation ihrer Lösung zuzuführen. Das Format seiner Persönlichkeit war jedoch so eine Ausnahme, daß man ihn nicht einfach kopieren kann.

messen läßt, was die andere Seite gewinnt, sondern nur durch komplexes Abwägen von allem, was auf dem Spiel steht, einschließlich der Perspektiven.

Der Übereinkunft geht die Verhandlung, d. h. der *Dialog im Bereich der Praxis* voraus: Es ist ein Suchen eines beiderseitig annehmbaren Gutes bei gleichzeitiger Existenz konkurrierender Ziele. Manchmal ist es beschwerlich, überhaupt einen echten Dialog in Gang zu bringen. Es ist aber grundsätzlich notwendig, dies zu versuchen, wenn jede andere Alternative summa summarum schlechter ist. Pius XI., der energische Papst, der die Enzykliken gegen den Nazismus und gegen den Kommunismus herausgegeben hat, sagte, daß er auch mit dem Teufel verhandeln würde, wenn es um das Heil der Seelen ginge.

Nicht jeder hat die Gabe des Verhandeln. Vom Christen wird jedoch mehr verlangt als nur das Talent eines wendigen Diplomaten. Dabei ist nicht zu vergessen, daß es im Kraftfeld der politischen Realität nicht genügt, an das Gewissen und an das Recht zu appellieren. Im komplizierten Spiel der Interessen und Positionen fallen nur materialiter wesentliche Faktoren, günstige oder gefährliche, ins Gewicht. In marxistischer Sprache: Die Idee des Rechtes und des Gewissens wird zur „materiellen Kraft“, wenn sie vom Willen der „Volksmassen“ getragen wird. Auf unser Thema appliziert: Die Quantität der Gläubigen und die Dringlichkeit, mit welcher sie ihre Rechte einfordern, sind die einzig gültigen Argumente in den Händen der Sprecher des gläubigen Volkes.

Das Leben in der Einheit

„Jedes Königreich, das in sich uneins ist, wird verwüstet, und keine Stadt und kein Haus, das in sich uneins ist, kann bestehen... wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Mt 12, 25.30). Losungen, die Einheit und Eintracht nahebringen wollten, haben wir einst bis zum Überdruß gehört. Jetzt haben sie den üblen Beigeschmack eines Angriffs auf die Persönlichkeit und die Intimsphäre. Und dennoch ist dieses Thema für Christen weiterhin bedeutungsvoll, und aus besonderen Gründen, z. Zt. noch um einiges mehr:

1) Der neuzeitliche Individualismus hat das Zugehörigkeitsbewußtsein zu gesellschaftlichen Ganzheiten erschaffen lassen.

2) In der Situation der Bedrohung sind bestimmte Probleme mit der Einheit verbunden.

Ein fest strukturierter, frei funktionierender und in sich kohärenter Organismus ist so etwas wie eine uneinnehmbare Festung. Nicht umsonst wird der Feind immer versuchen, ein solches Gebilde auf alle mögliche Weise zu zersetzen: die Führung zu isolieren, die Atomisierung zu unterstützen, Konflikte anzuzünden u. ä. Die Anzeichen eines solchen Prozesses, ganz gleich ob sie von inneren oder von äußeren Impulsen ausgehen, sind alarmierend. „Ich bitte euch, Brüder, um des Namens unseres Herrn Jesus Christus willen, daß ihr alle untereinander einträchtig seid und keine Spaltungen unter euch habt... Ist denn Christus zerteilt?“ (1 Kor 1,10.13) „Ich bitte euch, Brüder, gebt acht auf die, die Spaltungen hervorrufen und euch von der Lehre, die ihr empfangen habt, abbringen möchten. Geht ihnen aus dem Weg! Solche Leute dienen nämlich nicht Christus, unserem Herrn, sondern ihrem Vorteil und versuchen mit schönen und frommen Reden den Sinn argloser Menschen zu betören“ (Röm 16,17 ff). Diese Texte sind aus dem Leben genommen und wir lesen sie, als wären sie für uns niedergeschrieben.

Die Einheit des Glaubens. Paulus und die Apostel mußten in der frühen Kirche einer willkürlichen Verfälschung des Evangeliums besonders energisch entgegenzutreten, weil die Weitergabe der Lehre Christi persönlich an sie, die einzigen Zeugen und Garanten, gebunden war. Aber die Authentizität der Offenbarung Gottes ist für die Kirche so wesentlich, daß sie auch die schwierigste Situation nicht von der Sorge um ihre Echtheit dispensiert. Das betrifft vor allem das Lehramt, aber im gewissen Sinne auch alle übrigen Bereiche. Die Rechtgläubigkeit ist jedoch nicht mit einem kurzsichtigen Fundamentalismus, mit einem traditionalistischenhaften am Buchstaben, ohne Unterscheidung des Kernes und der Peripherie des Glaubens zu verwechseln, die Rechtgläubigkeit unterscheidet das Dogma von der theologischen Schlußfolgerung, die moralische Konstante von ihrer An-

wendung. Der Glaube ist die fundamentale Verbindung der Christen mit Christus und untereinander.

Die Einheit der Gemeinschaft. Im Geiste der Konzilstheologie wird die Kirche in den Familien und den kleinen Gruppen auf sehr fruchtbare Weise erlebt. „Die Kirche im kleinen“ hat jedoch eine Neigung zur Selbstgenügsamkeit, zur Isolation von der Gemeinschaft in Christus in der Dimension der Pfarrei, der Diözese und der Weltkirche. In unserem Zusammenhang ist es angebracht, stark zu unterstreichen, daß die Beziehung der Katholiken zum Heiligen Stuhl so wichtig ist, daß sie frei sein sollte von allzu menschlichen und flüchtigen Sympathien oder Antipathien für die Person des Papstes und für sein Gebaren. Das Petrusamt ist keine weltliche Regierung. Es hat für die geistlichen Werte zu sorgen, die uns Menschen von Gott durch Christus und seine Kirche anvertraut sind. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Petrus keine strahlende Persönlichkeit gewesen ist und doch auserwählt wurde, der Kirche vorzustehen.

Der Papst ist auch das Zeichen der Einheit von uns allen, und mehr als ein Zeichen. Das spürt man am meisten in der Bedrohung. Die Stellung zum römischen Bischof belegt auch die Wahrhaftigkeit der Beziehung zur Kirche. Rebellierende oder kokettierende Kritikei ohne etwas Positives manifestiert Entfremdung und inneren Abfall. Der Papst ist nicht Christus, ein Kult seiner Persönlichkeit ist nicht wünschenswert,¹⁶ aber eine aufrichtige, theologisch begründete Ehrfurcht vor seiner Autorität und seiner Sendung muß bewußt gepflegt werden.

Auch die Ortskirchen, die Diözesen und Pfarrgemeinden verdienen es, als lebendige Gemeinschaften erlebt zu werden, auch wenn dies in einer Situation der Bedrängnis schwer ist. Wenn es um die Diözese geht, symbolisiert sie der Bischof. Die treuen Bischöfe, gegebenenfalls die Administratoren der Diözesen, sollten die ständige Unterstützung ihrer Diözesanen spüren. Die Wankelmütigen sollen ermutigt werden und von Priestern und Laien Hilfe bekommen, aber auch die Untreuen sollte die Diözese nicht ganz und gar abschreiben. Man muß für sie beten und Gelegenheiten

¹⁶ Vgl. den Redaktionsartikel in *Civiltà Cattolica* vom Herbst 1985.

suchen, ihr Gewissen anzusprechen. Ähnlich gilt das von den Priestern in den Gemeinden.

Die Einheit in der Vielfalt. Wie jede Gesellschaft, wenn sie in Gefahr ist, so hat auch die Kirche die Neigung, sich in sicheren Positionen zu verschanzen und mit Ausdauer diese länger festzuhalten, als gesund ist. So kam es zu einer gewissen Erstarrung der nachtridentinischen Kirche, die das II. Vatikanische Konzil dadurch korrigieren mußte, daß es den Raum der theologischen Forschung und der pastoralen Praxis erweiterte. So entwickelte sich, teilweise recht stürmisch, die legitime katholische *Pluralität*. In der heikleren Situation der Gefährdung muß sie umsichtiger eingeführt werden, um die lebenswichtige Einheit nicht zu zerstören. Aber auch so bringt die Pluralität große Werte mit sich. Den Suchenden öffnet sie eine Vielzahl von Wegen zum Glauben, sie ermöglicht die kreative Lösung außerordentlicher pastoraler Probleme, sie löst Spannungen zwischen verschiedenen Gruppierungen auf, die sich in den Ansichten, Standpunkten, der Spiritualität und ähnlichem unterscheiden. Es ist jedoch wichtig die zentrifugalen Tendenzen durch einen starken Willen zur Einheit, durch Gehorsam der ordentlichen Autorität gegenüber und durch einen andauernden innerkirchlichen Dialog in Grenzen zu halten.

Im Blick auf die Spannungen ist es nicht leicht, das nötige Maß der Einheit zu bewahren. Es ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß die verschiedenen Bestandteile den Wert der Gemeinschaft so hoch einschätzen, daß sie bereit sind, die Andersartigkeit der anderen zu ertragen, einschließlich derer, die ihnen fremd oder gar abstoßend vorkommen. Die Duldsamkeit ist eine Art der Liebe, die mit Gerechtigkeit und Klugheit zusammengeht. Ohne sie ist keine Gemeinschaft möglich. Weder in der Familie noch in der Gruppe, weder im Orden noch in der Kirche. Sie ist jedoch eine anspruchsvolle Tugend, und deshalb muß sie genährt und kultiviert werden.

In den sozialen Dimensionen sprechen wir von *Toleranz*. Die heutige Entwicklung hat deren Bedeutung außerordentlich erhöht. Ohne sie ist weder der Frieden noch die Gesundheit der zwischenmenschlichen Beziehungen, noch eine gute Perspektive der Menschheit in Sicht. Ohne sie werden

die zentrifugalen Tendenzen auch in der Kirche zu stark und drohen sie mindestens zu schwächen. Die Toleranz stellt ein nicht gerade einfaches Problem dar, z. B. deshalb, weil sie zwischen Jasagertum und Permissivität auf der einen Seite und Integritismus und Radikalismus auf der anderen Seite steht. Die wahre Toleranz ist die Duldung des Bösen, aber nur im Interesse des Guten und im sittlich zulässigen Maße. Ein Frieden um jeden Preis ist nicht moralisch. Deshalb ist es besser, über das unzertrennliche Paar, d. h. über den Doppelbegriff Toleranz/Intoleranz zu sprechen.¹⁷

Die Bedeutung der Einheit der Kirche wird noch größer, wenn die hierarchische Struktur gestört oder ausgeschaltet ist. Dann gilt es für das Volk Gottes, nicht in seinen Schlupfwinkeln zerstreut zu bleiben, sondern mit allen möglichen Fasern eine lebendige Verbindung herzustellen. Besonders ist dem Wuchern der Rührmichnichtan-Selbstgenügsamkeit des Typs „Jeder Priester ist sein eigener Papst, jeder Laie ist sein eigener Theologe“ vorzubeugen. Entscheidend ist der Geist einer Einheit in Freude. Immer wichtiger wird das Charisma derer, die Gemeinschaft stiften und Frieden bewirken (Mt 5,9).

Das Leben in der Zeit Gottes

So, wie wir im Raum leben und seine Gegebenheiten berücksichtigen müssen, dürfen wir auch die zweite Grunddimension der irdischen Existenz, die Zeit, nicht ignorieren. Das Leben ist ein weiterfließendes Geschehen, das sich durch die Jahre des persönlichen Lebens vorwärts bewegt. Gleichzeitig jedoch auch durch die Jahrhunderte des Lebens eines Volkes und durch die Jahrtausende der Kirchengeschichte und der Weltgeschichte. Und dies sind wiederum nur Minuten in der Geschichte des Weltalls. Alles das ist eingetaucht in die Zeitlosigkeit Gottes, die sich uns Menschen als absolute Zukunft eröffnet. Erst in dieser eschatologischen Sicht,

¹⁷ Der Toleranz habe ich eine eigene Studie gewidmet: *Tolerance v kontextu etiky*. Studie 90, 1983/VI, Seite 437-461 und *Slovo o této době*, Praha 1992, Seite 119-146 (deutsch: Die Toleranz im Kontext der Ethik).

von der Ewigkeit her gesehen, ergibt sich das *absolute Maß der Zeit*. Mit Fug und Recht werden angesichts der Ewigkeit viele nahe Ziele und Hoffnungen bedeutungslos, andere hingegen werden deutlicher.

Unternehmen wir den Versuch, von diesem höchsten Gesichtspunkt her die verschiedenen Aspekte der Zeit zu untersuchen, insofern sie zur Situation der Bedrohung in Beziehung stehen.

Nach der Schrift ist Gottes Zeit *die rechte Zeit* (Kairos), die Zeit, in der Gott etwas wahr machen will („die Zeit der Heimsuchung“ – Lk 19,44) und erwartet, daß wir sie nicht verpassen: „Das Aussehen der Wolken versteht ihr zu beurteilen, und die Zeichen der Zeit könnt ihr nicht verstehen?“ (Mt 16,3) Das II. Vatikanische Konzil spricht einige Male ausdrücklich über die Zeichen der Zeit, d. h. über die Wirklichkeiten, durch die uns Gott mitten in den zeitlichen Veränderungen zu bestimmtem Tun herausfordert. Genau in diesem Sinne gab der Papst Johannes XXIII. dem Konzil die Aufgabe des Aggiornamento.

Allgemein gültig und verständlich ist die Regel, die gebietet, *die geeignete Zeit* zu respektieren. Nicht immer sind die Bedingungen für eine bestimmte Unternehmung geeignet. Sich etwas einfallen zu lassen und es auch gleich durchsetzen zu wollen ist oft der kürzeste Weg, die Sache sterben zu lassen. „Alles hat die ihm bestimmte Zeit, und jegliches Geschehen unter dem Himmel hat seine Zeit... Es gibt eine Zeit zu säen und eine Zeit zu ernten... eine Zeit zu schweigen und eine Zeit zu reden... Eine Zeit für den Kampf und eine Zeit für den Frieden“ (Koh 3). Diese Stimme aus der Zeit einer größeren Nähe des menschlichen Lebens zur Natur und einer weisen Kenntnis der menschlichen Natur weist auf etwas immer noch Gültiges und Wahres hin: Wir müssen den natürlichen Vorgängen das, was ihnen zusteht, anheim stellen. Nur auf diese Weise werden wir Erfolg ernten. Die wichtigsten menschlichen Werte sind nicht machbar. Sie wachsen und brauchen Zeit. Dies hat in der geistlichen Sphäre uneingeschränkte Gültigkeit. Denn hier berührt sich unser Tun mit dem Tun des Heiligen Geistes, von dessen Impulsen wir uns führen lassen müssen.

Was bedeutet das konkret in einer Zeit der Bedrohung?

Zuerst bedeutet es, daß wir jede „Heimsuchung“ voll akzeptieren müssen. Die günstigen und die ungünstigen Bedingungen, die angenehmen und die unangenehmen. Es geht darum, sich von dem Drang, aus der Situation zu fliehen, freizumachen. Von der widerspenstigen Ablehnung all dessen, das in unseren Augen unnormal ist. Von der Energieverschwendung durch Träumen und falsche Hoffnungen. In den schlimmen Zeiten geht es darum, das Gute und Kostbare zu finden, das Gott seinen Getreuen gerade in ihnen anbietet – Gaben, Aufgaben und Kreuze. Und aufmerksam die Zeichen Gottes zu lesen.

So machen wir uns auf die beste Weise dazu bereit, unsere Möglichkeiten nicht zu übersehen und sie zu nutzen, die uns gerade diese Situation als Chance bietet. Manchmal entdecken wir auch, wie wir sie erweitern können, freilich zur rechten Zeit und auf kluge Weise. Oft ist Gedeih oder Verderb davon abhängig, daß es weder zu früh noch zu spät ist. Es ist schade um die im Zögern verpaßte Gelegenheit. Auf der anderen Seite werden sehr gute Pläne zunichte gemacht, wenn man sie vorzeitig verwirklichen will, anstatt sie in Ruhe heranreifen zu lassen.

Ausreifen lassen: Situationen, Motive, Ideen, Pläne, Personen, sich selbst. Das dringendste Bedürfnis, die schönste apostolische Aktivität entspricht letzten Endes nicht Gottes Willen, solange nicht qualifizierte Träger der Aktion, vorbereitete Empfänger, Mittel usw. bereitstehen. In einem solchen Falle brauchen wir nicht zu resignieren, sondern können in Ruhe weiterdenken und vorbereiten. Wir erkennen nüchtern, ob außer der Begeisterung für eine bestimmte Sache auch äußere Bedingungen und innere Voraussetzungen in uns selbst erforderlich sind.

Auch bei der Setzung von Zielen spielt die Zeit eine Rolle. Für jugendliche Ungeduld sind typisch Transparente mit der Aufschrift „Wir wollen dies und das, und zwar sofort!“ Ein vernünftiger Mensch unterscheidet *nahe Ziele* von *langfristigen*. Hier entscheiden nicht Gefühle und Willensregungen, sondern die objektive Realität. Es sollte eine für uns selbstverständliche Eigenschaft sein, daß wir uns vom „Geist führen“ lassen (Jesus in der Wüste – Mk 1,12) und daß wir mit der Bereitschaft der klugen Jungfrauen zu warten verste-

hen. Die Befähigung, ja die ständige Bereitschaft zur Kunst, in den Katakomben zu verschwinden, und die Kunst, aus ihnen hervorzukommen, gehört zur natürlichen Veranlagung des Christen.¹⁸

Den rechten Augenblick nicht verpassen – die andere Seite der gleichen Münze. Mit Trägheit und Unentschlossenheit kann man mindestens soviel verderben wie mit Übereilung. In einer schwierigen Situation gibt es so viel hemmende Momente, daß für die Mehrzahl der Christen gerade diese Regel von besonderer Bedeutung ist. Der Unwille, über Dinge nachzudenken, die „mich nichts angehen“, die Ablehnung der Verantwortlichkeit für das Ganze, die Erwartung, daß irgend jemand es schon machen wird, die Vorstellung, sich für eine wichtige Aufgabe in der Zukunft schonen zu sollen – es gibt eine Menge verschiedener Ableger aus der einen Wurzel. Das ist die von Eigenliebe genährte Angst.

Wenn mir etwas immer wieder durch den Kopf geht und mir auf dem Herzen liegt und mir keine Ruhe läßt, pflegt das ein Zeichen zu sein, daß dies eine Aufgabe für mich ist. Wenn ich mir das vor Gott klarmache, werde ich nicht länger zögern. Wenn ich allein damit nicht zurechtkomme, suche ich andere, anstatt zu resignieren. Anstatt mich herauszureden, daß jeder weiß, was er tun soll, oder daß ich nicht das Recht habe, andere ins Unglück zu führen. Wer (noch) nicht das Zeug dazu hat, den lasse ich in Frieden, aber die echt berufenen Menschen Gottes werden glücklich sein, daß ich ihnen den Ruf übermittelt habe.

Die unspezifischen Mittel

Ist es richtig, die heilige Sache Gottes mit weltlichen Mitteln zu verteidigen? Paulus schrieb an die Römer: „Macht euch dieser Welt nicht gleich“ (12,2). Dennoch war er nicht verlegen, neben Gebet und Vertrauen in Gottes Vorsehung, rechtliche und andere damals geläufige Methoden zur Verteidigung zu gebrauchen. In zugespitzter Form stellte sich das Problem der Mittel den Israeliten in der Zeit der syrischen Verfolgung dar. Eine große Zahl Getreuer ließ sich wider-

¹⁸ Heřman z Drslavic, Rozmluvy 4, Seite 124.

standslos erschlagen, weil sie nicht am Sabbat kämpfen wollten. So kam ihr Führer zu dem Schluß, daß auf diese Weise alle getötet werden könnten, und es deshalb nötig sei, sich auch am Feiertag zu wehren (s. 1 Makk 2,29-41).

Die Kriterien

Grundsätzlicher Maßstab für die Zulässigkeit der Mittel bei der Verteidigung ist die Moral Christi und die geistliche Sendung der Kirche. Wenn wir in Erwägung ziehen, welche Mittel von daher erlaubt sind, werden nicht alle historischen Präzedenzfälle bestehen können, selbst wenn wir die milderen Umstände der jeweiligen Zeit berücksichtigen. Manche Mittel sind von der Art, daß sie immer ausgeschlossen sind: Niemals werden wir Mord durch Mord vergelten, Verleumdung durch Verleumdung usw. Andere Mittel sind grundsätzlich erlaubt, aber manchmal verzichten wir auf ihre Anwendung im Interesse eines höheren Gesamtzieles: z. B. Eigentumsrechte oder Genugtuung nicht einzufordern, kann über den Ausgleich des Verlustes hinaus Gutes bewirken. Das ideale Mittel, das im Evangelium empfohlen wird, ist der *gewaltlose Kampf* um die Gerechtigkeit. Er muß nicht eine rein sittliche Geste bleiben, in unserer Zeit sind auf diesem Wege eine Reihe realer Erfolge erzielt worden (Mahatma Gandhi, Martin Luther King, Amnesty International, Bürgerbewegungen und Bürgerinitiativen). Gegen die Strategie der Gewalt und der Lüge müssen wir Christen konsequent die Strategie der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe stellen.

Das häufigste, überall in der Welt angewandte Mittel der Verteidigung ist die *Abwehr von Angriffen*, die Ablehnung und Vereitelung feindlicher Aktionen. Wir könnten breiter ausführen, wie man den einzelnen oben angeführten Mitteln und Methoden der Bedrohung der Kirche widerstehen kann, aber das würde den vorgegebenen Rahmen übersteigen. Grundsätzlich gilt, daß in kritischen oder unübersichtlichen Situationen meist nichts anderes übrig bleibt, als grundsätzlich alle Aktionen, die von der gegnerischen Seite kommen, abzulehnen. Freilich kann das nicht als einzige mögliche Weise der Verteidigung überhaupt betrachtet werden, auch

wenn es scheinbar das Sicherste ist, „mit ihnen nichts gemein zu haben“, „nichts von ihnen anzunehmen“ und so ähnlich.

Ein weiteres allgemein verbreitetes Mittel ist die *Anpassung* an erschwerte Lebensbedingungen. Die Peripherie wird geopfert, um den Kern zu erhalten. Es werden alternative Formen erprobt, die geeignet erscheinen, das Wesen festzuhalten. Da kommt es auch auf den Grad der Unterdrückung an. Wenn die Kirche aller Möglichkeiten des öffentlichen Lebens und Wirkens beraubt ist, zieht sie sich auf den Kern zurück und schützt ihn durch Geheimhaltung. Im Falle einer nur teilweisen Behinderung der öffentlichen Existenz schafft sich die Kirche eine Ergänzung, eine nicht öffentliche Schicht des Lebens: die *geistliche Selbstbedienung* in den blockierten Bereichen. Diese Zweigleisigkeit ist jedoch nur in Notzeiten berechtigt. Aber auch dann darf die weiter funktionierende öffentliche Pastoration nicht erlahmen. Das nicht öffentliche Leben der Kirche wird berechtigterweise geheimgehalten, damit es nicht liquidiert wird. Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, daß auch nach vernichtenden Anschlägen aus einem inneren Bedürfnis heraus dieser Freiheitsraum neu entsteht, wortlos gegen die Unterdrückung protestiert und den Lebenswillen manifestiert.

Schlußwort

Wenn man mich um eine möglichst kurze Antwort auf die Frage, wie die Kirche nicht stirbt, bittet, würde ich sagen, daß sie selbst auf diese Frage antwortet, indem sie lebt. Das Wort Leben ist auf den vorhergehenden Seiten mit Beharrlichkeit immer wieder aufgetaucht. Nicht zufällig. Das Leben wehrt sich von selbst. Die Kirche wird leben nicht durch die Gunst ihrer Freunde oder ihrer Feinde, sondern durch einen Überdruck an Vitalität, durch die ihr eigene innere Kraft des Geistes, die sich nicht niedertreten läßt.

„Wir sind wie Sterbende, und siehe, wir leben“ (2 Kor 6,9).¹⁹

¹⁹ Ich deute nur an, was weiterhin zu einer vollständigen Theorie der bedrohten Kirche gehören würde. Mit Hilfe verschiedener Wissenschaften, vor allem der Geschichte, der Soziologie und der Psychologie,

sollten die spezifischen Funktionen des Rechtes, der Kultur, der Erziehung, der Informationsmittel usw. untersucht werden. Noch konkreter möchte ich auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, im breiten Spektrum die näheren und die entfernteren Weltgegenden aus politischer, sozialer, religiöser und philosophischer Sicht zu betrachten. Und last not least: Das Wissen und die Kunst, Situationen zu entschlüsseln, klug den Stand der Dinge abzuwägen und praktische Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Ob aus der vorliegenden Studie heraus eine theoretische Reflexion über die in der Kirchengeschichte so häufige und bedeutungsvolle Situation der Bedrohung notwendig erscheint, wird der Leser selbst beurteilen. Diese vorläufige und unvollständige Skizze will eigentlich nicht mehr sein als eine Sammlung von Fragen, die so geordnet sind, wie das „unterwegs“ eben gelingen konnte.

DAS CHRISTLICHE NEIN UND DAS CHRISTLICHE JA DER POLITISCHEN GEFANGENEN

*Predigt im Prager St.-Veits-Dom am 7. 3. 1992**

Brüder und Schwestern, Freunde, der Blutzoll ist das höchste Opfer für etwas, was wir für kostbarer erachten als das eigene Leben. „Wehe dem Volk, das keine Helden hat“, sagt ein geflügeltes Wort. Ein solches Volk – oder eine solche Gesellschaft, oder eine solche Kirche – begibt sich ihres Existenzrechtes, wenn sich in einer Zeit extremer Bedrohung niemand findet, der den Willen zum Leben artikuliert und mit äußerstem Einsatz seiner selbst erhärtet. Davon spricht die heutige Lesung aus dem 1. Makkabäerbuch. Ohne Mattatias und seine Söhne hätten das auserwählte Volk und die ihm von Gott anvertraute Botschaft an die Menschheit kaum überlebt. Auch die Kirche hat von Anfang an die Erfahrung, daß „das Blut der Märtyrer Samen der Christen“ ist (Tertulian).

Auf ähnliche Weise haben auch wir damals gegen die ängstigende Übermacht unseren Glauben und unsere Freiheit gestellt. In den ersten Jahren des harten Stalinismus ging es wirklich um Sein oder Nichtsein. Vor dem tödlichen Haß des totalitären Systems gab es keine Rettung. Dennoch blieb kein anderer Weg, als nach dem Gebot des Gewissens in den ungleichen Kampf zu gehen. Vorzügliche Dankbarkeit und Hochachtung gebührt denen, die dabei ihr Leben gelassen haben. Sie sind zu Symbolen geworden. Viele Tausende verloren ihr Leben im Grunde deshalb, weil den damaligen Herrschern der Mensch nur als Baustein für einen utopischen Himmel auf Erden diene. Zur Illustration eine kleine Begebenheit, die mir in lebendiger Erinnerung ist. Bis heute überkommt mich Trauer, das Gefühl eines großen Verlustes, wenn ich daran denke, was vor 35 Jahren in der Haftanstalt Mirov geschehen ist. Vor meinen Augen verstarb im Laufe weniger Minuten ein junger hoffnungsvoller Mitbruder, der heute hier unter uns hätte sein können. Sein krankes Herz

* Die Predigt wurde im Rahmen einer Gedenkfeier für die Opfer des Kommunismus gehalten.

hatte einer der brutalen Aktionen der Kerkermeister nicht Stand gehalten.

Hunderttausende wurden in Gefängnissen, Arbeitslagern, Strafbataillonen usw. der Freiheit beraubt. Schwer betroffen wurden viele ihrer nächsten Angehörigen. Aufrichtigen Dank den treuen Ehefrauen und den Kindern für den liebevollen Rückhalt, den sie boten. Hunderttausenden Exulanten wurde die Heimat genommen. Diejenigen, die im Ausland für unsere Freiheit arbeiteten, keineswegs ohne Risiko, gehören als Mitkämpfer zu uns. Und auch die Millionen auf diese oder jene Weise samt ihren Kindern betroffenen Mitbürger sollen hier genannt sein.

Warum sprechen wir von diesen Dingen? Wäre es nicht besser, sie zu vergessen? Es ist nicht besser und es ist auch nicht möglich. Schon, damit wir nicht aufhören, Gott für die Freiheit zu danken und auch für die anspruchsvolle geistliche Schule, die wir durchlaufen haben. Jedoch haben wir einen noch dringlicheren Grund. Nicht wieder gutgemachtes Unrecht und eigene und fremde Schuld, eigenes und fremdes Versagen ohne Vergebung „irren im Leib einer Gesellschaft weiter als Infektion umher und werden an dieser oder jener Stelle wieder ausbrechen“, schrieb vor einiger Zeit unser Erzbischof. Die nicht geheilte Vergangenheit meldet sich in Gefühlen des Verletztseins, der Enttäuschung, des Mißtrauens, der Resignation. Aus diesem Wurzelgeflecht sprießen harte Verurteilungen, radikale Losungen und andere das gesellschaftliche Gewebe zersetzende Elemente. In diesem unruhigen Wasser finden Demagogen ihren Anhang. Im eigenen Interesse fachen sie in solchen Situationen zerstörerische Emotionen an. Wie soll dann eine normale und nötige Kooperation im Interesse des Gemeinwohls vonstatten gehen? – Diese Bedenken sind keine unangebrachte „Politik“, sondern das Gebot des christlichen und bürgerlichen Gewissens. Auch das Volk und der Staat gehören zu unseren Nächsten.

Nur scheinbar bietet ein Heilmittel für diesen ungesunden Zustand die allgemeine und bedingungslose Vergebung. Die Barmherzigkeit kann die Gerechtigkeit nicht ersetzen. „Das Blut deines Bruders schreit von der Erde her zu mir“, spricht der Herr zum Brudermörder Kain (Gen 4, 10). Es ist

wahr, daß die Rache Gott allein gehört, d. h. der endgültige und vollständige Ausgleich aller Ungerechtigkeiten und aller Schuld. Eine triebhafte Rachsucht ist unsittlich. Aber die Gerechtigkeit zu erneuern, sofern es in unseren Kräften steht, ist unsere Pflicht. Häufig ist es jedoch unmöglich, alles Unrecht wieder gutzumachen und jeden Schaden zu ersetzen. Und auch, wenn dies möglich ist, bleibt doch die Schuld. Ein ernstes Schuldigwerden stört die gute Beziehung zwischen den Menschen, schafft einen Abgrund. Dieser wird allein durch beiderseitige Versöhnung, durch Buße und Vergebung überbrückt. Dazu ist es nötig, die eigene Schuld – manchmal die beiderseitige – ehrlich anzuerkennen, ungeheuchelt um Vergebung zu bitten und sich vor allem um Wiedergutmachung zu mühen. In diesem Fall fordert Christus von uns ganz kompromißlos Vergebung. Aber bereits zuvor müssen wir im Herzen verzeihen, das bedeutet bereit sein, uns zu versöhnen. Und noch etwas: Wir haben nicht das Recht, im Namen anderer Vergebung auszusprechen. Der dicke Strich unter die Vergangenheit darf nicht den grundsätzlichen Unterschied zwischen Gut und Böse verwischen.

Wir wollen nicht übersehen, daß wir alle durch Eigenliebe zur Herzenshärte versucht sind. Deshalb hat die christliche Botschaft vom barmherzigen Gott für das menschliche Zusammenleben eine unermessliche Bedeutung. Wir sollen diesem barmherzigen Gott ähnlich werden. Wir stehen kurz vor dem Karfreitag, an dem wir wiederum mit angehaltenem Atem das Gebet des Gekreuzigten für die Feinde vernehmen werden. Lassen wir es für immer in unsere Herzen eingehen. Die Pose der absoluten Fehlerlosigkeit steht uns nicht an, wenn wir uns nicht selbst belügen wollen.

Christi Jünger, der Apostel Paulus, legt uns noch etwas ans Herz: „Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde du das Böse durch das Gute!“ (Röm 12, 21) Die echte Liebe bemüht sich von sich aus, dem Schuldigen entgegenzukommen, und manchmal – schade, daß es nicht immer so ist – vermag sie die Schranken der Herzen wirksamer zu überwinden als die streng fordernde Gerechtigkeit. Man muß freilich anerkennen, daß Menschen, die für das Ganze verantwortlich sind, sich nicht sorglos auf Erfahrungen aus persönlichen Kontakten verlassen dürfen, anstatt die Bürger

durch Mittel zu schützen, die aus der Psychologie großer Gruppen abgeleitet sind. Vergessen wir dennoch nicht, daß Haß, Unversöhnlichkeit und Ehrfurchtslosigkeit destruktive Elemente sind, während die Liebe – eine aufrichtig positive Beziehung – die Person und die Menschheit kultiviert, Wunden heilt und ein Glück anbietet, das durch nichts zu ersetzen ist. Deshalb ist das Evangelium immer noch lebendig und Christus, der einst brutal liquidierte, gewinnt schon zweitausend Jahre lang sein Spiel.

Fassen wir die bisherigen Überlegungen zu kurzen Formeln zusammen: Dankbarkeit für die, die uns vorausgegangen sind, Gerechtigkeit den Verfolgten und Geschädigten und Vergebung den Schuldigen, denen sie ein ehrliches Anliegen ist. Es bleibt noch eins: die Verpflichtung, das Werk zu vollenden, das wir gemeinsam mit unseren Verstorbenen begonnen haben.

Wir verstehen alle, daß es jetzt nötig ist, die Freiheit zu festigen und die Demokratie ihrer Reifung zuzuführen. Gegenüber den Jüngeren haben wir, die wir damals direkt betroffen waren, den Vorsprung historischer Erfahrungen. Zum Teil haben wir die Erste Republik erlebt und alle haben wir die harte Schule der Konspiration und des Lebens hinter Gittern durchlaufen. Wir mußten uns eine ständige Wachsamkeit aneignen und durften dabei nicht alles Vertrauen in die Menschen verlieren. Es ist uns klar, wie schädlich es ist, sich von Gefühlen leiten zu lassen anstelle von aufmerksamen Unterscheidungen der Menschen, ihrer Absichten, Taten, Interessen und Programme. Wir haben z. B. auch in den Uniformen der Aufseher Menschen mit menschlichem Fühlen entdeckt, manchmal sogar Verbündete. Und mancher von ihnen mußte dies teuer bezahlen.

Wir sind noch nicht überflüssig. Wir haben unsere Verantwortung für die Zukunft, für das Leben und für die Seelen unserer Kinder. Zurecht beunruhigt uns ein ernster Mangel an objektivem, vorurteilsfreiem Denken. Eine gereizte Atmosphäre, Schwarzweiß-Sehen, der Wettlauf der Phrasen und der Vorrang des eigenen Interesses vor allem anderen – das läßt keine gute Hoffnung für die Lösung der schweren Probleme aufkommen. Ich muß letztere nicht weiter aufzählen – nur eines will ich dennoch benennen: Es ist das

schmerzliche und schädliche Mißverständnis zwischen dem tschechischen und dem slowakischen Volk. Vorgestern habe ich in Bratislava von guten Freunden den Seufzer gehört, daß unsere Beziehungen aus der Gefängniszeit zwar fortbestünden, aber wir sollten sie auf beiden Seiten auch deutlicher zur Geltung bringen. Die Menschen, die unfähig scheinen, sich einseitiger, vorwurfsvoller, verächtlicher und haßerfüllter Haltungen und Äußerungen zu enthalten, sollten wir gemeinsam (Tschechen und Slowaken / Anm. d. Übers.) zur Vernunft bringen.

Seinerzeit haben wir unser entschiedenes Nein gegen das Böse gesetzt. Sprechen wir jetzt unser nicht weniger deutliches Ja zu unseren Hoffnungen und Aufgaben. Und unterstützen wir das Vertrauen in die Verantwortlichen, die sich durch ihr selbstloses Interesse an der Gerechtigkeit und an einem Glück für alle empfehlen.

Im Evangelium haben wir heute eine Ermutigung zur Ausdauer in den schweren Prüfungen des Lebens gehört. Gott ist mit uns und erwartet uns am Ende der Tage mit allen, die ihn mit aufrichtigem Herzen suchen und die nicht zögern, aus Liebe Opfer zu bringen. An das Ende stelle ich noch ein Wort, ebenfalls aus dem Munde Christi. Es spricht zu uns vom Sinn des freiwillig übernommenen Opfers: „Ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht“ (Joh 12,21). Diese Wahrheit hat nicht nur eine geistliche, sondern auch eine geschichtliche Dimension. Nicht nur damals, sondern auch heute.

AUS DER REDE BEI DER VERLEIHUNG
DER THEOLOGISCHEN EHRENDOKTORWÜRDE
IN BONN AM 4. MAI 1991

Zu allererst möchte ich meinen herzlichen Dank für die Verleihung der Ehrendoktorwürde aussprechen. Bevor ich mit meiner Lectio über die lebendige Theologie beginne, möchte ich deutlich machen, in welchen Zusammenhängen ich dieses außerordentliche Ereignis sehe.

Als ich vor mehr als 40 Jahren zur wissenschaftlichen Arbeit in der katholischen Moralthologie berufen wurde, sah ich vor mir ein Leben angefüllt mit den Bemühungen eines forschenden Geistes, die schließlich ein gutes Maß wissenschaftlich nützlicher Ergebnisse zeitigen würden. Nach den ersten Schritten berief mich Gottes Wille an eine andere Front. So ist es geschehen, daß hier heute nicht die tausenden Seiten wissenschaftlicher Arbeit, die gewöhnlich Grundlage eines Ehrendoktorats zu sein pflegen, vorliegen. Aus diesem Grunde habe ich es auch so lange abgelehnt, das Ehrendoktorat anzunehmen, bis ich erkannt habe, daß es um einen symbolischen Akt geht: um die Begegnung zweier Völker, zweier Teilkirchen, zweier Theologien.

1. Das deutsche Volk hatte im Mittelalter und auch später den Löwenanteil an der Zusammenführung und der kulturellen Entwicklung Europas. Die enge Nachbarschaft mit ihm war für das kleinere tschechische Volk sehr vorteilhaft, denn die Deutschen dienten ihm als Vermittler der westeuropäischen kulturellen Werte. Im 13. Jahrhundert besiedelten sie die Grenzgegenden Böhmens und Mährens und gründeten dort Städte. Dies brachte dem böhmischen Königreich Gewinn im Bereich des Rechts, der Technik, der Kunst usw. Auch unser Volk konnte den Deutschen im Laufe der 1000jährigen Nachbarschaft dies und jenes anbieten.

Es kam jedoch auch zu bedauernswerten Ereignissen, welche jetzt durch historische Forschung und beiderseitige Vergebung geheilt werden sollten. In nicht allzuweiter Vergangenheit waren dies die brutale nazistische Okkupation und ebenso die brutale Vertreibung unserer sudetendeutschen Mitbürger. Ich wiederhole aufrichtig das Bekenntnis

unserer historischen Schuld mit der Bitte um Versöhnung, wie sie unser Präsident Václav Havel, unsere Bischöfe, mein Freund und Kollege Josef Zvěřina und ich selbst zum Ausdruck gebracht haben. Unrecht und Verletzungen zu vergessen ist nicht leicht, aber möglich. Davon zeugt die Existenz der Europäischen Gemeinschaft. Helfen wir unserem Kontinent und in der weiteren Perspektive der ganzen Menschheit, sich dem Ideal einer wahren Pax Christi anzunähern.

2. Es begegnen sich hier auch zwei Teilkirchen, die diesmal nicht durch die höchsten Vertreter der Hierarchie, sondern durch das Volk Gottes präsent sind. Mit mir sind auch einige Freunde gekommen, die sich auf verschiedene Weise um das Überleben unserer Kirche verdient gemacht haben. Auf deutscher Seite muß ich die alten Freunde erwähnen, die uns als einzelne oder als ganze Gruppen lange Jahre aufopferungsvoll unterstützt haben. Aus dem Westen möchte ich wenigstens die Kölner Katholiken um den Pfarrer Heribert Heyberg und die Ackermann-Gemeinde mit dem Generalsekretär Franz Olbert erwähnen. Mit Freude betone ich, daß diese Gruppe sudetendeutscher Vertriebener es im Unterschied zu anderen Stimmen schon bald nach Beendigung des Krieges erreicht hat, ihre christliche Haltung zu uns zu formulieren. Besonderes Verdienst darum hat Professor Paulus Sladek OSA. Mit ihm habe ich mich schon als Seminarist in Prag in den 30er Jahren getroffen. Wir tschechischen Alumnen lebten dort gemeinsam mit den deutschen Kollegen in einem Haus und die tschechische und die deutsche Theologische Fakultät wirkten nebeneinander unter einem Dach.

Mit dem östlichen Teil Deutschlands saßen wir sozusagen in einem Boot. Aber die Kommunisten räumten der dortigen Kirche aus taktischen Gründen einen etwas größeren Lebensraum ein, und so konnten die Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien über unsere Kirche eine gewisse Patenschaft übernehmen. Dies war eine wichtige psychologische Unterstützung. Ich selbst habe es persönlich erlebt, als ich nach der Entlassung aus dem Gefängnis die sozialistische DDR besuchen durfte. Obwohl ich unbekannt war, wurde ich von Hand zu Hand weitergereicht, bis zum Kardinal Bengsch in Berlin, welcher mir bei sich Herberge gewährte. Es ging aber

nicht nur um das Gefühl, daß wir unter unseresgleichen waren, wir bekamen auch die unterschiedlichsten Hilfestellungen: von Büchern und pastoralen Kontakten über Ferienaufenthalte und Exerzitien bis hin zu geheimen Priesterweihen. Es ist unmöglich, alle aufzuzählen, die uns auf diese Weise geholfen haben. Es waren ihrer viele und sie haben große Verdienste. Namentlich möchte ich wenigstens den verstorbenen Bischof von Erfurt-Meiningen, Hugo Aufderbeck, nennen, der sich in besonderem Maße für uns verantwortlich fühlte, und auch seinen bedeutenden Mitarbeiter, den damaligen Caritasdirektor in Erfurt, Joachim Meisner. Ich muß auch meinen geschätzten Freund, Professor Heinz Schürmann, erwähnen. Im August 1968 kam er nach Prag, um uns auf der ersten freien Versammlung des Klerus im Prager Frühling in den geistlichen Kern des Konzils einzuführen. In seiner Theologie der Kenosis und seinem Verständnis unseres Schicksals als „Karriere nach unten“ hat er uns schon damals eine biblisch begründete lebendige Theologie aufzeigen können.

In der Zeit der Unfreiheit konnten wir unsere Dankbarkeit den deutschen Katholiken nur durch unsere Gebete zum Ausdruck bringen. Dies wollen wir auch weiterhin tun. Trotz aller negativer Entwicklungen wollen wir eine Familie bleiben, Gottes Töchter und Söhne.

3) Es ist logisch, daß es auf diesem akademischen Boden auch um die Begegnungen zweier Theologien geht. Die deutsche Theologie hatte besonders im Zusammenhang mit dem II. Vatikanischen Konzil eine Vorreiterrolle. In dem kurzen Zeitraum des Prager Frühlings vermittelte sie uns die konziliäre Erneuerung sowohl durch das gedruckte Wort als auch durch das lebendige, z. B. in Prag aus dem Munde von Karl Rahner und Bernhard Häring. In den folgenden finsternen Jahren kamen wieder andere Professoren, z. B. Walter Kasper und Norbert Greinacher aus Tübingen, und hielten Vorlesungen in geheimen Wohnzimmerseminaren. Mit besonderer Freude möchte ich zwei Bonner Professoren meinen Dank ausdrücken, und zwar Hans Waldenfels und Ludger Honnefelder, für ihre Hilfsbereitschaft und für die aufrichtig freundschaftliche Beziehung. Es war keine vergeudete Zeit, wenn wir uns unseren kleinen Gruppen gewid-

met haben. Alle diese Aktivität und Opferbereitschaft bringt jetzt ihre Frucht.

Wenn wir in die Geschichte schauen, finden wir deutsch-tschechische Kontakte im Bereich der Theologie schon sehr zeitig. Im zehnten Jahrhundert studierte unser zweiter Bischof, der heilige Vojtěch-Adalbert aus Prag, an der Bischöflichen Schule in Magdeburg. Dieser „erste Tscheche europäischen Formats“ (F. Dvorník) traf sich mit seinem Freund und geistlichem Sohn, dem Kaiser Otto III., nicht nur in Rom, sondern auch unweit von hier in Aachen. Die europäische Kultur begann schon am Hofe Karls des Großen zu keimen, und im 13. Jahrhundert lehrten in Köln die größten Theologen (Albert, Thomas, Scotus). Es ist jedoch paradox, daß die erste Universität nördlich der Alpen durch den böhmischen König, den Kaiser Karl IV., im Jahre 1348 in Prag gegründet wurde. Zu ihren ersten Professoren gehörten Doktores einiger Studia generalia von Orden in Böhmen, und zwar Deutsche und Tschechen. Andere kamen aus Deutschland (und anderen Ländern), so daß die Prager Karlsuniversität damals „durch ihre Bedeutung den 4. Platz überhaupt“ einnahm und „die bedeutendste im Kaiserreich“ war (Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 10, S. 511). Ihr Ruhm endete infolge der Hussitischen Revolution, deren Urheber, wiederum paradoxerweise, der einzige weltbekannte tschechische Theologe, Meister Jan Hus, war. Er wurde in Konstanz als Ketzer verurteilt und verbrannt. – In der Zeit des Barock kam in Prag die Theologie wiederum zu internationaler Blüte, und zwar sowohl an der Universität (dank der Jesuiten: Arriaga u. a.) als auch in einigen Ordensstudien. – Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts herrschte der Einfluß der deutschen bzw. österreichischen Theologie vor.

Auf der tschechischen Seite gewann am Beginn unseres Jahrhunderts Vojtěch Šanda von der Prager Theologischen Fakultät internationale Anerkennung. Noch gegen Ende der 40er Jahre habe ich seine *Synopsis theologiae dogmaticae specialis* (herausgegeben bei Herder in Freiburg) im Lesesaal der Gregoriana unter den renommierten Handbüchern gefunden. Auf historischem Gebiet waren der Slawist Josef Vajs, der Byzantologe František Dvorník und der Kunsthistoriker Josef Cibulka bekannt. In unserer Zeit ragte der Fachmann

für ostchristliche Spiritualität Josef Špidlík aus dem orientalischen Institut in Rom hervor.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde eine neue Generation an die Prager Fakultät berufen, um sie schöpferisch zu erneuern. Aber im Jahre 1950 wurden alle Theologischen Fakultäten und Lehranstalten aufgelöst und durch eine einzige, von den Kommunisten kontrollierte Fakultät ersetzt. Das Schweigen der Theologie war jedoch nicht total. Über lange Jahre hin konnten wir zwar nicht an den Strömungen der sich erneuernden Theologie teilnehmen, aber es war uns eine einzigartige Gelegenheit geboten: Inspiration und Material für das theologische Denken aus dem Leben der verfolgten Kirche zu schöpfen. Daraus konnte in der Dogmatik von Josef Zvěřina die „Theologie im Geist der Agape“ und meine eher moraltheologisch orientierte „lebendige Theologie der Kirche in der Bedrohung“ erwachsen.

Ich denke, daß die Bezeichnung „lebendige Theologie“ genau das trifft, was in uns im Verlauf des Kampfes um das Überleben der Kirche und des Glaubens überhaupt gewachsen ist. Der sich ständig verstärkende Druck gegen die Freiheit des Volkes und namentlich gegen sein kulturelles und geistiges Leben war für uns eine Herausforderung. Gefühle der Ohnmacht führten zur Resignation, bei manchen zu schmutzigen Kompromissen. Wir brauchten eine ermutigende Orientierung, eine „idée force“.

In der Erwartung meiner Verhaftung (1951) fühlte ich die Verpflichtung, den aktiven Katholiken das „Wort über diese Zeit“ zu sagen. In diesem Aufruf wollte ich die Schwäche der horizontalen, damals fast vollständig zerschlagenen Hoffnungen zeigen und die Kraft der Perspektiven hervorheben, welche uns die Vertikale Gottes anbietet. Irdisch gesehen ist diese Zeit eine schlechte, aber von Gott her gesehen gibt es eigentlich keine schlechte Zeit. Jede Zeit ist uns schließlich von Gott als besondere Gelegenheit, ihm zu dienen und ihm entgegenzuwachsen, gegeben.

Eine Zeit der Verfolgung wird eine große Zeit, wenn wir sie mit unserer Treue und Opferbereitschaft groß machen. Ich konnte hier den Papst Pius XII., d. h. seine Worte, die er mir beim Weggang aus Rom (1949) gesagt hat, zitieren: „Siano forti, siano fedeli, lo sarà una bella pagina della storia“

(Mögen Sie tapfer und treu sein, Sie beschreiben eine schöne Seite im Buche der Geschichte). Der Papst hatte recht.

Wenn ein glaubender Mensch jede Situation als eine ihm persönlich gegebene Chance annimmt, gewinnt er einen tiefen Frieden, um sich auf fruchtbare Weise auf die entgegengesetzten Möglichkeiten, die vor ihm stehen, vorzubereiten: Auf die Freiheit oder den Tod (im Gefängnis starb vor meinen Augen ein sehr guter junger Priester; in den 50er Jahren gab es eine Reihe von Märtyrern). So konnten wir danach in der Zeit des Prager Frühlings unserer Kirche einige durchdachte Wege anbieten.

Aber nach dem „Frühling“ (1968) kam aus Moskau der Winter. Durch die Enttäuschung sank die allgemeine Stimmung in tiefe Resignation und Passivität hinein. Auch der „Architekt der Ostpolitik“, der Sondernuntius Casaroli, war pessimistisch. Dem Vernehmen nach hat er gesagt, daß es bei den Verhandlungen in Polen um den Modus vivendi ginge, in Ungarn um den Modus vivendi vel moriendi, aber in der Tschechoslowakei lediglich um den Modus moriendi. Die Theologie war vor eine neue Frage gestellt: Wenn sich irgendwo die Kirche im Todeskampf befindet, kann sie dann auch wirklich sterben? Und wenn ja, was folgt daraus? Ich hatte keine Ruhe, bis ich auf diese Fragen in dem Artikel „Modus moriendi der Kirche“ geantwortet hatte.

Ja, Gott kann den Tod einer Teilkirche zulassen, in der Geschichte ist dies mehrere Male geschehen. Wie sollten wir als letzte Christen ohne Nachfolger unser Sein in der Kirche leben?

Die Antwort lautete: Als eine besondere Aufgabe von Gott – im Wesen genauso wie in bequemen Zeiten. Es geht immer darum, treu im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu leben und so Gott zu verherrlichen. In einer extremen Situation kann es jedoch dazu kommen, daß das vollständige Erkennen der Todesgefahr alle Kräfte mobilisiert und so das Leben rettet.

Als zweiter Schritt folgte dann logischerweise eine umfangreiche Studie „Wie Kirche nicht stirbt“. Als unsere Kirche aus ihrer Lethargie zu erwachen begann, entstand das Bedürfnis, das Thema „Kirche in der Bedrohung“ systematisch und gründlicher zu bearbeiten: Zuerst als theoretische

Strategie für unsere Situation, dann jedoch, wie es sich zeigte, mit größerer, ja universaler Reichweite.

Am Beginn dieser Arbeit standen folgende Gedanken: Der Herr hat seiner Kirche nicht eine bequeme Existenz versprochen, sondern eher Mühe, Leiden, Kampf. In der praktischen Theologie sollte also neben einer entwickelten Pastoraltheologie für sogenannte normale Zeiten auch eine Pastoraltheologie für gefährliche Zeiten der Bedrohung existieren, neben einer „offensiven“ (missionarischen usw.) Methodik sollte auch eine „defensive“ Methodik existieren. In dem bekannten „Handbuch der Pastoraltheologie“ habe ich auf mehr als 3000 Seiten über die Kirche in der Bedrohung kein einziges Wort gefunden – und das nur wenige Jahre nach den harten Erfahrungen mit dem Nazismus. Dabei lesen wir im Evangelium und in der Apokalypse an vielen Stellen über das Leiden und den Kampf der treuen Gläubigen und über das Märtyrertum. Und weiter: Hat es überhaupt irgendwann einmal eine ganz normale Situation gegeben, in der die Kirche ruhig und sorglos leben und wirken konnte? Im Mittelalter, in der Zeit der „Christianitas“, drohten viele Gefahren, von innen noch mehr als von außen. In der heutigen demokratischen und materiell gesicherten Welt fragen wir uns: Warum blüht nicht proportional dazu auch der Glaube? Fehlt hier nicht vielleicht der Stimulus des Leidens? Haben wir vergessen, uns für den Krisenfall in einer tief motivierten und erleuchteten Askese zu üben? Ich möchte anmerken, daß diese Fragen jetzt auch bei uns aktuell werden, wo nach der überstandenen sozialistischen Not nun der Eifer, so schnell wie möglich den westlichen Wohlstand zu erreichen, zum Vorschein kommt.

In der Studie selbst habe ich versucht, die verschiedenen Themen und Fragen auf dem Boden der Theologie unter Einbeziehung anderer Disziplinen methodisch und systematisch zu verarbeiten. Die Thematik wölbt sich kontrapunktisch zwischen Bedrohung und Verteidigung. Kurz und knapp gebe ich die Hauptgedanken wieder (siehe vollständiger Text der Studie in diesem Buch auf den Seite 39 bis 105, Anmerkung des Herausgebers).

Diese unsere lebendige Theologie ist uns geschenkt worden. Mit der Unterstützung der streng wissenschaftlichen

Theologie erwächst sie aus dem Leben für das Leben. In den konkreten Personen und im gemeinsamen geistlichen Reichtum unserer Kirche stellt sie ein geistliches Kapital dar, das wir jetzt nicht leichtsinnig verschleudern dürfen, weil wir es bei der Erneuerung unserer Glaubensgemeinschaft und des bürgerlichen Lebens brauchen. Die Vertikale des Geistes, durch Prüfungen verstärkt, muß uns vor der Versuchung der Horizontale des materiellen Lebens bewahren.

Gott sei Dank ist schon eine weitere lebendige Theologie entstanden, die Theologie der Befreiung. Aber ist es nicht höchste Zeit, auch eine ganz aktuelle, lebendige Theologie für die ganze tödlich bedrohte Menschheit auszuarbeiten? Von verschiedenen Seiten her bewegen wir uns auf eine Weltkatastrophe zu. Der einzige Ausweg, den uns Jesus zeigt, ist sein Wort „Selig die Armen“ (Lk 6,20), und das im wortwörtlichen Sinn. An der Schwelle zum 3. Jahrtausend ist harte Selbstbeherrschung und Askese kein geistlicher Luxus, sondern wird zur Notwendigkeit und zur Pflicht der Liebe. Unsere erstrangige Aufgabe ist es, Modelle eines glücklichen Lebens auch ohne die Errungenschaften der Zivilisation, an die wir uns gewöhnt haben, herauszubilden, und diese Modelle auch den anderen vorzuleben.

Jede Theologie soll sich von den übrigen Wissenschaften dadurch unterscheiden, daß sie vom Geist Gottes belebt wird. Auch bei den strengsten Ansprüchen an die rationale Methode werden dann die gelehrten Worte von einer „frommen Theologie“ (Karl Rahner) beseelt. Diesem Licht, das die Augen öffnet und der Seele Wärme spendet, bin ich in meiner Jugend besonders bei zwei prophetischen Christen begegnet. Es waren der hier in Bonn habilitierte Romano Guardini und in Prag mein geistlicher Vater Jan Evangelista Urban. Dank sei Gott für solche Boten.

Ich wünsche Ihnen, verehrte Schwestern und Brüder, und der Kirche in Deutschland dasselbe, was ich mir und unserer Kirche auch wünsche: den lebensspendenden Geist der Weisheit und der Liebe.

ÜBER DEN AUTOR UND SEIN WERK

Biographischer Überblick

- 1917 geb. in Prag (15.2.)
- 1936 Abitur am Erzbischöflichen Gymnasium in Prag
- 1942 nach Beendigung des Studiums an der Theologischen Fakultät der Karls Universität zum Priester geweiht (22.11.)
- 1942-48 Gemeindefarbeit (Liteň, Zásmyky, Stříbrná Skalice, Prag an St. Nikolaus); nach dem Krieg in der Pfadfinderschaft; publizistische Tätigkeit
- 1948-49 Spezialstudium der Moraltheologie in Rom (Gregoriana)
- 1950 Promotion zum Dr. theol.; führende Rolle in der katholischen Untergrundbewegung der Hochschüler in der ganzen Tschechoslowakei
- 1951 verhaftet (1.6.), 18 Monate Untersuchungshaft in Gefängnissen der Staatssicherheit
- 1952 als führende Persönlichkeit der „illegalen“ Katholischen Aktion wegen Hochverrats und Spionage zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt (öffentlicher Prozeß in Brünn vom 11.-13.6.)
- 1952-66 Strafvollzug in den Gefängnissen Mírov und Valdice
- 1966 auf Bewährung entlassen (24.6.)
- 1966-69 Anstellungen als Hilfspfleger im Krankenhaus, als Lagerist, als Verwalter der Lagerbestände eines Museums
- 1969-70 vollständige gerichtliche Rehabilitation; Aufnahme in den Lehrkörper der Theologischen Fakultät; Sekretär der Theologischen Kommission der Tschechischen Bischofskonferenz; Leitung eines theologisch-pastoralen Kurses für Priester und der Volksuniversität für die Laienöffentlichkeit „Lebendige Theologie“; Vorträge im Katechetischen Studium u. a.; publizistische Tätigkeit; Arbeit in der Pressekommission des Verlags Charita und in der Redaktion der Zeitschrift „Via“; Anbahnung der Bewegung „Werk der Erneuerung im Sinne des

- Konzils“; Teilnahme an internationalen Treffen der Moralthologen
- 1970 Durch Entscheidung der Staatsorgane Entlassung aus der Theologischen Fakultät, Verbot öffentlicher Tätigkeit, Verbot von Auslandsreisen
- 1975 Aufhebung der gerichtlichen Rehabilitation, Bestätigung des ursprünglichen Urteils (mit vermindertem Strafmaß)
- 1970-78 Pfarrseelsorge (Prag-Modřany, nach dem Eingreifen der Staatssicherheit ab 1975 Dolní Žandov im Egerland), Arbeit an der tschechischen Übersetzung aller Dokumente des II. Vatikanischen Konzils, kleinere anonyme Publikationen
- 1978 Pensionierung, Rückkehr nach Prag
- 1978-89 vertrauter Berater des Kardinals Tomášek; bedeutender Organisator katholischer Untergrundpublikationen; Herausgeber und Redakteur der Zeitschrift „Theologische Texte“ (Teologické texty); Herausgeber und Redakteur der Buchedition „Geist und Leben“ (Duch a život) mit den Reihen: „Přátelé“ (Freunde), „Alpha Omega“, „Theologica“, der katechetischen Reihe „K“; Herausgeber und Redakteur der publizistischen Serie „Orientace“; Herausgeber der Zeitschriften für Psychologen („Psi“), für Ärzte („Salus“) und für Naturwissenschaftler („Univerzum“); theologischer Berater von Facharbeitsgruppen katholischer Laien; geheime theologische Vorträge in Böhmen und Mähren; Leitung des Theologisch-Philosophischen Seminars „Junior“; Ermöglichung von Wohnzimmervorträgen ausländischer Theologen und Philosophen (aus Deutschland, Österreich, Frankreich, den Niederlanden, Belgien); Leitung des geheimen Beratungsgremiums von Kardinal Tomášek; Publikationen in Untergrundverlagen und im Ausland; Arbeitskontakte mit Vertretern der Charta 77; andauernde polizeiliche Beobachtung, Festnahme, Verhöre
- 1990 Chefredakteur der öffentlich herausgegebenen „Theologischen Texte“; Mitglied der Bischofskommission für die theologische Weiterbildung des

Klerus und der Kommission für die Massenkommunikationsmittel; Mitglied des Rates der Christlichen Akademie Prag; Mitglied des Kuratoriums der Europäischen Gesellschaft katholischer Theologen; aktiver Teilnehmer internationaler theologischer Kongresse

1991 Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Katholische Theologische Fakultät der Universität Bonn; Ernennung zum Päpstlichen Ehrenprälaten durch Johannes Paul II.

ÜBER DAS THEOLOGISCHE WERK VON OTO MÁDR

Obwohl Oto Mádr alle Voraussetzungen hatte, als Professor für Moralthologie ganz in einer akademischen Laufbahn aufzugehen, ist dies zum großen Glück für die tschechische Theologie nicht geschehen. Sein Leben war untrennbar verbunden mit dem 40jährigen Ringen der Kirche um ihre Existenz und mit dem Kampf des Volkes um seine Freiheit. 15 Jahre Gefängnis ließen ihn nicht seine innere Freiheit verlieren und auch nicht die Fähigkeit, seinen Charakter und seinen schöpferischen Geist dort zur Geltung zu bringen, wo dies gerade am bittersten nötig war. Mádr wußte, wie gefährlich es ist, sich dem Gefühl der Ratlosigkeit, Ohnmacht und Leere zu unterwerfen, diesem Gefühl, das jeder, der allein ist mit seiner Freiheit, auf dem Grunde seiner Seele finden kann.

Mádrs Worte aus der Zeit der Bedrohung sprechen auch zu unserer Gegenwart, denn sie zeigen, daß ein Christ und ein jeder Bürger, der für sich, für die Kirche und für die ganze Gesellschaft die Freiheit und seine eigene innere Autonomie verteidigen will, im gesellschaftlichen Geschehen nicht abseits stehen kann und darf. Mögen die äußeren Umstände, denen er die Stirn bieten muß, sein, wie sie wollen. Die Mittel, wie diesen zu begegnen ist, sind sicher zeitbedingt. Eines jedoch bleibt immer gleich – die sittliche Verantwortung eines jeden von uns. Hier geht es also beileibe nicht um Klagen über die schlechten Zeiten, über unfähige oder verschlagene Menschen, über geheimnisvolle Kräfte, die sich im Hintergrund bedeckt halten, sondern um den schöpferischen, niemals endenden Kampf um die innere Verwandlung des eigenen Selbst. Nur hier entlang führt der Weg zur Veränderung der Welt, die uns umgibt.

Václav Vaško, Verlagsdirektor

Oto Mádr vermittelt uns eine Grundbotschaft: Die Zeit ist nicht so, daß sie sich nur mit stumpfer Beharrlichkeit über unsere Köpfe hinwegwälzen würde, sondern sie bekommt vor allem durch uns ihre Richtung – durch unsere intimen Regungen und Entscheidungen für das Gute oder das Böse, durch unsere Fähigkeit zu wagen und Opfer zu bringen, durch unseren Mut zu denken, zu glauben, wirklich wir selbst zu sein.

Unsere Welt ist in Bewegung gekommen: *Eine* große falsche Perspektive hat sich in nichts aufgelöst und mit der Freiheit sind neue gekommen, die einander Konkurrenz machen. Was sollen wir glauben, worauf sollen wir setzen, wie sollen wir uns orientieren? Nicht nur nach außen, sondern vor allem im Inneren? Wir haben die Freiheit, aber wir kennen den Weg nicht. Wir fürchten uns vor etwaigen neuen totalitären Systemen, aber gleichzeitig haben wir uns innerlich nicht soweit verändert, daß die Möglichkeit, ihnen wiederum zum Opfer zu fallen, ganz ausgeschlossen wäre. Uns fehlt die rechte Widerstandskraft, uns fehlt die Stütze wahrhaftig und frei gewählter geistlicher Werte.

Mádrs geschriebenes Werk ist aus dem Leben erwachsen. Über dieses Leben hat Kleingläubigkeit, Egoismus und Skepsis nicht siegen können. Dieses Leben bringt es fertig, sich in allen seinen Situationen im Zeichen der unerschöpflichen und dynamischen Werte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe immer wieder neu seinen Weg zu bahnen. In der unabhängigen inneren Kraft von Glaube, Hoffnung und Liebe wird es möglich, eine jede Situation bei ihrem wahren und vertrauten Namen zu nennen, mit ihren Schattenseiten und mit ihren Hoffnungen. Der tiefe Wille zur Wahrheit ist immer auf allgemein menschlicher Ebene vermittelbar. Er äußert sich auch in Mádrs Fachschriften so, daß diese nicht nur Lektüre für Fachleute geworden sind. Gleichmaßen ist einzig der tiefe Wille zur Liebe imstande, so zur Darstellung der inneren und äußeren Kämpfe der katholischen Kirche zu inspirieren, daß der allgemein menschliche Charakter dieses Ringens offenbar wird.

Vor unseren Augen spiegelt sich ein Stück Geschichte. Nicht einer Geschichte, die unbeteiligt, rein theoretisch be-

griffen würde, sondern einer unmittelbar gegenwärtigen. Sie ist gegenwärtig in einer durch Denken und Mitteilen geformten aktiven Beziehung zur sich im Heute vollziehenden Geschichte, sie ist gegenwärtig in der ständig aussagekräftigen Bemühung des Denkens und des Handelns, daß das menschliche Leben in Wahrheit menschlich sei. Der christliche Bereich der Humanität in dieser Welt ist jene Horizontale, die mit der Weisheit jahrtausendealter Erfahrungen dem Menschen hilft, die eigene Menschlichkeit nach oben hin zu öffnen: sie durch die vertikale Beziehung zum absoluten SINN zu vertiefen, zu befestigen und zu läutern. Die zarte Initiative jenes Logos spricht uns in jedem Augenblick auf dem tiefsten Grunde unserer Redlichkeit an. Ihm das „Ja“ zu sagen, wo immer ich auch stehe, gehört zur Würde des Menschen. Wie dies in der theoretischen Arbeit und in der praktischen Entscheidung geschieht, das ist auch aus Oto Mádr's Schriften mit Gewinn herauszulesen und aufzuarbeiten.

*Jolana Poláková, Herausgeberin
von Oto Mádr's Schriften*

Im St. Benno-Verlag erschienen :

Tomáš Halík

»Du wirst das Angesicht der Erde erneuern«

Kirche und Gesellschaft
an der Schwelle zur Freiheit

144 Seiten, 12,5 x 20 cm, Broschur

ISBN 3-7462-1079-8

»Dr. Tomáš Halík, Sekretär der Tschechischen Bischofskonferenz, versteht es, mit meisterlichen Worten und in brillanter Form Einsicht in die ›Wende‹ und die heutige Situation Osteuropas und seines Landes zu vermitteln. Einige wichtige Beiträge sind in diesem Buch gesammelt und dem deutschen Leser zugänglich gemacht. Es sind Texte des Übergangs der Jahre 1989 bis 1991. Der Autor ist in seltener Weise fähig, die Erfahrungen des Glaubens aus der Zeit der Unterdrückung ungeschminkt dem westlichen Partner so zu vermitteln, daß dieser beschämt und demütig zu lernen beginnt... Einen solchen Brückenschlag zwischen Ost und West braucht das neue Europa. Nichts ist wichtiger als das fruchtbare Zusammenwachsen unterschiedlicher Erfahrungen.«

Aus dem Grußwort von Bischof Lehmann

Der Autor **Tomáš Halík**, geb. 1948, Studium der Soziologie und Philosophie 1966 bis 1971, Studium der Theologie 1972 bis 1978. 1978 geheim zum Priester geweiht, Berater des Kardinals Tomášek, Sekretär der Tschechischen Bischofskonferenz.

Matthias Wanitschke / Guido Erbrich

»...auf die innere Stimme hören«

Die Frage nach Gott und dem Sinn des Lebens
im Werk von Václav Havel

Reihe: Erfurter Theologische Schriften,
Band 23

Herausgegeben von Konrad Feiereis
und Georg Hentschel

96 Seiten

14,5 x 21,5 cm, Englische Broschur mit Schutzumschlag

ISBN 3-7462-1056-9

Die Umwälzungen, welche den gesamten Ostblock erschütterten, hatten nicht nur politische und wirtschaftliche, sondern nicht zuletzt geistige Ursachen zur Voraussetzung. Unter den Vordenkern der friedlichen Revolution nimmt Václav Havel einen singulären Raum ein. Sein Werk bietet eine für alle Länder des kommunistischen Machtbereichs gültige Analyse der allgemeinen gesellschaftlichen Situation vor der Wende. Er zeigt aber auch schon weit vor 1989 den einzig möglichen Weg aus der Krise auf: die geistige und moralische Erneuerung des Menschen.

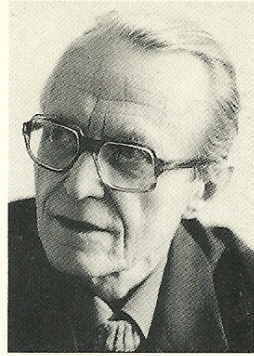
Dem Werk Václav Havels liegt eine philosophische Anthropologie zugrunde, die um die Frage nach der Identität des Menschen kreist. Leben in der Wahrheit, Verantwortung und sittliches Handeln sind dem Individuum auferlegt, weil sich seine konkrete Existenz vor einem absoluten Horizont vollzieht. Menschsein wird nach Havel konstituiert durch unsere Ausrichtung auf das Du des Mitmenschen und auf Gott. Es ist der Urgrund unseres Seins und der tiefste Sinn unserer Existenz gemeint, wenn Havel von Gott spricht. Die Frage nach Gott ist auch in den Ländern, in denen Atheisten die überwältigende Mehrheit bilden, nicht verstummt.

1. Auflage 1993

Satz: St. Benno-Verlag

Druck: Messedruck Leipzig GmbH

Einbandgestaltung: Matthias Dittmann, Leipzig



Oto Mádr

»Unter der sozialistischen Zwangsherrschaft hat die tschechoslowakische Kirche in schwerer Bedrängnis den Glauben durchgetragen und durchreflektiert, mehr noch: Sie hat ihn durchlitten. Sie hat – wie es die Bischofssynode für Europa 1991 formulierte – »vom Herrn Gaben empfangen, von denen nun alle auf besondere Weise zur Kenntnis gelangen: das Zeugnis lebendigen Glaubens, Treue in Schmerzen und im Leiden, einträchtige Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl«. Die Kirche im Westen darf sich mit Recht von diesen Gaben wichtige Impulse für ihr eigenes Leben erhoffen.«

*Aus dem Vorwort
von Bischof Walter Kasper*

Wie Kirche nicht stirbt

Oto Mádr

Staženo z www.oto-madr.cz